

**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H.Scheer und Clark Darlton



## Die Schläfer der ISC

Sie versprochen eine glückliche Zukunft — aber sie plantein  
den Verrat an der Menschheit . . .

Nr. 87

70 Pf.

Sonderpreis Berlin  
38 Pf.  
Österreich 4,- 3,-  
Schweiz - 80 Fr.  
Italien 140 Lire

**Nr. 87**

## **Die Schläfer der ISC**

*Sie versprachen eine glückliche Zukunft - aber sie planten den Verrat an der Menschheit ...*

**von William Voltz**

*Perry Rhodans Entdeckung des auf dem Mond gestrandeten arkonidischen Raumschiffes gab den Anstoß zur politischen Vereinigung der Menschheit und legte den Grundstein für das Solare Imperium, das Sternenreich Terras.*

*Daß dieses Reich winzig klein im Vergleich zu den vielen anderen Mächten des Universums - überhaupt noch besteht und nicht im Inferno atomarer Vernichtung verging oder zur Kolonie Arkons degradiert wurde, ist den klugen Schachzügen der Terraner um Perry Rhodan beim großen galaktischen Spiel zuzuschreiben - und dem Glück, das aber auf die Dauer nur der Tüchtige hat.*

*Auf dieses Glück bauend, hatte Perry Rhodan sein Kommandounternehmen »Rekruten für Arkon« auch eingeleitet und erfolgreich zu Ende geführt - zu einem anderen Ende allerdings, als er sich hatte träumen lassen, denn schließlich ist es nicht er, Perry Rhodan, sondern Atlan der Arkonide, dem das große Erbe zufällt. Das »Glück« oder der »Zufall« - wer will das wissen - spielt auch eine entscheidende Rolle bei der Entdeckung dessen, was hinter den SCHLÄFERN DER ISC steht ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Maurice Dunbee** - Ein Schwächling, der zu einem harten Kämpfer wird.

**Richard Kennof** - Sein wirtschaftlicher Ruin ist die Legitimation, die ihm Zutritt zu den Höhlen der Schläfer gewährt.

**Owen Cavanaugh** - Der Gründer der »Schlafgesellschaft«.

**Dr. Le Boeuf und Dr. Fedor Piotrowski** - Ärzte der ISC.

**Shane Hardiston** - Agent der Solaren Abwehr.

**Dune Clinkscale** - Ein Verräter an Terra.

### 1.

Direkt über Dunbee war das stetige, nervenzermürbende Plätschern des Zellplasmas. Er hätte nur seine Hände auszustrecken brauchen, um den Behälter berühren zu können. Aber seine Finger preßten sich in stummer Verzweiflung in den sandigen Boden, tasteten zitternd über rissige Erde und zuckten vor der kühlen Glätte eines Steines zurück.

Maurice Dunbee stöhnte verhalten. Vergeblich versuchte er, das Entsetzen in seinem Innern niederzuringen. Wieder bemühte er sich, seinen schmerzenden, müden Körper unter dem Kasten hervorzuzwingen. Der Wille zur Flucht wurde stärker. Schwer atmend robbte er einige Meter voran.

Irgendwo vor ihm, neben ihm, hinter ihm war das Gurgeln und Sprudeln der Flüssigkeit in dem großen Kunststoffbehälter.

Sie hatten das Licht ausgeschaltet, und die Höhle lag in völliger Dunkelheit. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie ihn einfangen und zurückbringen würden. Dunbees Kopf sank nach unten. Er wußte, daß er zu schwach war, um zu kämpfen. Er kroch ein wenig weiter, sich der Sinnlosigkeit seiner Anstrengungen bewußt. Ein scharfer, ätzender Geruch lag in der dumpfen

Höhlenluft. Vielleicht hatten sie ein betäubendes Gas hereingeblasen, um ihn ohne Risiko zu bezwingen. Dunbee lächelte ein wenig. Dies war nur ein weiterer Fehlschlag in einer Reihe anderer, die sein bisheriges Leben gekennzeichnet hatten. Hier kauerte er nun: Maurice Dunbee der Schwächling!

Er stemmte sich auf seinen Armen hoch und lauschte. Kamen sie schon? Würde die nächste Sekunde ein Ende bringen, wenn sie Paralysatoren einsetzten?

Plötzlich war ein neues Geräusch in der Dunkelheit. Dunbee erstarrte. Hart und schrill drang eine metallische Stimme aus der Schwärze:

»Dunbee! Jeder weitere Widerstand ist zwecklos. Geben Sie es auf, Dunbee! Zwei Beamte der ISC werden Sie abholen.« Dunbee sprang auf. Er stieß mit der Schulter gegen den Rand des Behälters und taumelte zur Seite. In blinder Angst stürmte er davon. Die Höhle schien von Lärm erfüllt - er hörte das Trampeln rennender Menschen, das Keuchen ihrer angestrengten Lungen und ihre Stimmen, die ihn anriefen und aufforderten stehenzubleiben.

Er prallte gegen einen vorstehenden Felsbrocken und kam zur Besinnung. Erschöpft lehnte er sich gegen das Gestein. Niemand war in der Nähe. Sein schmächtiger Körper bebte wie im Fieber.

»Seien Sie vernünftig, Dunbee! Wir wollen Ihnen helfen!«

>Ja<, dachte Dunbee, >das ist es! Mein ganzes Leben lang habe ich mir immer von anderen Menschen helfen lassen, ohne selbst einmal etwas in die Hände zu nehmen.<

Resignierend schloß er die Augen. Seine Gedanken glitten zurück, bis zu jenem Tag, an dem er sich entschlossen hatte, die Intertime Sleeping Corporation um Hilfe zu bitten ...

\*

»Kommen Sie herein, Mr. Dunbee«, forderte Curteen den kleinen Mann im Vorzimmer auf. »Jetzt habe ich Zeit für Sie.«

Unbehaglich kam Dunbee hinter dem Tisch hervor. Er schob die 3-D-Illustrierte von sich. Mit einer einladenden Handbewegung wies ihn Curteen in das Büro.

Lester Curteen war zweiter Betriebsleiter der STERNENSTAUBSEIFEN AG in Dubose. Er war groß und schlank, der Ausdruck seiner Augen wirkte durch etwas unmoderne Haftgläser beinahe reptilienhaft.

»Nehmen Sie bitte Platz«, sagte Curteen und wühlte abwesend in einigen Akten auf seinem Arbeitsplatz. »Ah, hier!« rief er schließlich befriedigt.

Dunbee beobachtete ihn mit zunehmender Nervosität.

»Sie sind nun bereits über zehn Jahre bei unserer Firma, Mr. Dunbee«, begann Curteen freundlich. »Sie haben immer zu unserer vollsten Zufriedenheit gearbeitet. Wir hatten nie Schwierigkeiten mit Ihnen.«

Dunbee schluckte und nickte. Er bewunderte im stillen die Redegewandtheit Curteens.

»Wir sind für Ihre Tätigkeit sehr dankbar«, behauptete Curteen. »Wir hoffen natürlich, daß Sie Ihren Arbeitsplatz noch lange innehaben werden.«

Dunbee rieb sich nervös die Hände. Vorsichtig warf er ein:

»Mr. Vadelange ist in der vergangenen Woche aus unserer Firma ausgeschieden, Mr. Curteen. Er war der Leiter der Werbeabteilung. Ich ... es ist bisher immer so gewesen, daß der Dienstälteste einer Abteilung zu ihrem Leiter bestimmt wird, wenn der bisherige Chef austritt.«

Curteen sah ihn über den Tisch hinweg an. Es war ein seltsamer Ausdruck in seinen Augen, ein sanfter Glanz, der sofort wieder erlosch.

Dann war da nur noch Curteens verbindliche Stimme.

»Sehr richtig, Mr. Dunbee. In diesem Falle wären Sie der Nachfolger von Mr. Vadelange.« Er zögerte einen Augenblick. »Glauben Sie mir, es ist uns unmöglich, zur Zeit Ersatz für Sie und Ihre Arbeit zu

finden. Wir müssen Sie bitten, an Ihrem jetzigen Posten zu bleiben. Mr. Priest wird Vadelange vertreten, bis wir einen geeigneten Mann für Ihre Arbeit gefunden haben.«

»Ich verstehe«, murmelte Dunbee tonlos. »Priest wird es sein!«

Curteen stand auf und kam um den Tisch herum, um Dunbee auf die Schulter zu klopfen.

»Natürlich werden wir Sie sofort in die Gehaltsklasse eines Abteilungsleiters einstufen«, kündigte er an. »Natürlich«, echte Dunbee. »Ich wußte, daß wir mit Ihrem Verständnis für die Situation unserer Werbeabteilung rechnen durften«, sagte Curteen lächelnd.

Dunbee erhob sich langsam. Mit unsicherer Stimme sagte er: »Ich kündige!« Noch am gleichen Tag schrieb er an die Intertime Sleeping Corporation und stellte einen Antrag zur Einschläferung auf 300 Jahre.

Die ISC war vor einem knappen Jahr von dem Geschäftsmann Owen Cavanaugh gegründet worden. Allgemein wurde sie als »Schlafgesellschaft« bezeichnet. Cavanaugh, der sich als »Retter der vom Leben Enttäuschten« propagierte, hatte mit Hilfe mehrerer Wissenschaftler eine neue Tiefschlafmethode erfunden. Mit Genehmigung des Innenministeriums erwarb Cavanaugh in der Nähe des Yellowstone-Nationalparks in Wyoming eine Landfläche mit mehreren riesigen, vor Jahrtausenden durch Vulkantätigkeit entstandenen Höhlen. Nichts schien besser geeignet für einen ungestörten Bioschlaf als dieser Ort. In kürzester Frist ließ Cavanaugh die Naturhöhlen für seine Zwecke herrichten. Gewaltige Behälter wurden errichtet, die jenes Zellplasma aufnahmen, in dem später Cavannahs »Kunden« einer besseren Zukunft entgegenschlafen sollten. In einem Werbefeldzug ohnegleichen gewann Cavanaugh Anhänger für seine Idee. Warum sollte sich ein erfolgloser Mensch nicht für einige Jahre in Tiefschlaf versetzen lassen, um in einer schöneren Zukunft mit neuer Energie erstaunliche Taten zu vollbringen? Der Staat sah keinen Grund zum Eingreifen, denn Cavanaugh hielt sich streng an die medizinischen Vorschriften. Die ISC hielt jeder Überprüfung durch Beamte des Innenministeriums stand. Die Presse tat ihr übriges, um die Idee des Geschäftsmannes populär zu machen. Am Tage der Eröffnung der Schlafhöhlen warteten bereits mehrere hundert Menschen auf ihre Aufnahme.

Owen Cavanaugh, ein kleiner, untersetzter Mann, den man ständig mit einer fossilen Sonnenblende und hochgekremelten Ärmeln in den Bildern der Illustrierten zu sehen bekam, schien auf dem besten Wege zu sein, mit der Lebensüberdrüssigkeit einiger seiner Mitmenschen ein gutes Geschäft zu machen.

Dunbee erinnerte sich an ein Interview, das Cavanaugh einem Reporter des Fernsehens gewährt hatte. Auf die Frage des Journalisten, wie sich Cavanaugh zu seinen Kritikern äußere, sagte der Mann gelassen:

»Ich weiß nicht, warum man meine Idee kritisiert. Ich biete unglücklichen Menschen eine glückliche Zukunft. Was soll daran schlecht sein?«

Dunbee war ein unglücklicher Mensch. Die Ehe mit seiner Frau Jeanne war kinderlos geblieben. Mit 48 Jahren hatte er in seinem Beruf keine großen Erfolge mehr zu erwarten. Er fühlte sich von seiner Frau unverstanden. Die Welt schien ihm kalt und grausam. Zwei Wochen, nachdem Dunbee den Antrag gestellt hatte, erhielt er eine Einladung der ISC, mit der er aufgefordert wurde, zwecks einer Voruntersuchung nach Wyoming zu kommen.

So verschwand Maurice Dunbee aus Dubose, still und unauffällig, wie er gelebt hatte.

\*

Sein Name war M'Artois. Durch seine dunklen, gewellten Haare zogen sich silberne Fäden. Wenn er lachte, bildeten sich in seinen Augenwinkeln unzählige Fältchen. Seine Stimme hatte einen sonoren Klang. Er hatte eine lässige Art, den Daumen seiner rechten Hand in den Hosenbund zu haken. Er trug eine weiße, raffiniert gearbeitete Jacke mit einem bunten Hemd darunter.

»Wir wissen, warum Sie zu uns kommen«, sagte er zu Dunbee. »In Ihrem Brief schreiben Sie, daß Sie sich für dreihundert Jahre in Tiefschlaf versetzen lassen wollen. Das ist die höchste Zeitspanne überhaupt. Unsere Schlafzeiten beginnen mit einer Dauer von fünfzig Jahren. Sind Sie in der Lage, die Summe von 3000 Solar aufzubringen?«

Obwohl der Betrag relativ niedrig war, stellte er einen Großteil von Dunbees Ersparnissen dar. Er hatte nicht ohne Gewissensbisse eine entsprechende Summe von seinem Konto abgehoben. Die Reise nach Wyoming hatte nicht dazu beigetragen, Dunbees Sicherheit zu vergrößern. Er kam sich Jeanne gegenüber wie ein Verräter vor. Vielleicht war sie froh, daß er aus ihrem Leben getreten war? Er hatte in seinem Abschiedsbrief um Verständnis für seinen Entschluß gebeten.

»Ich habe das Geld bei mir«, sagte er.

M'Artois, der in einem lächerlichen Gebilde aus Plastik hockte, das jeden Moment unter der Last seines Körpers zusammenzubrechen drohte, nickte.

»Ich bin Psychologe, Mr. Dunbee«, sagte er. »Das Gespräch, das ich mit Ihnen führe, gehört zu meiner Aufgabe. Die Gesellschaft will Sie mit ihren Fragen und Vorsichtsmaßnahmen nicht schikanieren. Wir sind jedoch gezwungen, uns nach jeder Seite

abzusichern.«

Etwas ungeduldig erwiderte Dunbee: »Ich bin bereit.«

M'Artois zeigte ein verständnisvolles Lächeln.

»Sie haben mir Ihre Situation ausführlich geschildert«, bemerkte er. »Sie halten sich für einen labilen Menschen, der am Leben gescheitert ist. Schwierigkeiten im Beruf und in der Ehe haben Sie nervlich und körperlich zermürbt. Ihre Arbeit wurde von Ihrer Firma nicht anerkannt, und Ihre Frau zeigte nicht viel Geduld mit Ihnen. Kinder haben Sie nicht. Positives konnten Sie kaum berichten.« Sein Ton wurde eindringlicher. »Trotzdem, Mr. Dunbee ich glaube, daß Sie es noch einmal versuchen sollten.«

»Ich habe es immer und immer wieder in meine schwachen Hände nehmen wollen, dieses Leben«, murmelte Dunbee. »Ich bin am Ende.«

Der ISC-Mitarbeiter überlegte einen Moment.

»Vielleicht sind Sie zu sensibel«, vermutete er. »Wollen Sie nicht beginnen, die schönen Seiten Ihres Daseins zu erkennen? Ihr Lebensstandard war nicht schlecht. Einigen Sie sich mit Ihrer Frau, entdecken Sie gemeinsame Interessen und machen Sie zusammen eine Reise.«

»Die Reise hierher war meine letzte«, versicherte Dunbee.

Bekümmert sagte M'Artois: »Also gut! Ihr Entschluß scheint unumstößlich zu sein. Ich werde Sie zu Dr. Waterhome bringen, der die medizinischen Untersuchungen leitet. Es wird Ihnen klar sein, daß wir Sie nur aufnehmen können, wenn Sie organisch gesund sind.« Zusammen mit Dunbee verließ er den Büraum. Sie gelangten durch ein größeres Zimmer in den langen Hauptgang des Verwaltungsgebäudes der ISC in Cheyenne. Einige Angestellte und ein Roboter mit einem Stapel Akten begegneten ihnen. Dunbee versuchte, aus dem Fenster zu sehen. Es war ein trüber Tag. Die Scheiben waren von Regen und Nebel beschlagen.

Ohne erkennbaren Zusammenhang fragte M'Artois plötzlich: »Sind Sie amputiert, Mr. Dunbee?« Dunbee blieb stehen. »Nein, wieso?« M'Artois Lächeln, das für Sekunden verschwunden war, kehrte zurück.

»Es gehört zu den Regeln der Gesellschaft, daß sie keine Amputierten annimmt. Ich hatte vergessen. Sie gleich darüber zu informieren«, erklärte der Psychologe.

Dunbee fragte sich, warum man einen Menschen, dem irgendein Körperteil fehlte, nicht ebensogut einschläfern konnte wie einen normal gebildeten. Er scheute sich jedoch, seine Verwirrung vor M'Artois auszusprechen.

»Es hat irgend etwas mit der Funktion der Organe zu tun«, sagte da der Seelenarzt. »Dr. Waterhome kann es Ihnen besser erklären, wenn Sie sich dafür

interessieren.«

Er öffnete eine Tür vor Dunbee und begleitete ihn in ein winziges Zimmer. Eine blonde Frau, fast noch ein Mädchen, nickte den beiden Männern zu. Sie saß hinter einem runden Tisch und hatte anscheinend nicht viel zu tun, denn Dunbee fühlte, daß sie ihn intensiv musterte.

»Das ist Mr. Dunbee«, stellte M'Artois vor. »Führen Sie ihn bitte zu Dr. Waterhome, Miß Laura.« Er drückte Dunbees Arm. »Ich wünsche Ihnen viel Erfolg.«

Bevor Dunbee antworten konnte, war der Mann verschwunden. Die Blondine sagte langsam: »Es ist noch einer vor Ihnen.«

»Ich kann warten«, beruhigte sie Dunbee.

Er dachte an Jeanne. Etwas in ihm krampfte sich zusammen. Wenn ihn die ISC 300 Jahre lang schlafen ließ, würde seine Frau tot sein, wenn er nach Dubose zurückkehrte. Dubose, dieses elende Nest mit dem pompösen Gebäude der STERNEN-STaub-SEIFEN AG. Wie würde es sich nach 300 Jahren entwickelt haben?

Er stellte sich vor, wie Jeanne seinen Brief gefunden hatte. Er sah ihre ernsten, dunklen Augen und glaubte ihre Stimme zu hören: »Oh, Maurice, warum hast du das getan?«

Aber es war nur ein summender Ton vom Tisch des Mädchens her. Als Dunbee aufblickte, wies sie auf eine gut gepolsterte Tür.

»Sie können nun hineingehen«, sagte sie.

Er stolperte beim Aufstehen und errötete, als er ihre Augen auf seinem Rücken fühlte, während er die Tür öffnete.

\*

Die Untersuchung dauerte über zwei Stunden. Dr. Waterhome eröffnete Maurice, er solle am nächsten Tage wiederkommen. Bis dahin würden die Untersuchungsergebnisse ausgewertet sein, und man würde ihm mitteilen, ob er in die ISC aufgenommen werden könnte. Dunbee kehrte in sein Hotel zurück und betäubte seine erregten Nerven mit Alkohol. Er spielte mit dem Gedanken, einen Brief an Jeanne zu schreiben. Jedoch tat er nichts dergleichen. Er schließt vollständig angezogen ein.

Er erwachte sehr früh. Sein Körper schien steif zu sein, und er spürte einen schalen Geschmack im Mund. Er fühlte sich krank. Selbst die Massagedusche half ihm nicht richtig auf die Beine.

Lediglich als ihm M'Artois einige Stunden später mitteilte, daß ihn die ISC für 300 Jahre in ihre Höhlen bringen würde, änderte sich etwas an seinem Zustand: Er kam sich vor wie ein Toter!

\*

Alle Maler der Welt schienen sich im Nordosten Wyomings zusammengetan zu haben, um der Landschaft ihr farbenprächtiges Aussehen zu verleihen. Weit unter Dunbee wand sich, einer blauen Riesenschlange gleich, der Yellowstone River durch tiefe Schluchten.

Der Pilot drückte den Hubschrauber etwas tiefer.

»Wir werden nun bald in der Nähe des Nationalparks sein«, sagte er zu Dunbee. »Dort befinden sich die Grüften der Schlafgesellschaft.«

Dunbee erschauerte, als der Mann das Wort Gruft benutzte. Nur um etwas zu erwideren, fragte er:

»Sie sind wohl in Wyoming geboren?«

Der Pilot lachte. »Sie werden es nicht glauben, aber ich wurde auf dem Mond geboren. Erstaunlich, nicht wahr?«

Dunbee pflichtete ihm höflich bei. Er hätte sich gern mit dem Mann über seine Probleme unterhalten, aber er fürchtete auf Ablehnung zu stoßen.

»Warum tun Sie das eigentlich?« fragte da der andere. »Warum lassen Sie sich einschläfern?«

Jetzt, wo er Gelegenheit zum Reden hatte, fand Dunbee keine Worte.

»Sie müssen es mir nicht erzählen«, sagte sein schlanker Begleiter. »Ich habe immer ein seltsames Gefühl, wenn ich Leute wie Sie hierher bringe.«

»Was für ein Gefühl?« erkundigte sich Dunbee tonlos.

Der Führer des kleinen Fahrzeuges sah ihn ernst von der Seite an.

»Ich meine, irgend etwas stimmt nicht bei der Sache«, knurrte er. »Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Angst einjagen will. Schließlich werde ich von der ISC gut bezahlt. Aber haben Sie sich schon einmal überlegt, wie verhältnismäßig billig eine Einschläferung ist?«

»Was wollen Sie damit andeuten? Die Gesellschaft arbeitet rationell und kalkuliert scharf. Warum sollte sie nicht mit niedrigen Preisen um Anhänger werben?«

»Weil«, sagte der Pilot, »der gute Cavanaugh ein gerissener Geschäftsmann ist, der niemals drauflegen will. Stellen Sie sich vor - ich erhalte für jeden Flug hierher fast vierzig Solar. Hinzu kommen die Kosten für die Untersuchungen, die Verwaltungsausgaben und der Aufwand zur Instandhaltung der Höhlen. Ich kann mir nicht gut vorstellen, wo da der Verdienst sein soll. Manchmal vermisse ich, daß Cavanaugh einen Geldgeber im Hintergrund hat, der ihn für seine Experimente benutzt.«

»Experimente?« wiederholte Dunbee schockiert.

»Das Ganze stellt vielleicht nur einen Versuch dar, der, wenn er einmal gelungen ist, ausgebaut werden und dann sein Geld bringen soll.«

Dunbee erwiederte entrüstet: »Ich habe einen Vertrag unterschrieben, der vom Innenministerium

genehmigt ist. Die Höhlen werden in regelmäßigen Abständen von Prüfungsbeamten inspiziert. Gewiß, die Verantwortung für medizinische Kunstfehler muß ich selbst tragen, aber das ist verständlich.«

Der Pilot zuckte mit den Schultern. Er schien das Thema als erledigt anzusehen. Dunbee, der sich gern weiter unterhalten hätte, mußte sich mit der Beobachtung der Landschaft begnügen. Einige Zeit später zeigte der ISC-Flieger auf ein größeres Felsengebirge.

»Dort unten ist es«, bemerkte er.

»Ich kann nichts erkennen - keine Gebäude, meine ich«, sagte Dunbee enttäuscht. Er reckte den Kopf.

»Bis auf den Landeplatz wurde praktisch alles in den Höhlen untergebracht«, wurde er aufgeklärt. »Sie werde? staunen, wieviel Platz dort vorhanden ist.«

Langsam verlor der Helikopter an Höhe. Links unter ihnen, scheinbar in den Wald gestanzt, tauchte allmählich das Landefeld auf. Der Mann aus Dubose entdeckte einen Weg, der vom Flugplatz hinweg zu den Felsen führte. Dort mußten sich die Schlafkammern befinden. Eine unerklärliche Aufregung bemächtigte sich seiner. Sein Herz schlug schneller, und seine Hände tasteten nervös an der glatten Plastikscheibe entlang. Dicht hinter dem Wald flatterte eine rote Fahne im Wind. Mit gelben Buchstaben waren die Initialen der Gesellschaft auf das Tuch gedruckt. Dunbee erschien es wie ein letzter Gruß aus dieser sonnenumfluteten Welt. Erst dreihundert Jahre später würde er wieder an die Oberfläche zurückkehren. Zweifel begannen in ihm zu nagen. Hätte es tatsächlich keinen anderen Ausweg aus dem Dilemma gegeben? Plötzlich fielen ihm die Sommertage ein, an denen er zusammen mit Jeanne auf dem flachen Dach ihres Hauses gesessen hatte. Ein sanfter Wind war von den Bergen gekommen, hatte das Haar seiner Frau bewegt und den Geruch feuchter Erde herangetragen. Ab und zu hatte er eine Pfeife geraucht oder ein Bier getrunken.

»Diese kleinen, alltäglichen Dinge<, dachte er. >Warum erkenne ich erst jetzt, was sie mir bedeuten?<

Er preßte die Zähne aufeinander und schüttelte seine Gedanken ab. Nun konnte er nicht mehr umkehren.

Mit einem Ruck setzte der Hubschrauber auf. Dunbee starre unentschlossen vor sich hin. Der Pilot kletterte ins Freie. Zwei Männer in blauen Kitteln kamen quer über das Feld gelaufen. In Brusthöhe hatte man die drei Buchstaben ISC in ihre Bekleidung gestickt.

»Da nähert sich Ihr Empfangskomitee«, knurrte der Flieger.

Dunbee wurde freundlich begrüßt. Er zeigte die gelbe Karte vor, die ihm M'Artois überreicht hatte. Sie berechtigte ihn, in die Hölen einzutreten und

seinen Schlafplatz einzunehmen, wenn alles Erforderliche getan war. Die beiden ISC-Mitarbeiter gaben ihm zu verstehen, daß sie ihn möglichst schnell zu den Höhlen bringen wollten. Dunbee verabschiedete sich von dem Piloten und folgte den Männern.

Es gab drei verschiedene Eingänge in das Innere der Erde, wie Dunbee wenig später feststellte. Sie waren ausgebaut und befestigt. Der Boden war glatt und peinlich sauber. Die Öffnungen in den Felsen waren unterschiedlich groß. Durch die kleinste hätten nicht mehr als vier Mann gemeinsam eintreten können. Natürlich konnte man daraus keine Rückschlüsse auf die eigentliche Ausdehnung der Höhlen ziehen.

»Das Tor in der Mitte führt zu den Schlafkammern«, erläuterte einer der Männer. »Durch die beiden anderen erreicht man die Vorbereitungsräume und Verwaltungsstelle. Wir selbst wohnen nahe der Verwaltung, da wir bei den Untersuchungen nur im Wege sind. Eigentlich halten sich nur die Ärzte in der Nähe der Behälter auf.«

Dunbee hätte gern mehr erfahren, aber sie waren bei jener natürlichen Pforte angekommen, hinter der sich nach den Erklärungen die Verwaltung befinden mußte. Eine automatische Schiebetür glitt seitwärts in das bearbeitete Gestein hinein und gab den Blick auf einen hell erleuchteten Gang frei. Wände und Decken waren geglättet und mit Platten ausgelegt.

»Im Schlafsaal ist es bei weitem nicht so komfortabel«, erfuhr Dunbee. Er hörte die schwache Ironie aus der Stimme heraus. Aus irgendeinem Grund wollte der Mann ihn kränken.

Der Gang senkte sich etwas und mündete in einen ausgedehnten, mit runden Pfeilern abgestützten Raum. Etwa dreißig Menschen saßen hinter Tischen, Schreib- oder Rechenmaschinen und Aktenschränken. Mit unzerbrechlichen Glaswänden hatte man verschiedene Abteilungen geschaffen. Jeder konnte ungestört arbeiten. Die Temperatur empfand Dunbee als angenehm. Aus einer unsichtbaren Öffnung strömte ständig Frischluft herein.

Seine Beobachtungen wurden durch das Auftauchen eines Mannes unterbrochen, der als einziger keinen Kittel trug. Er war groß und schwer gebaut. Seine Gesichtshaut kam Dunbee auf eine unerklärliche Art eingeschrumpft vor. Sie erinnerte ihn beinahe an eine verunglückte Makeup-Auflage seiner Frau. Der Mann bewegte sich langsam, als müsse er vor jedem Schritt seine nächste Handlung überlegen. Seine kleinen Augen verschwanden fast hinter wimpernlosen Lidern. Dunbee fühlte sich durch das Aussehen des Mannes instinkтив abgestoßen.

»Hallo, Mr. Dunbee«, wurde er begrüßt. »Mein

Name ist Dune Clinkskale. Ich bin sozusagen der Leiter dieses Büros.« Er grinste, und sein Gesicht geriet in Bewegung. Dunbee hatte Mühe, ihn weiter anzublicken.

»Bevor wir Sie den Ärzten übergeben, werden wir uns noch ein wenig mit Ihnen beschäftigen. Kommen Sie bitte herein.«

Er drückte Dunbee zwischen zwei Glaswände und zog die ebenfalls durchsichtige Tür hinter sich zu. Dunbee fühlte sich erleichtert, als er sich setzen konnte. Es kam ihm vor, als hätten alle anderen ihre Arbeit niedergelegt und würden zu ihm hereinstarren. Er hustete gezwungen.

Clinkskale sagte: »Ich muß Sie noch einmal an den Vertrag erinnern, den Sie unterschrieben haben. Er ist für beide Teile bindend. Ich hoffe, daß Sie ihn aufmerksam gelesen haben. Medizinische Kunstfehler gehen danach nicht zu Lasten der ISC. Andererseits haften wir für Ihr Wohlergehen während Ihrer Schlafzeit. Sie haben einen Vertrag für dreihundert Jahre unterschrieben. Während dieser Zeit wird die Funktion Ihrer Organe auf ein kaum spürbares Minimum verringert werden. Ihr Körper wird in einer Flüssigkeit schwimmen, die wir Zellplasma nennen. Sie ist zweifach wirksam. Sie garantiert Ihnen, daß Sie während Ihres Schlafes keinen störenden Nebenwirkungen ausgesetzt sind. Außerdem wirkt sie zellverjüngend und kann als eine Art Nährflüssigkeit angesehen werden. Ihre Lungen werden vollkommen lahmgelegt. Man wird Ihnen verschiedene Elektroden ansetzen, mit deren Hilfe in regelmäßigen Zeitabständen Reizwirkungen auf Ihre Organe ausgeübt werden, damit sie nicht erschlaffen oder verkümmern. Schon jetzt muß ich Sie auf die ersten Wochen Ihres Erwachens hinweisen. Es wird im höchsten Grade unangenehm sein, denn Ihr Körper muß sich langsam wieder an seine ursprüngliche Aufgabe gewöhnen. Zwar werde ich dann nicht mehr leben, aber Sie werden an meine Voraussage denken. Auch dann werden Ihnen ständig unsere Ärzte beistehen.«

Dunbee fand nichts Tröstliches an diesen Worten. Jetzt, wo er beinahe am Ziel seiner Wünsche war, erschien ihm sein bisheriges Leben plötzlich ungemein wertvoll.

Clinkskale, der von der veränderten Gemütsverfassung seines Gegenübers keine Notiz nahm, breitete die Arme aus, als wolle er vor Dunbee ein Zauberland erschließen.

»Mit der Einschlafung sind einige Begleitumstände verbunden, die Ihnen vielleicht unsinnig vorkommen werden, Mr. Dunbee. Natürlich muß Ihr Körper präpariert werden. Unzählige Vorbereitungen sind notwendig. Erschrecken Sie nicht, aber man wird Ihnen den Kopf kahrlasieren und Sie einigen unbequemen Tests unterziehen. Bei

Maßnahmen, die eventuell schmerhaft sein könnten, werden Sie selbstverständlich ohne Bewußtsein sein. Auch vor dem Beginn der eigentlichen Schlafzeit wird man Sie in Narkose versetzen.«

Clinkskale verstand es, diese Andeutungen als besondere Vergünstigungen hinzustellen, die zu erleben Dunbee eine einmalige Chance hatte. In Dunbee klang eine warnende Stimme auf, die seit dem Gespräch mit dem Piloten ständig dringender geworden war. Es war dem ehemaligen Werbefachmann nicht möglich, sein Unbehagen zu lokalisieren. Die ISC und ihre Mitarbeiter hinterließen einen Eindruck auf Dunbee, der zu echtem Mißtrauen werden konnte. Er rief sich die Prüfungsbeamten des Innenministeriums ins Gedächtnis zurück. Ohne Zweifel hatten sie ihre Untersuchungen korrekt durchgeführt.

»Sie können sich nun umziehen, Mr. Dunbee,« brachte sich Clinkskale in Erinnerung. »Sie werden einen Spezialanzug erhalten.«

»Ich wünschte, dachte Dunbee, >ich wäre in Dubose.<

\*

Das Geräusch riß Dunbee von einem Moment zum anderen in die Gegenwart zurück. Er hielt den Atem an und lauschte. Kein Zweifel: Irgendwo in der Höhle war eine Tür zugeschlagen worden. Er klammerte sich an die Felsen und versuchte, die absolute Dunkelheit mit brennenden Augen zu durchdringen. Das monotone Glucksen in dem Behälter drang in sein Gehör. Jemand war in die Höhle gekommen, um ihn gefangen zu nehmen. Die Vorstellung, daß eine harte Hand aus der Schwärze nach ihm greifen konnte, brachte ihn einer Panik nahe.

War da nicht ein Tappen? Kam nicht der Schatten eines Menschen auf ihn zu?

Ein Lufthauch strich über Dunbees Gesicht. Sein gequälter Schrei fand in den endlosen Windungen der Höhle ein tausendfältiges Echo. Seine Hände griffen nach vorn, aber da war niemand.

War es nur ein rollender Stein gewesen, der ihn erschreckt hatte? Mit ausgestreckten Fingern tastete er sich weiter. Nachdem sie die Beleuchtung ausgeschaltet hatten, konnte er sich nur noch nach den Geräuschen des Behälters orientieren. Irgendwo tropfte Wasser von der Decke. Das Gestein war rauh und kalt. Gewaltsam versuchte er, nicht an das zu denken, was er vor wenigen Stunden flüchtig erblickt hatte. Von Grauen gepackt, war er davongestürmt.

»Plop! Eins! Plop! Zwei! Plop! Drei!« Dunbee ertappte sich dabei, wie er die fallenden Tropfen zu zählen begann. Sein Kinn stieß gegen einen vorspringenden Felsen, und der formlose Anzug, in

den sie ihn gesteckt hatten, wurde aufgerissen.

Wieviel Angst vermochte ein Mensch überhaupt zu ertragen, bevor er verrückt wurde? Dunbee war sicher, daß er seine Grenze bald erreicht haben würde. Er dachte daran, mit einem größeren Stein auf den Behälter loszugehen und ein Loch hineinzuschlagen. Aber er besaß nicht die innere Kraft zu einer solchen Tat.

Das Licht erschien ihm wie ein brennender Pfeil. Er ließ die Felswand los und strauchelte. Seine schmerzenden Augen waren zusammengekniffen, und nur mühsam formte sich in seinem Gehirn der Gedanke:

Jemand hat eine Handlampe auf dich gerichtet! Er sank auf die Knie, wimmernd vor Enttäuschung. Nun hatten sie ihn gefunden. Der Schein wanderte über seinen Körper, über dieses dünne, hilflose Bündel menschlicher Tragik.

»Hallo, Dunbee!« sagte eine gleichgültige Stimme hinter der Lampe.

Eine dunkle Silhouette schälte sich aus der Finsternis: ein Wächter! Das Licht schwenkte herum, erfaßte graue Felsen und Steine, zitterte über den sandigen Boden und kehrte zu Dunbee zurück.

»Gehen wir!« sagte der Wächter lakonisch.

Er deutete den Weg an, den sie nehmen würden: zurück in den Vorbereitungsraum. In irgendeinem Winkel von Dunbees Gehirn bildete sich frischer Widerstandswille heran.

Als er sich erhob, umklammerte seine zur Faust geballte Hand einen Stein. Er mußte es versuchen! Seine Situation war hoffnungslos, das wußte er. Schließlich würden sie ihn doch bekommen. Wann und wie sie ihn jedoch bekommen würden, war eine andere Sache.

Während er neben dem Wächter mit steifen Beinen einherlief, dachte er daran, daß er schon vorher hätte umkehren sollen, als ihn Clinkskale in den Vorbereitungsraum zu den Ärzten gebracht hatte ...

Er trug jetzt den weißen Spezialanzug, von dem Clinkskale gesprochen hatte. Es war ein zweiteiliges, weites Kleidungsstück, das mit breiten Bändern am Körper befestigt wurde. Er hatte gehofft, daß er auf dem Wege zur nächsten Station noch einmal ins Freie kommen würde, aber die Höhlen waren durch unterirdische Gänge miteinander verbunden.

»Vielleicht war es ein Fehler, daß ich mich für eine Einschläferung entschieden habe«, sagte er zu Clinkskale, der einen halben Meter vor ihm ging. Der schwere Mann blickte über die Schulter. Dann blieb er stehen.

»In diesen Zustand kommen all unsere Klienten früher oder später«, sagte er. »Es ist mehr die Furcht vor dem Unbekannten als Heimweh oder der Wunsch, in das alte Leben zurückzukehren. Sie sollten das nicht so ernst nehmen, Mr. Dunbee.«

In Dunbees Gedanken formte sich plötzlich das Bild einer lächelnden Jeanne, die über eine blühende Sommerwiese rannte - auf ihn zu. Natürlich hatte sie so etwas nie getan, aber Dunbee war sicher, daß sie es tun würde, wenn er zurückkehrte und mit ihr darüber redete. Er hätte überhaupt über viel mehr Dinge mit ihr sprechen sollen.

»Nein«, sagte er entschlossen, »ich fliege wieder nach Dubose.«

»Unsinn«, fauchte Clinkskale. Er wandte sich um und packte Dunbee mit schmerhaftem Griff am Arm, um ihn weiterzuziehen. »Sie müssen darüber hinwegkommen. Wenn Sie erst wieder in Ihrem Dubose sind, fangen die alten Leiden erneut an.«

Halb widerstrebend ließ sich Dunbee weiterzerren. Clinkskale schien nicht geneigt, seine Anwandlungen zu akzeptieren. Vielleicht hatte er sogar recht. Dunbee gab seinen Widerstand auf.

»Na also«, brummte Clinkskale. Er schüttelte aufmunternd Dunbees Arm. »Behalten Sie einen klaren Kopf. Ich werde Sie nun an Dr. Le Boeuf übergeben, der wird Sie bestimmt aufheitern. Außerdem sind da noch Dr. Piotrowski und die Helfer. Auch einige Schwestern werden Sie vorfinden.«

Dunbee wußte nicht, was daran so erfreulich war, daß Clinkskale lächeln mußte. Aber jedermann in der ISC lächelte, wann immer es eine Gelegenheit dazu gab. >Freundliche Leute<, dachte Dunbee. Fast zu freundlich.

Der Gang war unverhofft zu Ende, und Clinkskale betätigte den Öffner einer weiteren Schiebetür. Das sichtbar werdende Gewölbe war in jeder Beziehung erstaunlich. Es dehnte sich nach allen Richtungen aus auch in die Tiefe. Verschiedene Etagen waren mit Lifts verbunden. Sorgfältig war alles beseitigt worden, was daran erinnern konnte, daß man sich im Innern der Erde befand.

»Das ist der Saal, in dem die Schläfer für die Aufnahme in die großen Kunststoffbehälter präpariert werden«, gab Clinkskale bekannt. »Imposant, nicht wahr?«

Die Einrichtungen waren, soweit Dunbee es beurteilen konnte, modern und sauber. Unzählige Geräte und Maschinen, deren Aufgabe kaum erraten werden konnte, waren hier untergebracht.

»Wir haben unsere eigenen Kraftwerke«, erklärte Clinkskale stolz. »Sie werden feststellen, daß wir die gleiche Unabhängigkeit besitzen wie eine große Stadt. Wir versorgen uns selbst mit Arbeitsstrom. Hier sehen Sie die gesamten technischen Anlagen. Auch die Schlafhöhlen werden von hier aus gesteuert. Es erschien uns zweckmäßig, in der Nähe der Schläfer keinerlei störende Aggregate aufzustellen. Dort drüber sind die Generatoren montiert. Auf dieser Etage befinden sich alle

Maschinen, die zur Energieversorgung der Schlafabteile und der übrigen Komplexe benötigt werden. Etwas tiefer arbeitet Dr. Le Boeuf mit seinen Leuten. Sie werden ihn sofort kennenlernen. Kommen Sie dort zu dem Lift, bitte.«

Der Aufzug brachte sie weiter nach unten. Dunbee erkannte, daß er sich hier überwiegend medizinischen und sanitären Einrichtungen gegenüber sah.

»Dort kommt der Doktor«, rief Clinkskale aus. Dunbee sah einen kleinen, sommersprossigen Mann mit kurzen, hastigen Schritten auf sie zueilen.

»Das ist Dr. Le Boeuf«, stellte Clinkskale vor. Fasziniert beobachtete Dunbee, wie sich die dichten Augenbrauen des Arztes zusammenzogen.

»Sie sehen eigentlich kaum schlaftrig aus«, bemerkte Le Boeuf.

Dunbee fragte sich, ob es diese Art Humor war, von der Clinkskale geglaubt hatte, daß er ihn aufheitern würde. Clinkskale zog sich unauffällig zurück und überließ Dunbee seinem Schicksal, das in der Form von Dr. Le Boeufs skurrilem Humor vorerst noch gnädig mit dem Mann aus Dubose war.

\*

Der Wächter schlenkte mit der Lampe und trat einen Stein aus dem Weg. Dunbee verdrängte die Erinnerungen aus seinen Gedanken. Er durfte nicht länger zögern. Seine primitive Waffe lag schwer in der Hand.

»Vorsicht!« schrie Dunbee krächzend. »Dort vorn!«

Der Mann verhielt ruckartig und richtete den Strahl des Scheinwerfers von Dunbee weg. Mit erhobenem Arm schnellte er vor und schlug zu. Er fühlte den Widerstand, als seine Faust auftraf und hielt für einen Augenblick in stummer Verzweiflung den Plan für gescheitert.

Da sackte der Wächter in sich zusammen. Er ließ die Lampe fallen. Sie zersprang auf dem Boden. Das Licht erlosch. Es wurde still. Dunbee bückte sich. Seine suchenden Finger spürten den schlaffen Körper des Gegners. Dunbee war sicher, daß der andere nicht lange bewußtlos bleiben würde. Er mußte ihm noch einige Hiebe versetzen. Doch die Hand, die den nächsten Hieb führen sollte, versagte den Dienst. Dunbee, der in seinem Leben niemals brutal gehandelt hatte, war selbst in dieser ausweglosen Lage Gefangener seines Gewissens. Da war dieses unbekannte, blasse Gesicht in der Finsternis aber er konnte nicht erneut zuschlagen. Er stellte sich vor, daß es Clinkskale wäre, der da vor ihm lag. Er versuchte, das Gesicht aus der Anonymität heraus in die Reihe seiner Feinde einzuordnen, aber auch das gelang ihm nicht.

Der Wächter löste alle Probleme. Er stöhnte und

wollte sich aufrichten. Ohne zu überlegen, schlug Dunbee zu.

Danach fühlte er sich nicht erleichtert. Sein Mund war ausgetrocknet und die Zunge geschwollen. Sein Kopf dröhnte. Er ließ den Stein fallen und tappte von dem Bewußtlosen hinweg. Was würde Jeanne sagen, wenn sie ihn so sehen könnte? Jeanne! Er knurrte erbittert. Dann fand er die Höhlenwand wieder, und ihre rauhe, kalte Oberfläche beruhigte ihn.

»Plop! Eins! Plop! Zwei! Plop! Drei! Vier! Fünf! Sechs!« Die Wassertropfen!

Wenn es ihm gelang, die Tropfstelle zu finden, konnte er sein brennendes Gesicht kühlen. Viel mehr konnte er nicht tun. Nur warten!

Bald würden sie ungeduldig werden und sich fragen, was passiert war. Über die Lautsprecher würden sie den Wächter anrufen, und die ausbleibende Antwort würde ihnen genug sagen. Beim zweitenmal würden sie rücksichtsloser vorgehen.

Er stolperte an der Wand entlang, ein schmächtige Gestalt in einem verschmutzten Kleidungsstück, dessen zerrissene Hosenbeine in Fetzen um dünne, knochige Knie flatterten.

Was würden sie mit ihm anstellen, wenn sie ihn wieder in ihrer Gewalt hatten? War es möglich, daß seine überreizten Nerven ihm einen Streich gespielt hatten? Sollte es sich bei der ISC nicht doch um eine korrekte, anständige Gesellschaft handeln?

Er erinnerte sich an das, was er gesehen hatte, und ihm wurde übel. Nein und nochmals nein! Was immer hier gespielt wurde, es war böse und grausam. Damals, bei seiner Kurzschlußreaktion während der Untersuchung, mußte er instinktiv gespürt haben, daß die ISC nicht das war, was sie zu sein vorgab ...

\*

Sie hatten ihn gemessen, gewogen, Blutdruck, Herzaktivität, Gehirnfrequenzen, Lungen- und Leberaktivität überprüft. Sie pumpten ihn mit Medikamenten voll, während er halb ohnmächtig auf dem Tisch lag, das Gesicht des behandelnden Arztes vor seinen Augen. Manchmal war es Dr. Le Boeuf, dann wieder Dr. Piotrowski. Dann die Schwestern und Helfer. Sie stülpten sein Innerstes nach außen.

Elektroden wurden an seinem Körper angeschlossen, Drähte und Schläuche eingeführt.

Die Stimme Piotrowskis, schrill und hell wie die eines Kindes: »Wie finden Sie das, Doktor?«

Gelächter, andere Stimmen; das Schieben von Gegenständen auf Glas, das Klicken von Instrumenten, geheimnisvolles Summen unbekannter Apparate. Dr. Le Boeuf: »Serum K 46, jetzt!« Eine Frauenstimme: »Wird er es aushalten?«

Piotrowskis Kinderlachen. Ein automatisch

gesteuerter Wagen surrte über den Boden auf sie zu.

Eine Männerstimme: »Der arme Narr!«

Dunbee schreckte auf. Seine Augen verdrehten sich. Mit schwerer Zunge wollte er fragen, was mit ihm geschah. Der Einstich einer Nadel im Oberschenkel. Die Stimmen wurden zu Ungewissen Geräuschen, verschwanden ganz. Dunbee versank in einem milchigen Nebel.

Urplötzlich war er wieder hellwach. Dr. Le Boeuf beugte sich lächelnd über ihn.

»So«, versprach er beruhigend, »jetzt haben wir es bald geschafft.« Dunbee ertappte sich dabei, wie er sein Gesicht zu einem freudigen Grinsen verzog; wie ein Affe, dem man eine Banane geschenkt hat.

»Sie sind jetzt noch etwas schwach«, machte sich Dr. Piotrowski vom Fußende des Bettes aus bemerkbar. »Das wird bald vorüber sein. In vier Stunden werden Sie schlafen, dreihundert Jahre lang.«

Vier Stunden noch - und dann? Irgendwo im Hintergrund hantierten die Schwestern. In seiner Schlafkammer würde er keinen Lärm mehr empfinden. Es war wie der Tod - aber ein Tod auf Zeit. Drei Jahrhunderte wie in einem Sarg, in völligem Koma. Er würde nichts sehen, nichts hören, nichts riechen, nichts schmecken und nichts empfinden. Überhaupt nichts! Trotzdem sollte er auf eine gewisse Art am Leben sein, wenn er träge in dieser ölichen Flüssigkeit herumschwamm, von der man ihm berichtet hatte. Vier Stunden noch! In Dunbee formte sich ein gewisser Widerwille gegen die angegebene Zeitspanne. Oder waren es nur noch drei Stunden? Warum nicht auch sieben oder zehn oder drei Tage?

Er richtete sich vorsichtig auf. Die Ärzte waren verschwunden. Zwei Schwestern standen an einem Regal und reinigten Instrumente.

Da hörte er Dr. Le Boeuf zurückkommen. Seine Ohren vernahmen die kurzen, hastigen Schritte auf dem Plastikboden. Es war, als hätte sich Dunbees Gehör um das Vielfache seiner bisherigen Leistungsfähigkeit gesteigert. Das Tappen schwoll an, es dröhnte in seinem Schädel, riß an seinen Nerven und stürzte ihn in Panik.

Er zerrte die Decke von seinem Körper. Eine der beiden Frauen schrie auf. Instrumente wurden davongeschleudert.

Aus der Ferne erscholl Dr. Le Boeufs Stimme: »Dunbee! Sind Sie wahnsinnig geworden? Bleiben Sie stehen!«

Die Schwestern rannten auf ihn zu, ihre geöffneten Schürzen flatterten gleich riesigen Flügeln hinter ihnen her.

»Dunbee!« schrie Le Boeuf. In blinder Flucht stürmte Dunbee weiter. Er stieß ein Regal um. Scheppernd landete der Inhalt auf der Erde. Seine

Augen erkannten eine Tür. Die Frauen schnitten ihm den Weg ab, waren fast bei ihm. Er fühlte ihre zugreifenden Hände, hörte ihren keuchenden Atem und den Arzt, der immer wieder rief: »Dunbee! Dunbee! Dunbee!« Er blieb stehen und stieß sie zurück. In seinen Augen mußte der Wahnsinn glänzen, denn sie ließen mit entsetzten Gesichtern von ihm ab. Er erreichte unbehelligt die Tür. Ein schmaler, schlauchartiger Flur nahm ihn auf. Seine Lungen stachen, aber er hastete weiter.

Die ganze Zeit über hatte er die Beine mechanisch bewegt, ohne nachzudenken. Jetzt kehrte langsam seine Überlegung zurück. Er begann auf die Umgebung zu achten. Anscheinend drang er tiefer in das Erdinnere ein, denn Wände und Boden waren nicht mehr befestigt, sondern zeigten ihr schroffes, natürliches Aussehen. Die Beleuchtung blieb von konstanter Stärke. Wo immer der Gang ihn hinführte würde - die Freiheit stand nicht an seinem Ende.

An verschiedenen Stellen war die Decke abgestützt. Wahrscheinlich hatte man diesen Weg freigesprengt. Dunbee lief weiter. Er kletterte über einen Sockel, zwängte sich zwischen Stützpfeilern hindurch und achtete auf die scharfen Felskanten auf beiden Seiten.

Er vergaß den Boden! Der Schacht wirkte auf ihn wie der Schlund eines gefräßigen Ungeheuers. Verzweifelt warf er sich nach hinten. Seine Füße hatten bereits den festen Halt verloren. Er rutschte in das Loch. Seine Hände wirbelten in der Luft, griffen ins Leere. Geröll und Steine begleiteten den Fall. Staub drang ihm in den Mund. Er verlor jeden Zeitbegriff. Er schlitterte in die Tiefe, unfähig, etwas dagegen zu tun.

Als er aufprallte, schien eine Ewigkeit vergangen zu sein. Flüchtig dachte er daran, daß er vielleicht in den Luftschatz eines großen Gewölbes gestürzt sein könnte. Er öffnete die von Sand und Dreck verklebten Augen. Sein zerschundener Körper schmerzte.

Er befand sich in einer düster beleuchteten Riesenhöhle. Das Loch, aus dem er gekommen war, befand sich an der Seite dicht über der Erde. Es führte im Winkel von etwa 45 Grad nach oben.

Da erblickte Dunbee zum erstenmal die Behälter. Gleich überdimensionalen Särgen standen sie an die Wand geschmiegt. Er raffte sich auf und schleppte sich näher an sie heran. Die Kästen waren trapezförmig und standen auf konischen Sockeln. Sie waren mit einer ölartigen, gelbschimmernden Flüssigkeit gefüllt. Schmale Metalleitern führten an ihren Wänden hinauf. Unzählige Kabelstränge und Kontakte endeten an ihren Schmalseiten. Gespenstische Geräusche gingen von ihnen aus.

Dunbee war dicht genug an einen herangekommen, um hineinzusehen. Seine

Handflächen preßten sich gegen den Kunststoff.

Dann erstarrte er. Eine eisige Faust schien sich nach ihm auszustrecken. Mit geöffnetem Mund starrte er in die fettige Masse. Der Behälter war leer! Es befand sich nicht ein einziger Schläfer darin!

Wo waren die Menschen, die sich von der ISC hatten einschläfern lassen? Dunbee vergaß seine Schmerzen und rannte weiter. Auch in dem zweiten Sarg vermochte er niemand zu entdecken. Er machte sich nicht erst die Mühe, den dritten zu untersuchen.

Wahrscheinlich waren in einer anderen Höhle weitere Behälter. Sie *mußten* dort sein! Dunbees Kehle schnürte sich zu. Unschlüssig blickte er sich um. Er erkannte, daß diese Gruft auch auf normalem Wege zu erreichen war, denn im Hintergrund waren Türen in den Fels geschlagen.

Dunbee wandte sich von den Schlafkammern ab.

Seine Gedanken bildeten ein wirres Muster. Allmählich wurde er ruhiger. Er setzte sich auf einen Stein, um etwas auszuruhen. Er konnte nicht ewig hierbleiben. Es würde am besten sein, wenn er sich bemerkbar mache.

Er wußte nicht, wie lange er da gehockt und überlegt hatte, als er das scharfe, bösartige Zischen vernahm. Er blickte auf.

Er sah es nur einen winzigen Augenblick, aber der genügte, um das Grauen in ihm aufsteigen zu lassen. Dunbee war unfähig zu schreien. Er schüttelte sich in unaussprechlicher Angst.

Im gleichen Moment wurde es dunkel. Die Beleuchtung setzte aus. Dunbee kauerte auf dem Stein und schluchzte.

*Das war also das Böse an der ISC!*

Stumm und apathisch vor Furcht kroch Dunbee unter einen der Behälter.

\*

»Dunbee! Sie haben den Wächter zusammengeschlagen«, rief die Stimme anklagend.

»Ja, das habe ich!« brüllte Dunbee trotzig.

»Hier spricht Clinkskale!« meldete sich ein anderer Mann. »Seien Sie vernünftig, Dunbee! Die Gesellschaft wird das Versagen Ihrer Nerven großzügig vergessen. Es werden Ihnen keine Nachteile entstehen.« Dunbee lachte wild. »Wissen Sie, was ich dachte, als ich den Kerl unschädlich machte? Ich stellte mir vor, er besäße Ihr Gesicht, Clinkskateuhr verdammtes Verbrechergesicht!«

»Sie sind ja verrückt«, rief Clinkskale erregt.

»Oh, nein!« Mit geballten Fäusten stand Dunbee da. »Ich habe Ihre feine Gesellschaft durchschaut. Wo sind die Schläfer in den Behältern wo, Mister Clinkskale?«

»Sie bedeuten eine Gefahr für die ISC«, erklärte Clinkskale. »Ihr Verstand ist umnebelt. Sehen Sie

nicht, daß sich vor den Kammern Schutzbalden befinden, die den Blick auf die Schlafenden versperren?«

Dunbee schüttelte drohend die Fäuste.

»Kommt und holt mich!« forderte er. »Ich werde kämpfen, Clinkskale!«

Er erhielt keine Antwort. Die schwache Beleuchtung wurde wieder eingeschaltet.

Dunbee hatte sich weit von den Behältern entfernt.

Als sie kamen, stand er inmitten der Höhle. In jeder Hand hielt er einen Stein. Es waren sechs! Sie trugen die blauen Kittel der ISC. Ihre Augen blickten entschlossen und grausam.

In dieser Stunde, viele Meter unter der Erde, starb der Schwächling in Dunbee. In dieser Stunde seiner Niederlage wurde ein neuer Mann geboren: Maurice Dunbee, der Kämpfer!

2.

Die Treppe, die zu dem Büro hinaufführte, war mit dicken Teppichen belegt, die jedes Geräusch schluckten. Es war ein kühler, klarer Tag im April des Jahres 2044. Von der Straße klang gedämpfter Verkehrslärm herein.

Mrs. Jeanne Dunbee nahm die letzte Stufe und stand vor jenem Namensschild, in dessen Besitzer sie all ihre Hoffnung setzte:

RICHARD KENNOF Privatdetektiv Für die äußere Aufmachung der Detektei war die Bezeichnung snobistisch noch ein milder Ausdruck. Ein antiquierter, kupfergeschmiedeter Klingelzug war neben der Tür angebracht. Buntglasscheiben mit grotesken Figuren verdeckten die Sicht in das Innere. Der Briefkasten war ein aus Holz geschnitzter Kopf, dessen geöffneter Mund den Einwurfschlitz darstellte.

Für den Betrachter blieb nur die Vermutung, daß der Besitzer dieser Gegenstände entweder verrückt oder ein Angeber war.

Mrs. Jeanne Dunbee dachte nichts dergleichen. Sie war zu sehr mit anderen Problemen beschäftigt.

Ihre zierliche Figur schien unter der Last des grauen Kostüms zerbrechen zu wollen. Ihre dunklen Augen wurden von schwarzen Ringen umschattet, die von der Gesichtscreme kaum verborgen wurden. Das Haar war hochgesteckt und von einer einfachen Perlmutterspange gehalten. Ein objektiver Beobachter hätte sie auf etwas über vierzig Jahre alt geschätzt. Sie betätigte die Klingel und schrak unter dem entstehenden Gebimmel zusammen. Eine hagere Brünette mit moderner, wallender Tuzoraperücke öffnete. Ihre Augen musterten Mrs. Dunbee unwillig.

»Ich bin angemeldet«, sagte Jeanne. »Sie sind sicher Mrs. Dunbee«, stellte die Hagere fest. »Kommen Sie bitte herein. Mr. Kennof wird Sie

sogleich sprechen wollen. Er interessiert sich sehr für Ihre Angelegenheiten.«

Sie hatte Kennof von ihren Sorgen nichts erzählt, erinnerte sich Jeanne. Sie hatte ihn lediglich gefragt, ob er heute Zeit für sie aufbringen könnte, denn Kennof war ein vielbeschäftigter Mann. Wahrscheinlich war es eine übliche Höflichkeitsfloskel der Brünetten.

Die Inneneinrichtung des Büros überbot die Geschmacklosigkeiten im Treppenhaus bei weitem. Drei Männer und zwei weitere Frauen saßen hinter nierenförmigen Tischen. An den Wänden hingen rote Teppiche mit greulichen Mustern. Die Decke war bemalt. Jeanne Dunbee gewann den Eindruck, in einer Art Panoptikum zu sein. Einige Gemälde, die man erst nach längerem Hinsehen als solche erkannte, verunstalteten den Hintergrund dieses Panoramas aus Plüscht und Kitsch.

Den Gipfel bildete jedoch zweifellos eine monströse Vase von abgrundtiefer Häßlichkeit. Die Blumen darin schienen Ähnliches zu empfinden, denn sie waren kurz vor dem Verwelken. Wenigstens waren sie echt und nicht aus Kunststoff.

Jeanne, die eine Steigerung solcher Abnormitäten nicht für möglich gehalten hätte, mußte ihre Meinung revidieren, als man sie in Kennofs Privatzimmer brachte.

Zunächst war da Kennof selbst, der, in einen gelben Hausmantel gehüllt, in einem Sessel thronte. Nach allem, was Jeanne von seinen Taten vernommen hatte, wirkte er auf ganzer Linie enttäuschend.

Er war korpulent, fast aufgeschwemmt. Seine Augen verschwanden beinahe hinter dicken Bulldoggenlidern. Sie hatten die Farbe grauen Staubes. Kennofs Haar war sorgfältig gescheitelt. Der Detektiv war ziemlich groß. Er sah schwerfällig aus. Ein Doppelkinn trug nicht dazu bei, sein Äußeres zu verschönern. Er mochte dreißig Jahre alt sein.

Dieser Mann, so wurde gemunkelt, hatte früher einmal in Staatsdiensten gestanden. Im Augenblick war Jeanne bereit, das Gegenteil zu beschwören.

Am Boden neben Kennof lag ein altersschwacher Kater mit zerbissenen und eingeschlitzten Ohren auf einem geblümten Kissen. Das Tier hatte sich eingerollt und schnurrte behaglich.

Der Raum selbst war ein Alptraum aus grellen Farben und patriarchalischen Gegenständen. Besondere Attraktion war ein Bronzeelefant mit von innen beleuchteten Augen und einem Rüssel, der in keinem Verhältnis zum übrigen Körper stand. Sein Anblick, der jedem anderen Menschen ein spöttisches Lachen entlockt hätte, mußte Kennof unentbehrlieblich vorkommen, denn er hatte ihn direkt vor sich auf dem Tisch stehen.

Später stellte Jeanne fest, daß die Figur ein

Tischfeuerzeug war.

»Guten Tag, Mrs. Dunbee«, sagte Richard Kennof mit einer vollen, angenehmen Stimme. Er erhob sich, um sie zu begrüßen. Er bot ihr einen Stuhl an, der sich durch eine gewisse Normalität auszeichnete.

Kennof deutete mit einem Daumen auf den Kater.

»Das ist Buster, ein ungewöhnliches Tier«, sagte er liebevoll.

Buster streckte sich, machte einen Buckel, gähnte und wandte sich dann ostentativ ab. Jeanne fragte sich vergeblich, was an Buster wenn man von einer goldenen Halsbinde absah - ungewöhnlich sein mochte.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Madam?« erkundigte sich der Detektiv, nachdem Jeanne Platz genommen hatte.

Jeanne hatte sich genau ausgedacht, was sie sagen wollte. Aber jetzt, in diesem Augenblick, brachte sie nur hervor: »Mein Mann ist verschwunden!« Kennof sah sie verständnisvoll an. Er verschränkte die Finger und ließ ihre Gelenke knacken.

»Sie wollen, daß ich feststelle, ob es einen Grund für eine Scheidung gibt«, meinte er sachlich. Er zog eine reich verzierte Zigarettenetui hervor. »Rauchen Sie?«

Als Jeanne ablehnte, bediente er sich selbst und jonglierte mit seinem ungefüglichen Feuerzeug, bis die Zigarette schließlich brannte.

»Es hat nichts mit einer anderen Frau zu tun«, erzählte Jeanne mit leiser Stimme. »Er ist nach Wyoming, um sich bei der ISC für dreihundert Jahre einschläfern zu lassen.« Kennof stieß einen leisen Pfiff aus. »Die Schlafgesellschaft«, brummte er, »die Freunde geplagter Menschen.«

Jeanne reichte ein Blatt Papier über den Tisch.

»Das ist sein Abschiedsbrief. Ich wollte ihn eigentlich niemand zeigen, aber Sie sollen Maurices Beweggründe kennenlernen.«

Kennof las den Brief schweigend und sorgfältig.

»Ein tief unglücklicher Mensch«, sagte er mitfühlend. »Ärger mit der Arbeit, Angst, daß Sie ihn nicht lieben und achten könnten, und eine gehörige Portion Minderwertigkeitskomplexe.«

Jeanne fuhr sich mit der Hand über die Augen.

»Er hat immer geglaubt, er müßte etwas Besonderes leisten, um mir zu imponieren. Wenn es ihm nicht gelang, war er oft tagelang nicht ansprechbar. Er dachte, ich würde ihm seine Mißerfolge übelnehmen. Sicher, ich hätte ihm besser darüber hinweghelfen sollen.«

»Lieben Sie Ihren Mann, Mrs. Dunbee?« erkundigte sich Kennof ernst. »Ja«, erwiderte sie einfach. Der berühmte Detektiv nickte. Er beugte sich etwas zur Seite, um Buster an den narbenbedeckten Ohren zu kraulen.

»Was soll ich für Sie tun?« fragte er.

»Finden Sie ihn«, bat Jeanne mit zitternder Stimme. »Fahren Sie nach Wyoming, um ihn zu suchen. Holen Sie ihn bei der ISC heraus, denn ich bin sicher, daß er es jetzt schon bereut, was er getan hat.«

Kennof nahm einen tiefen Zug aus der Zigarette und blies den Rauch gegen die Decke.

»Ich helfe jedem Menschen, der zu mir kommt, Mrs. Dunbee. Aber ich muß eine gesetzliche Handhabe besitzen. Die Erde, Teil und Mittelpunkt des Solaren Imperiums, ist eine echte Demokratie. Jeder Bürger hat das Recht, über sein Geschick nach Gutedanken zu entscheiden. Wenn es ihm gefällt, kann er sich durch neuartige, biochemische Mittel in einen Tiefschlaf versetzen lassen. Niemand darf ihn daran hindern.

Ihr Gatte hat einen Vertrag unterschrieben, Madam. Es ist mir unmöglich, etwas für Sie und damit gegen den wahrscheinlichen Willen Ihres Mannes zu unternehmen. Er hat die ISC bezahlt und ihre Bedingungen anerkannt. Was sollte ich in einem solchen Falle tun? Mir bliebe nur eine Frage, die Sie aber selbst an die Gesellschaft stellen können: Wurde Mr. Dunbee eingeschlafert?

Ich verstehe Sie, aber ich kann Ihnen nicht helfen.«

Jeanne Dunbee zog ein Notenbündel aus ihrer Tasche.

»Ich habe unser Konto restlos ausgeplündert«, sagte sie. Sie legte die Geldscheine vor Kennof auf den Tisch. »Es sind über tausend Solar. Würden Sie dafür etwas tun, was außerhalb des Gesetzes steht?«

Die grauen Augen unter den Bulldoggenlidern blickten nachdenklich auf das Geld.

»Einen Mann hätte ich jetzt hinausgeworfen«, versicherte Kennof, ohne seine Stimme zu heben. Mit der flachen Hand wischte er die Scheine über den Tisch.

Mit tränenerstickter Stimme sagte Jeanne: »Ich hatte geglaubt, daß Sie vielleicht ebenfalls einen Antrag auf Einschläferung stellen könnten. Dann wären Sie unauffällig in die Höhlen hineingekommen. Niemand hätte eine Gesetzosigkeit daran entdeckt. So wären Sie mit meinem Mann in Verbindung getreten.«

Kennofs Hand ließ von dem Kater ab. Er sah Jeanne an, als hätte er sie soeben zum erstenmal richtig wahrgenommen. Dann hieb er mit der Faust auf den Tisch.

»Das ist es!« schrie er begeistert. »Das ist die Idee!«

Buster kreischte empört. Verständnislos beobachtete die Frau das ungereimte Gebaren Kennof s.

»Vor drei Monaten hat einer meiner Klienten einen Antrag auf Einschläferung bei der ISC gestellt«, berichtete der Detektiv etwas ruhiger. »Die

Gesellschaft lehnte ihn ab, weil er beide Beine durch einen Unfall verloren hatte. Er war ein Amputierter, Mrs. Dunbee. Ich habe mich bei einem bekannten Arzt erkundigt. Er ist Fachmann auf dem Gebiet von Lebensverlängerung und Zukunftsschlaf. Dieser Mann behauptete steif und fest, daß es für eine Einschläferung völlig bedeutungslos sei, ob es sich bei dem betreffenden Menschen um einen Amputierten handele oder nicht. Warum also lehnt die ISC solche armen Menschen ab? Was ist mit den niedrigen Preisen von Cavanaughs Organisation? Sind sie nicht unwahrscheinlich? Dienen sie nicht nur dazu, möglichst viele Menschen anzulocken? Warum? Cavanaugh ist kein Wohltäter, das ist gewiß.«

Er zerdrückte die Glut seines Zigarettenstummels in einem Ding, das den Kennofschen Vorstellungen eines Aschenbechers am ehesten entsprechen mochte. Dann lehnte er sich zufrieden zurück.

»Der Fall Maurice Dunbee steht an erster Stelle bei Detektiv Kennof«, bemerkte er. »Stecken Sie das Geld wieder weg, Madam. Der alte Dick«, damit meinte er zweifellos sich selbst, »hat ein persönliches Interesse an der ganzen Sache.«

»Oh, ich danke Ihnen«, atmete Jeanne erleichtert auf. Der alte Dick räusperte sich durchdringend. Und mit einem Male erkannte Dunbees Frau die Menschlichkeit unter dem eigenwilligen Deckmantel dieses Mannes. Sie wußte instinkтив, daß sie keinen besseren für diese Aufgabe hätte finden können.

Kennof hob warnend seinen Arm. »Eine Bedingung, Mrs. Dunbee!«

»Jede«, sagte Jeanne. »Niemand darf davon erfahren. Es muß völlig geheim bleiben. Ich kann dieses Spiel nicht beginnen, wenn ich damit rechnen muß, daß Sie plaudern. Geben Sie sich in der Öffentlichkeit so, daß der Eindruck entsteht, Sie hätten sich mit Ihrem Schicksal abgefunden.«

»Das will ich tun«, versprach die zierliche Frau.

Kennof erhob sich. Buster fauchte verärgert über die neue Störung.

»Es gibt da noch etwas, das Sie wissen sollten«, erinnerte sich Jeanne. »Kurz nachdem mein Mann nach Wyoming verschwunden war, trieben sich zwei Kerle von der ISC in Dubose herum. Anscheinend stellten sie Nachforschungen über Maurice an. Ich vermute, daß sie seine Angaben überprüft haben. Sie werden allerhand Arbeit haben, um sie irrezuführen.«

»Das habe ich mir gedacht«, sagte Kennof überlegend. »Ich werde daran denken, wenn ich mein Spiel beginne.«

Jeanne sagte herzlich: »Es ist nicht nur Egoismus, wenn ich Ihnen viel Glück und Erfolg wünsche.«

»Ich kann beides brauchen«, gab der Detektiv zu. »Ich werde Sie benachrichtigen, sobald ich etwas herausgefunden habe.«

Jeanne verabschiedete sich dankbar. Die schwache Hoffnung, die ihr geblieben war, hatte neue Nahrung erhalten. Sicher gab es eine Chance für Maurice - für sie beide -, die alten Fehler wiedergutzumachen.

Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, als Kennof bereits eine ungeahnte Beweglichkeit entwickelte. Er beugte sich über ein kleines Mikrophon:

»Benny, schalten Sie die Tonbänder ab, ich möchte ein privates Gespräch führen.«

Er wartete auf die Bestätigung. Dann trat er zum Telefon. Und das Spiel begann! Kennof ahnte nicht, daß der Einsatz die Erde war.

### 3.

Es dauerte einige Zeit, bis Kennof die gewünschte Verbindung hergestellt hatte. Im Gegensatz zu anderen Menschen, deren Telefone mit Videoschirmen ausgerüstet waren, begnügte sich der Privatdetektiv mit einem konventionellen Apparat. Er legte keinen großen Wert darauf, seinen Gesprächspartner zu sehen. Ein Videotelefonat setzte außerdem voraus, daß beide Teile ein entsprechendes Gerät installiert hatten.

»Hier spricht der alte Dick«, meldete sich Kennof.

»Ich werde verrückt«, klang es aus der Hörmuschel. »Hast du nun endlich genug von deiner Tätigkeit, die dich dazu zwingt, ungetreuen Ehemännern nachzuschleichen? Willst du reumütig zur Familie zurückkehren? Der Boß träumt immer noch von dir und deinen Taten. Ich bin sicher, daß er dich mit Freuden aufnehmen wird.«

Kennof schlug seinen Hausmantel übereinander. Busterleckte gelangweilt die Pfoten und schenkte seinem Herrn keine Beachtung.

»Es liegt mir fern, mich wieder eiserner Disziplin zu unterstellen, mein lieber Shane«, erklärte Kennof. »Außerdem wirst du gleich feststellen, daß ich neben familiären Erkundigungen noch andere Dinge im Kopf habe.« Frostig knurrte Shane: »Sicher willst du mir sogleich davon berichten?«

»Ja«, bestätigte Kennof. »Zielscheibe meiner neuen Bemühungen ist die Intertime Sleeping Corporation, kurz ISC oder Schlafgesellschaft genannt. Mein Unternehmen wird vorerst von gefühlsmäßigen Verdachtsmomenten getragen. Um sie zu erhärten, habe ich verschiedene Bitten an ...«

»Moment mal!« unterbrach ihn sein unsichtbarer Gesprächspartner. »Seit wann hat der alte Dick denn Gefühle, wenn es sich um kriminalistische Arbeit handelt?«

»Das bringt das weiche Zivilleben so mit sich«, erklärte Kennof.

»Außerdem«, fuhr Shane fort, »ist die ISC ein heißes Eisen, an dem du dir die Finger gewaltig

verbrennen wirst. Erinnerst du dich an den langen Snyder vom Innenministerium, der uns den Rüffel bei der Rauschgiftaffäre verpaßte?«

»Ich glaube, ja«, sagte der Detektiv säuerlich.

»Kein Geringerer als Snyder hat die letzte Inspektion in den Höhlen der ISC durchgeführt. Denkst du wirklich, daß er eine Unkorrektheit übersehen hätte?«

»Ich werde es sein, der sich blamiert«, erinnerte Kennof. »Ich möchte nur, daß du mir verschiedene Dinge beschaffst, ohne die ich nicht viel anfangen kann, wenn ich mich zum Einschlafen melde.«

Der Mann am anderen Ende der Leitung stieß einen überraschten Ruf aus.

»Du willst einen Antrag stellen, daß man dich als Schläfer anerkennt?«

»Sicher. Auf diese Weise gelange ich am schnellsten und am sichersten an mein Ziel.«

Der Mann, den Kennof Shane nannte, lachte verächtlich.

»Sie werden dich nicht annehmen, Dick«, prophezeite er. »Du hast weder Seelenschmerz noch finanzielle Schwierigkeiten. Du bist glücklich und zufrieden, ganz davon zu schweigen, daß du ein Detektiv bist.«

Kennof wickelte das herunterhängende Telefonkabel um seinen Daumen und ließ es dann auf Buster herunterkringeln.

»Du unterschätzst mich«, beklagte er sich. »In wenigen Stunden Werde ich ein Treffen mit Gaston Hartz haben, dem größten Finanzgenie, das diese Stadt kennt. Ich werde ihn beauftragen, den wirtschaftlichen Ruin des Privatdetektivs Richard Kennof sofort zu betreiben. Ich werde einen Bankrott anmelden, die Konkurrenz wird sich die Hände reiben, und Gaston wird mit meinem Geld neckische Scherze treiben. Wäre das nicht Kummer genug, um einige Jährchen zu verschlafen?«

Buster hieb unwillig nach dem Kabel, das vor seinen Augen baumelte.

»Ich glaube kaum, daß es ausreicht«, entgegnete Shane nachdenklich.

»Ich weiß, daß es nicht genügt«, sagte Kennof ernst. »Deshalb muß ich dich um Celas Adresse bitten.«

»Nein!« Shanes Stimme wurde hart.

»Celia!« beharrte Kennof. »Ich brauche ihre Anschrift.«

Fast schien ihm, als wollte Shane einhängen, aber nach einer längeren Pause hörte Kennof ihn sagen: »Celia ist aus dem Geschäft raus. Dabei sollten wir es belassen. Du wirst eine andere finden.«

»Nur Celia kann es tun. Sie nimmt mir die Fainer-Geschichte übel, weil sie glaubt, ich hätte sie denunziert. Shane, niemand bedauerte es damals mehr als ich, daß man Celia entlassen hatte.«

»Sie wurde überhaupt nicht entlassen«, sprach Shane langsam.

»Was?« entfuhr es Kennof.

»Sie wurde rehabilitiert und ist dann freiwillig ausgeschieden.«

»Ihre Adresse?« wiederholte Kennof.

»Wahrscheinlich würdest du hinter ihr herschnüffeln, wenn ich dir nicht sage, wo sie lebt. Das will ich vermeiden.«

Er übermittelte Kennof einige Ortsangaben.

»Danke«, sagte Kennof schwer. »Ich verspreche dir, daß ich sie vorsichtig behandeln werde. Berichte das bitte deinem Oberhaupt.«

Shane sagte, während eine Störung in der Leitung seine Stimme fast wegnahm und sie dünn und schwächlich erscheinen ließ: »Wahrscheinlich hast du noch weitere Wünsche.«

»Es geht«, meinte der große Detektiv bescheiden. »Am wichtigsten erscheint mir ein Mikrodeflektor, damit ich mich ungesehen in den Höhlen bewegen kann. Weiterhin könntest du mir ein Ortungsgerät beschaffen. Möglichst unauffällig, vielleicht als Ring gearbeitet.«

»Ach, du liebes bißchen«, hauchte Shane erschüttert. »Wie stellst du dir das vor?«

»Vielleicht so, daß du alles zusammen mit einem kleinen Funkgerät hier anlieferst«, machte ihm Kennof ungerührt klar.

»Wozu das Funkgerät? Erwartest du Schwierigkeiten?«

»Allerdings. Ich gedenke, dir über meine Lage zu berichten, damit du eventuell deinen noblen Anführer zum Eingreifen überreden kannst.« Kennof überlegte einige Sekunden. »Natürlich brauchen wir ein Kodewort!«

»Wie soll es lauten?« erkundigte sich Shane gespannt.

»Whisky«, sagte Kennof hoffnungsvoll. »Whisky pur!«

\*

Es war vier Tage später.

Kennofs Vorbereitungen liefen auf vollen Touren. Nach dem Gespräch mit Gaston Hartz hatte der Finanzexperte die Aufgabe übernommen, Kennofs Lage so hinzustellen, als hätte er sich durch unüberlegte Aktienkäufe ruiniert. Hartz bestand darauf, daß die entsprechenden Wertpapiere *tatsächlich* beschafft wurden, um die Täuschung vollkommen werden zu lassen.

Die Besitzer der nahezu wertlosen Papiere waren glücklich, daß Sie sie abstoßen konnten, und versprachen, für den gezahlten Preis den Käufer zu vergessen. Auf diese Weise wurde Kennof zum Aktionär, wenn auch der Wert seiner Aktien gleich

Null war. Hartz traf unzählige Vorsichtsmaßnahmen. Schließlich kam es Kennof selbst glaubhaft vor, daß er die Papiere im Laufe der Zeit für horrende Geldbeträge erstanden hatte und nun keinen Käufer für sie fand. Nach einer persönlichen Überprüfung von Kennofs Büchern fand Hartz heraus, daß der Detektiv außerdem für Antiquitäten gewaltige Summen verschleudert hatte. Er beschaffte Rechnungen, Aktenbelege und Quittungen. Kennof kamen fast die Tränen, als er die Zahlen auf den Papieren las.

»Hartz«, sagte er zu dem Franzosen. »Sie sind ein sympathischer Gauner. Ich möchte nicht Ihr Gegner sein.«

Hartz grinste und >bewies< Kennof kalten Herzens, daß er eine Schuldenlast von 26000 Solar zu begleichen hatte.

\*

Die Frühlingssonne lag auf den Dächern der Stadt. Kennof schritt aus dem Schatten des großen Hauses auf die Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite, eingepfercht zwischen Hochhäusern, befand sich TOMMYS BIERSTUBE.

Obwohl es früh am Morgen war, hatte der Besitzer die Leuchtreklame über dem Schaufenster eingeschaltet. Sie lag im hoffnungslosen Wettkampf mit dem grellen Sonnenlicht.

Kennof warf einen Blick zurück auf sein Auto, das er an der Straßenseite geparkt hatte. Er hätte gern zuerst in die Bierstube hineingesehen, aber die Vorhänge waren zugezogen.

Der Detektiv trat durch die Pendeltür ein. An einem von fünf Tischen kauerte ein Mann, der seinen Kopf in die Arme gebettet hatte. Vor ihm standen eine halbleere Flasche und ein Glas.

Hinter der Theke war eine Frau damit beschäftigt, kleine Brötchen zu belegen. Sie hatte Kennofs Erscheinen nicht bemerkt.

Kennof schwang sich auf einen der großen Hocker vor der Theke und nahm seinen Hut ab. »Hallo, Celia!« sagte er. Die Frau legte ihr Messer zur Seite und sah auf. Sie war noch jung, vielleicht etwas über fünfundzwanzig, aber in ihrem Gesicht hatte sich eine leichte Müdigkeit eingeprägt. Sie blickte Kennof an. »Was willst du?« fragte sie. In ihrer Stimme lag kein Zorn, eher eine gewisse Gleichgültigkeit. Sie trug ihr langes Haar eingeklebt. Celia war nicht besonders schön, aber sie wirkte anziehend.

»Ein Bier«, bestellte Kennof, »nicht so kalt, bitte.«

Während sie sich zum Eisschrank bückte, sagte sie unerwartet: »Shane hat mir gesagt, daß du kommen würdest. Den Grund wollte er nicht verraten.«

Kennof sah zudem Betrunkenen hinüber. »Was ist mit ihm?«

»Er schläft«, sagte Celia. Sie schenkte Kennof ein. Der Detektiv beobachtete sie ruhig. Nach einer Weile sagte er beiläufig: »Ich suche eine Mitarbeiterin.« Für einen Moment blieben Celias dunkle Augen auf ihm haften.

»Wie du siehst, habe ich eine Arbeit.«

»Das ist nicht deine Art von Beschäftigung«, sagte Kennof scharf.

»Du kannst es dir für einige Zeit einreden, daß es dir hier gefällt. Später wird es dich von innen heraus zermürben.«

Er nahm einen Schluck von seinem Getränk.

Sarkastisch entgegnete die Frau: »Und du willst mich davor bewahren, Dick?«

Kennof hob abwehrend beide Hände. »Ich kenne deinen Stolz, Celia. Ich biete dir keine Wohltätigkeit. Nein, ich *bitte* dich um deine Unterstützung.«

Sie wartete anscheinend auf eine Erklärung, denn er erhielt keine Antwort. Kennof nippte an dem Bier. Er blinzelte.

»Was empfindest du bei dem Gedanken, meine Braut zu sein, Celia?«

Sie erwiderte: »Selbstmordabsichten!«

Kennof kicherte. »Sehr schmeichelhaft«, gab er zu, »aber es wird dir gleich besser gefallen. Du wirst eine besonders schlechte Braut abgeben. Abgesehen davon, daß du nicht treu bist, verschleuderst du noch mein Geld und ruinierst meinen guten Ruf. Dein Verhalten bringt mich zur Raserei. Ich werde versuchen, dich umzubringen, und mein Vorhaben wird nur mit Mühe zum Scheitern gebracht.«

»Wozu das alles?« erkundigte sich Celia ohne besonderes Interesse.

»Um die Schlafgesellschaft in Wyoming davon zu überzeugen, daß ihr bei meinem Seelenzustand nichts anderes übrigbleibt, als meinen Antrag auf Einschläferung anzunehmen«, sagte Kennof trocken. »Außer einer Braut, die mich betrügt, habe ich noch eine Menge Schulden. Das dürfte genügen.« Celias Stimme erwärmt sich. »Wenn du Schulden hast, lehnen sie dich garantiert ab«, warnte sie.

»Du unterschätzt den guten Hartz. Er wird steif und fest behaupten, ich hätte ihn beauftragt, nach dem Schlafbeginn meine Besitztümer zu verkaufen. Damit werden meine Schulden gedeckt, und die ISC geht kein Risiko ein. Bevor Hartz damit beginnen muß, werde ich mir Klarheit über diesen Verein verschafft haben. Ich kehre reumütig zurück und annulliere den Auftrag. Hartz wird den Beleidigten spielen, aber die ISC ist getäuscht. Ich muß mich nicht 'mal bei ihr entschuldigen. Sollte jedoch meine Vermutung zutreffen, daß an der Gesellschaft etwas faul ist, dann wird man Hartz und mir eine Medaille überreichen. Hartz wird die seine verscheuern, und ich ...«

Mit einer Handbewegung brachte ihn Celia zum

Schweigen.

»Dick, gibt es eine gesetzliche Handhabe für dein Vorgehen?«

Kennofs trübe Augen blickten sie traurig über die Theke hinweg an.

»Du bist immer noch nicht klüger geworden«, sagte sie. »Das stimmt«, gab er zu.

»Und du wirst es auch versuchen, wenn ich dir nicht helfe«, vermutete sie. »Du hast es dir in deinen dicken Schädel gesetzt.«

»Ganz recht«, sagte er.

Sie brachte eine winzige Flasche zum Vorschein.

»Etwas Besseres haben wir hier nicht«, meinte sie lächelnd. »Wir wollen auf unseren Erfolg anstoßen.«

Kennof beugte sich unternehmungslustig über die Theke.

»Es wird sein wie früher, als wir noch bei der ...« begann er. »Vergiß es«, sagte sie heftig. Kennof erkannte, daß sie niemals über den Verlust ihrer geliebten Arbeit hinwegkommen würde. Er selbst hatte sich mit der Detektivagentur einen Ausgleich geschaffen. Manchmal jedoch überkam ihn das Verlangen, wieder in einen echten Einsatz zu gehen. Vielleicht lag es an der unvergleichlichen Ausbildung, die er erhalten hatte. Die Kenntnisse, die er sich erworben hatte, lagen zum großen Teil brach. Für Celia war es noch schwieriger, sich mit der neuen Lage abzufinden.

Kennof, ein ausgeprägter Individualist, hatte sich nicht mit der unerbittlichen Disziplin abfinden können. Er gehörte nicht zu den Menschen, die gern Befehle entgegennehmen. So hatte er die Konsequenzen gezogen, den Dienst quittiert und eine Lizenz als Privatdetektiv erworben.

Nun war er hier bei seiner ehemaligen Kollegin.

Richard Kennof, vor Jahren Agent im Spezialkorps der Solaren Abwehr!

\*

Drei Wochen später hielt er den Zeitpunkt für gekommen, an die ISC heranzutreten. Er beantragte eine Einschläferung für 150 Jahre. Als Gründe gab er seinen geschäftlichen Ruin und den Hang, seine untreue Freundin umzubringen, an.

Gaston Hartz versicherte, daß keine Fehler unterlaufen waren und selbst bei einer gewissenhaften Überprüfung durch ISC-Beamte kein Mißtrauen entstehen könnte. Celia spielte ihre Rolle mit erwarteter Brillanz. In Dubose empfing Jeanne Dunbee eine Nachricht von Kennofs Fortschritten.

Buster wurde nach heftigem Widerstand von Celia in Pflege genommen. Kennof erwartete täglich die Aufforderung der ISC, nach Cheyenne zu kommen, um sich den üblichen Untersuchungen zu unterziehen.

Als er sich zu einem heimlichen Besuch in das Innenministerium begab, war er für seine nicht informierte Umgebung bereits ein bedauernswerter Mann, der neben unzähligen Gläubigern eine verachtungswürdige Braut sein eigen nannte.

\*

Snyder warf Kennof einen bewundernden Blick zu.

»Die Tatsache, daß es Ihnen gelungen ist, bis zu mir vorzudringen, verdient eine gewisse Hochachtung«, sagte er in seiner geschraubten Art. »Sie sind mir zwar in unrühmlicher Erinnerung, aber ich bin bereit, Sie einige Minuten anzuhören.«

Kennof verzichtete darauf, Snyder über die wirklichen Zusammenhänge jenes Kampfes zu unterrichten, den er zusammen mit Shane gegen betrügerische Händler geführt hatte, die Rauschgift aus dem Wega-Sektor zur Erde gebracht hatten.

Statt dessen sagte er: »Sie haben die letzte Inspektionsgruppe in die ISC-Schlafhöhlen geführt, Sir. Gestatten Sie mir hierzu einige Fragen?«

»Ich kann Ihnen nur Informationen geben, die offizieller Natur sind«, schränkte Snyder ein. »Vertrauliche Mitteilungen dürfen Sie von mir nicht erwarten.«

Kennof verkniff sich die Bemerkung, daß er als Steuerzahler gewisse Rechte zu beanspruchen hatte. Beamte des Innenministeriums waren grundsätzlich humorlose Menschen, und Snyder war bei weitem der schwierigste Fall.

»Gewiß, Sir!« entgegnete der Detektiv höflich. »Ich möchte von Ihnen wissen, ob Sie einige Menschen zu Gesicht bekommen haben, die in dem Zellplasma ihren Bioschlaf halten.«

Snyder zog die Augenbrauen bis zu jenem genau einstudierten Winkel hoch, von wo an man es als Gemütsbewegung hätte auslegen können.

»Wir haben die Behälter gründlich untersucht, Mr. Kennof«, sagte er. »Die Menschen waren deutlich zu erkennen, da die Außenwände der Schlafkammern durchsichtig sind.« Er hüstelte. »Es waren nachweisbar alle jene Menschen in den Höhlen, deren Namen in den Vertragskopien hier im Ministerium vorliegen. Die ISC ist verpflichtet, von jedem Vertrag ein Duplikat an uns zu übergeben, damit wir jederzeit feststellen können, ob sich nicht verbrecherische Elemente dem Zugriff des Staates durch Einschläferung entziehen wollen.«

»Ist Ihnen vielleicht etwas aufgefallen, Sir, das Sie persönlich als außergewöhnlich oder unverständlich empfunden haben?« fragte Kennof weiter.

»Das gesamte Projekt der ISC ist schließlich nicht alltäglich«, entgegnete Snyder gemessen. »Ich bin kein Fachmann auf diesem Gebiet, deshalb ist es nur

natürlich, wenn mir einige Dinge rätselhaft waren. Unsere Spezialisten jedoch sind der Auffassung, daß die Arbeit der Schlafgesellschaft vorbildlich ist und keinen Anlaß zum Eingreifen bietet. Sollten Sie zufällig im Besitz gegenteiliger Aussagen sein, Mr. Kennof?«

»Keineswegs«, versicherte der ehemalige Agent. »Ich bin aus privaten Gründen an der ISC interessiert.«

Snyder brach in die beamtenmäßige Version eines prustenden Lachens aus.

»Sagen Sie nur, daß Sie sich selbst einen Schlafplatz kaufen möchten?«

»Sie brauchen nur die Vertragskopien aufmerksam zu studieren, Sir, dann werden Sie es leicht feststellen«, sagte Kennof gelassen.

Als er das Innenministerium verließ, fühlte er ein schwaches Unbehagen. Sollte sich sein Einsatz als nutzlos erweisen? Jedermann schien die ISC in Ordnung zu finden, auch Snyder, Kennof beabsichtigte nicht, seine Zeit zu vergeuden. Noch hatte er keine Antwort aus Cheyenne erhalten. Er konnte seinen Antrag zurückziehen.

Wenn Edmond Cascane, einer von Kennofs Mitarbeitern, den er mit einer gründlichen Untersuchung der ISC-Vergangenheit beauftragt hatte, keine festen Anhaltspunkte liefern konnte, würde er seinen Plan fallenlassen.

Kennof vertrieb einige Jungen von seinem parkenden Wagen, die durch die abstrakte Lackierung des Fahrzeugs offensichtlich fasziniert waren, und startete gedankenvoll den Motor. Er warf einen letzten Blick auf das Ministerium: ein imposantes Gebäude aus Glas, Stahl und Beton. Als er davonfuhr, wußte er noch nicht, daß Cascane eine ausgesprochene Überraschung für ihn bereithielt.

Edmond Cascane, ein nahezu kahlköpfiger, älterer Mann mit flinken Mausäugen, packte einen Berg Papier vor Kennof auf den Tisch. Er schnaufte und wischte sich eine imaginäre Schweißschicht aus dem Gesicht. Kennof gönnte ihm einen mitleidigen Blick und begann, in dem Stapel herumzuwühlen.

»Das meiste davon ist ziemlich uninteressant«, bemerkte Cascane mit dem nachlässigen Tonfall eines Mannes, der eine faustdicke Sensation in Reserve hat. Er beobachtete lauernd, wie Kennof die Akten von sich schob.

»Also, heraus damit, Ed!« befahl er. Cascane fischte ein einzelnes Blatt aus seiner Jackentasche und wedelte damit vor der Nase seines Chefs herum. Obwohl Kennof wieder in seinen gelben Hausmantel gehüllt war, gelang es ihm, sich in den Besitz von Cascanes Geheimnis zu setzen.

»Das besagt nur, daß ein gewisser Fedor Piotrowski bei dem Versuch, sein Examen als Doktor der Medizin zu machen, mit Pauken und Trompeten

durchgerasselt ist«, sagte Kennof enttäuscht, nachdem er gelesen hatte.

»Der gleiche Mann sitzt im Yellowstone-Nationalpark einige Meter unter der Erde und >betreut< als Doktor Piotrowski die Schläfer der ISC«, sagte Cascane bedeutsam. »Was sagst du dazu?«

Kennof rieb nachdenklich sein umfangreiches Kinn.

»Er könnte die Prüfung nachgeholt haben«, wandte er ein.

Der Hilfsdetektiv schüttelte sein unschönes Haupt.

»Hat er nicht. Dick. Ich habe es bereits von allen Seiten beleuchtet. Piotrowski muß sich falsche Papiere beschafft haben, um bei der ISC unterzukommen.«

»Oder die ISC hat ihm welche organisiert«, sagte Kennof.

»Unser falscher Doktor kommt aus Kanada«, berichtete Cascane weiter. »Er hat alle Brücken hinter sich abgebrochen. Niemand weiß in seiner Heimat, wohin er verschwunden ist.«

Kennof hieb entschlossen auf den Tisch.

»Das ist entscheidend«, sagte er, »ich gehe nach Wyoming.«

»Alles andere sind Ausschnitte aus Zeitungen«, sagte Cascane mit einem schwachen Versuch, seinen Vorgesetzten auf den Papierberg aufmerksam zu machen. »Außerdem findest du meine Berichte über Gespräche mit Leuten, die schon mit der ISC zu tun hatten.«

Aber Kennof überlegte bereits, wie er seine wichtigen Geräte ungesehen in den Höhlen verstecken konnte, wenn er erst dort war.

Das Problem wurde akut, als sich zwei Tage später die ISC meldete und den Detektiv aufforderte, nach Cheyenne zu kommen.

#### 4.

M'Artois stand am Fenster und hatte Richard Kennof den Rücken zugewandt. Der Detektiv fühlte sich in seiner Haut nicht besonders wohl. Der Psychologe war mit allen Wassern seines Berufs gewaschen. Hinter seinem Wohlwollen verbarg sich eine wunderbare Auffassungsgabe, gepaart mit einem unwahrscheinlichen Kombinationsvermögen. Kennof erkannte die Fangfrage des ISC-Mannes manchmal erst im letzten Moment. Nur die Tatsache, daß er bei der Solaren Abwehr selbst einer psychologischen Schulung beigewohnt hatte, rettete ihn vor einem Versagen.

Immer mehr gelangte Kennof zu der Überzeugung, daß es sich hier weniger um einen Versuch der Gesellschaft handelte, die Lebensmüden für diese Welt zu begeistern, als um ein regelrechtes Verhör.

M'Artois bohrte sich durch alle Regionen von Kennofs erfundenem Privatleben hindurch und scheute auch vor indiskreten Fragen kaum zurück. Verschiedentlich war Kennof bereits ins Schwitzen geraten oder hatte geglaubt, der andere hätte ihn durchschaut. Doch bisher war alles gutgegangen.

M'Artois drehte sich um und blickte Kennof in die Augen.

»Sie erzählen mir von diesem Mr. Hartz«, sagte er. »Wie ist es möglich, daß ein so geschickter Finanzberater es duldet, daß Sie Ihr Kapital in schwachen Aktien anlegen?«

»Es war ganz einfach so, daß ich die Bevormundung durch Hartz satt hatte«, erklärte Kennof. »Ich wollte diesem Angeber beweisen, daß ich auch ohne ihn auskommen kann. Leider ist es schiefgegangen.«

»Eine solche Handlungsweise entspricht Ihrem ausgeprägten Charakter«, gestand M'Artois ein. Kennof atmete unmerklich auf. »Es wäre angebracht, mit Hilfe von Mr. Hartz einen neuen Weg zu beschreiten, um somit wieder nach oben zu kommen.« Kennof, der seine Felle bereits wieder davonschwimmen sah, murmelte: »Es ist nicht nur wegen des Geldes. Sie wissen ja, die Sache mit meiner Braut. Einmal habe ich sie fast umgebracht. Ich kann mich nicht beherrschen, wenn ich daran denke, wie gewissenlos sie mich betrügt.«

»Trotz allem lieben Sie sie doch?«

Kennof nickte beschämtd. >Vielleicht<, dachte er, >hätte ich Schauspieler werden sollen.<

Der Psychologe hielt ihm einen längeren Vortrag, um ihn davon zu überzeugen, daß es besser wäre, dem Leben treu zu bleiben. Es war für Kennof offensichtlich, daß mit solchen Worten nur der Trotz jener Menschen geweckt werden sollte, die von der ISC einmal als harmlos erkannt waren.

Während M'Artois die Welt pries, schuf er im Unterbewußtsein seiner Gesprächspartner eine Ablehnung dagegen. Trotzdem war es nicht ungesetzlich, was M'Artois tat. Kennof konnte daraus keine Rückschlüsse auf die Gesamtarbeit der Gesellschaft ziehen.

»Sind Sie noch immer bereit, einen Vertrag mit der Corporation abzuschließen?« fragte M'Artois abschließend.

»Aber gewiß«, bekräftigte der neue Kandidat.

»Sie werden sich nun einer Untersuchung unterziehen müssen, bei der wir Ihren Gesundheitszustand überprüfen werden. Darf ich Sie gleich fragen, ob Sie Amputierter sind?«

Kennof verneinte. Er war jetzt davon überzeugt, daß bei der ISC etwas faul war. Aber er konnte sich bei allem guten Willen nicht vorstellen, was es sein konnte. Waren es nur einzelne, korrupte Mitglieder der Gesellschaft, oder waren Cavanaugh und alle

anderen auch daran beteiligt? Wenn ja, was war der Sinn ihres Unternehmens? Spielten wirklich nur geschäftliche Überlegungen eine Rolle?

Der Mann, der Richard Kennof bis zu einem gewissen Grad hätte aufklären können, war in der Zwischenzeit in der Gewalt einer Macht, die Kennof aber niemals hinter der ISC vermutet hätte.

Maurice Dunbee wußte jetzt Bescheid, aber sein Wissen war wertlos, denn er befand sich weder auf der Erde noch auf einem anderen Planeten dieser Galaxis.

## 5.

Kleine Schweißperlen hatten sich auf Kennofs Stirn gebildet. Clinkskale konnte nicht ahnen, daß sein Gegenüber aus Angst vor der Entdeckung zu schwitzen begann. Er hielt es für ein Zeichen von Kennofs Erregung, die jeden bemächtigte, wenn er die Höhlen der ISC betrat, um sich in die großen Kunststoffbehälter legen zu lassen.

Sie hatten Kennof mit zwei weiteren Männern in einem Helikopter zu den Höhlen geflogen. Einer von ihnen war ein nervöser, heruntergekommener Typ mit brandroten Haaren und einer tiefen Narbe in der rechten Wange.

Er saß in diesem Augenblick schräg neben Kennof. Er nannte sich Jubilee. Den Grund, warum er sich einschläfern lassen wollte, hatte er nicht erzählt. Kennof hielt ihn für einen gewohnheitsmäßigen Trinker.

Der dritte Mann saß direkt hinter Kennof. Er war ein ehemaliger Politiker, dessen Leben an falschen Idealen gescheitert war. Trotz allem war Lester Duncan eine gepflegte Erscheinung, der, wenn er sprach, seine Worte mit Bedacht wählte. Kennof empfand eine schwache Sympathie für ihn. Jubilee war ihm gleichgültig. In seiner Nähe hatte er stets das Gefühl, daß es nach Alkohol roch.

Im Augenblick hatte Kennof jedoch wenig Zeit, sich um seine Genossen zu kümmern. Er mußte einen sicheren Ort für das Funkgerät und den Mikrodeflektor finden. Später würde er auch sein Siegelring-Ortungsgerät ablegen müssen. Es war jedoch so unauffällig, daß er es auf normalem Wege loswerden konnte. Irgendwie mußte es ihm gelingen, diese Gegenstände bei Bedarf zu erreichen, ohne Mißtrauen zu erwecken.

»Ich werde nun zunächst Mr. Duncan in die Obhut von Dr. Le Boeuf geben«, sagte Clinkskale. »Dann kommen Sie an die Reihe, meine Herren.« Kennof schaltete augenblicklich gönnten Sie mir die Waschräume zeigen, Sir? Ich möchte mich ein wenig frisch machen.« folgen Sie mir«, nickte Clinkskale.

Kennof fühlte sich erleichtert, als sie den großen Bürraum verlassen hatten. Er begleitete den

ISC-Mann und Jubilee, bis Clinkskale auf zwei Türen wies. Kennof bedankte sich. Sein einziger Wunsch war in diesem Augenblick, daß die Toilette nicht besetzt war.

Er hatte Glück. Die Tür war von innen zu verriegeln. Kennof zögerte nicht, von dem Sperrschorß Gebrauch zu machen. Er zog den Mikrodeflektor aus seiner Tasche und schaltete ihn ein. Das Gerät diente zur Ablenkung von Lichtstrahlen und machte seinen Träger praktisch unsichtbar. Sehen bedeutet nichts anderes als das Empfangen reflektierter Lichtstrahlen. Da Kennof in diesem Moment nicht von Licht getroffen wurde, konnte er keines reflektieren.

Trotzdem hätte selbst ein schwaches Ortungsgerät seine Anwesenheit sofort registriert. Körperlich war er natürlich spürbar. Außerdem mußte er darauf achten, keine Geräusche zu machen.

>Guter alter Shane<, dachte Kennof dankbar und huschte aus dem Waschraum hinaus.

Der Gang lag leer und verlassen vor ihm. Ohne zu zögern, schlug Kennof jene Richtung ein, in der Clinkskale mit dem Trinkertyp verschwunden war. Bald darauf stieß er auf eine geöffnete Tür. Ein gewaltiges, in Etagen unterteiltes Gewölbe nahm ihn auf. Kennofs geschulte Augen erkannten sofort, daß es sich hier um Energieanlagen und medizinische Stationen handelte. Überlegend blickte er sich um. Gleichzeitig trat Clinkskale vier Meter vor ihm aus einem Aufzug. Kennof brachte sich hastig in Sicherheit. Clinkskale kam dicht an ihm vorbei, ohne nur das Geringste zu ahnen. Der Detektiv schätzte, daß ihm nur noch wenige Minuten blieben, um ein Versteck zu finden.

Es war zu riskant, den Lift zu benutzen, um ein Stockwerk tiefer zu gelangen. Er mußte den Mikrokom hier oben in Sicherheit bringen. Nach seiner Berechnung war Clinkskale jetzt in Höhe der Toiletten. Kennof entdeckte ein Regal, das mit offensichtlich abgenutzten Teilen gefüllt war. Sorgfältig verbarg er das Funkgerät hinter einigen Kugellagern. Dann schaltete er den Deflektor ab und schob ihn ebenfalls in das Regal. Wenn nun jemand auftauchte, konnte er behaupten, er hätte sich verlaufen. Den Ring, gleichzeitig winziges Ortungsgerät, behielt er am Finger. Hier hatte ein Mikromechaniker, vermutlich ein Swoon, Präzisionsarbeit geleistet. Die Wesen mit dem gurkenförmigen Körper, die Perry Rhodan in einem tollen Handstreich für die Erde gewonnen hatte, waren unbezahlbar.

Sichernd blickte Kennof in den Gang. Er widmete der Solaren Abwehr einen bedauernden Gedanken. Dies war die Arbeit, die er brauchte. Die Solare Abwehr hätte sie ihm geben können, aber dahinter standen der Befehl und die militärisch straffe

Ordnung, die weniger nach Kennofs Geschmack waren.

Er rannte zurück und erreichte fast gleichzeitig mit Clinkskale die Verwaltungsräume.

>Du bist immer noch in Form, alter Dick<, sagte er zu sich, während er Clinkskale zugrinsten. >Und du kannst diesen Kerlen schwer zu schaffen machen.<

Er konnte nicht wissen, daß sie es waren, die ihm zu schaffen machen würden.

\*

In seinem ganzen ereignisreichen Leben hatte Kennof nie konkrete Vorstellungen davon gehabt, wie man einen menschlichen Körper für eine lange, todesähnliche Schlafzeit vorbereiten mochte. Das, was Dr. Le Boeuf und sein Gehilfe Piotrowski in den vergangenen Stunden mit ihm angestellt hatten, trug nicht dazu bei, den biochemischen Tiefschlaf für den Detektiv verständnisvoll werden zu lassen.

Wenn sein Zeitgefühl unter den verschiedenen Narkosen nicht gelitten hatte, mußte es jetzt später Abend sein. Dr. Le Boeuf stand neben dem Untersuchungstisch und strich sich ermüdet über das Gesicht.

»Dieser alberne Jubilee hat uns viel Zeit gekostet«, sagte er zu Piotrowski. »Ich schlage vor, daß wir bei Kennof noch die Gehirnfrequenzmessung vornehmen und den Rest dann morgen erledigen.«

»Wie Sie meinen«, stimmte Piotrowski zu.

Kennof unterdrückte seine Erleichterung. Er hatte bereits damit gerechnet, daß ihm keine Gelegenheit zu einer unauffälligen Inspektion mehr bleiben würde. Jetzt kam es nur darauf an, ob sie ihn allein ließen. Er richtete sich etwas auf und sah den Ärzten zu. Auf den Befehl Piotrowskis brachten die Schwestern ein hochbeiniges, ovales Ding in Kennofs Nähe.

»Was ist das, Doktor?« erkundigte sich Kennof, in dessen Gedanken sich eine vage Vermutung bildete.

Le Boeuf hantierte nervös mit einigen Kabeln.

»Ein Meßapparat für Ihre Hirnfrequenzen«, erklärte er. »Sie brauchen keine Angst davor zu haben.«

Kennof rang sich ein dünnes Lächeln ab.

Es war Dr. Le Boeufs Pech, daß Kennof zu genau wußte, wie ein terranischer Hirnfrequenzmesser aussah. Während Kennofs Lächeln dahinschmolz und sein Herzschlag sich beschleunigte, begann der Arzt mit den Vorbereitungen.

Ein zweiter Blick gab Kennof Gewißheit: Der Apparat war nicht irdischen Ursprungs! Der Ex-Agent konnte nicht verhindern, daß ihn ein Hauch kalter Furcht berührte. Wie kam die ISC in den Besitz eines solchen Gerätes, das nach Kennofs Überzeugung noch nicht einmal bei der Solaren

Abwehr bekannt war? Zufall? Auf keinen Fall!

»Beugen Sie sich etwas nach vorn«, verlangte Dr. Le Boeuf brummig.

Er zog ein straffes Band über Kennofs Kopf. Unzählige dünne Kabel gingen davon aus.

Piotrowski, der hinter dem Gerät stand und anscheinend die aufgezeichneten Werte ablas, sagte erstaunt: »Sie scheinen ja allerhand Probleme in Ihrem Schädel herumzuwälzen.«

»Verwirren Sie den Mann nicht«, fuhr ihn Le Boeuf an. »Notieren Sie die Ergebnisse.«

Piotrowski sah seinen Kollegen böse an. Die Schwestern standen abwartend im Hintergrund. Kennof versuchte, seine erregten Gedanken einzudämmen. Jetzt durfte er sich nicht durch eine Dummheit verraten.

»Fertig!« meldete Piotrowski nach einiger Zeit.

Kennof wurde von dem Band gelöst. Die Schwestern schafften das geheimnisvolle Gerät aus seiner Sichtweite.

»Sie können sich dort drüber in das Bett legen und bis morgen schlafen«, sagte Dr. Le Boeuf. »Da das in den nächsten Jahren Ihre hauptsächliche Beschäftigung sein wird, dürfte es Ihnen nicht allzu schwer fallen.«

Er lachte schallend. Piotrowski steuerte ein schrilles Gekräuze bei.

»Schwester Marion wird bei Ihnen bleiben«, fuhr der Arzt fort. »Wenn Sie wollen, wird sie Ihnen ein Schlafmittel geben.« Die Schwester! Er hätte damit rechnen müssen, daß sie ihn nicht allein lassen würden. Trotzdem machte er einen schwachen Versuch, den Mediziner umzustimmen. »Schwester Marion kann schlafen, Doktor. Ich komme schon klar.«

»Sie wird dasein«, sagte Le Boeuf bestimmt.

Kennof zuckte die Achseln und ließ sich zu dem Bett führen. Er deckte sich sorgfältig zu. Etwa eine halbe Stunde später verschwanden die beiden Ärzte mit einer Schwester.

Die Frau, die über Kennofs Ruhe wachen sollte, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich schweigend neben das Bett. Sie war groß und schlank, mit einem ausgeprägten, formschönen Gesicht.

>Sie kann doch nicht die ganze Nacht über hier sitzen bleiben<, dachte Kennof verzweifelt. >Irgendwann muß sie doch einmal von hier weggehen oder einschlafen.«

Zwei Stunden später hatte sich seine Lage noch nicht geändert. Nahezu unbeweglich hockte die Schwester neben ihm. Kennof hatte schließlich einen Einfall.

»Schwester Marion«, bat er, »kann ich etwas zum Trinken haben?«

»Natürlich«, sagte sie freundlich. Kennof

triumphierte. Doch dann sah er mit schmerzlicher Enttäuschung, wie sie einem Schrank eine Flasche entnahm und ein Glas mit Flüssigkeit füllte.

>Tee<, dachte Kennof erbittert, >ausgerechnet Tee!<

Er schlürfte mit vorgetäuschem Behagen. Wahrscheinlich hatte sie auch etwas zum Essen ganz in der Nähe aufbewahrt. Es war zwecklos, sie danach zu schicken. Auf diese Weise konnte er sie niemals loswerden.

Als Kennof annahm, daß zwei weitere Stunden verstrichen waren, spielte er bereits mit dem Gedanken, den Verrückten zu mimen. Er begann, die Frau intensiver zu beobachten. Bisher hatte sie die Augen nicht ein einziges Mal geschlossen, um anzudeuten, daß sie müde war. Der Raum war schwach beleuchtet.

War es möglich, daß sie überhaupt nicht schlafen würde? Sie blinzelte noch nicht einmal mit den Augen.

Ein eiskalter Schauer lief über Kennofs Rücken. Das war es!

Angestrengt starre er sie an. Ihre Pupillen blickte nach vorn, ohne, daß sich die Lider einmal bewegt hätten.

Schwester Marion war überhaupt keine Schwester!

Sie war noch nicht einmal eine Frau! Sie war ein Robot! Instinktiv kroch Kennof etwas weiter in die Decken hinein. Als ehemaliger Agent verstand er eine ganze Menge von Robotern. Von irdischen Robotern! Es war aber möglich, daß die Maschine, die Schwester Marion verkörperte, kein terranischer Robot war. Ebensowenig wie das Frequenzmeßgerät auf diesem Planeten erbaut worden war.

Kennof wußte, daß er ohne Waffe niemals einen Kampf riskieren konnte. Es gab nur eine einzige Möglichkeit: Er mußte das positronische Gehirn des Roboters kurzschließen. Bei der Logik eines terranischen Maschinenmenschen wäre das für Kennof einfach gewesen. War das Ding jedoch von einer fremden Technik hergestellt worden, dann war es durchaus möglich, daß es nach einer fremden Logik handelte. Es gab hier so viele Möglichkeiten, daß Kennof nicht daran zu denken wagte.

>Nun los, alter Dick<, dachte Kennof. >Worauf wartest du?<

Wenn der Roboter nach terranischen Grundsätzen gebaut war, gab es kaum einen Zweifel an Kennofs Erfolg. Handelte er jedoch nach irgendeiner X-Logik, dann konnten unzählige Dinge geschehen, die der Detektiv nicht voraussagen konnte. »Schwester Marion«, begann Richard Kennof sanft. »Ich habe soeben herausgefunden, daß Sie ein Robot sind.«

Die >Schwester< sah ihn an. Kennof duckte sich.

»Ich werde Dr. Le Boeuf davon unterrichten«, erklärte die Maschine.

»Langsam, mein Freund!« rief Kennof hastig. »Hat dir nicht Dr. Le Boeuf befohlen, daß du mich ununterbrochen bewachen mußt?« Der Roboter schwieg einige Zeit. »So lautete der Befehl«, sagte er dann.

Kennof hob den Zeigefinger seiner rechten Hand.

»Trotzdem ist es unumgänglich, daß du den Arzt sofort über meine Entdeckung unterrichtest, denn sie könnte ernste Folgen haben«, mahnte er.

»Das muß ich tun«, bejahte die Maschine und setzte sich in Gang.

»Halt!« brüllte Kennof. »Willst du einen Befehl übertreten und mich hier unbewacht liegen lassen?«

»Auf keinen Fall«, meinte der Robot.

Grob sagte Kennof: »Nun geh' schon und hole den Doktor, bevor etwas passiert. Und vergiß nicht, auf mich aufzupassen. Du darfst mich nicht verlassen, hörst du! Das war der Befehl. Aber du mußt Le Boeuf erzählen, was ich weiß. Worauf wartest du? Geh'! Paß' auf! Bleibe hier! Geh'! Bleibe hier! Geh'! Bleibe hier!«

Er sprach noch, als es schon längst vorbei war. Die Schutzvorrichtung in dem positronischen Gehirn der Maschine war in Aktion getreten und hatte es kurzgeschlossen. Der Roboter hatte die beiden gegensätzlichen Anordnungen nicht koordinieren können. Der Erfolg von Kennofs Vorhaben war davon abhängig gewesen, ob Dr. Le Boeuf *wirklich* den Befehl erteilt hatte, daß sich Schwester Marion ständig bei dem Detektiv aufhalten mußte.

Kennof kletterte aus dem Bett. Kein positronischer Prozessor konnte mit zwei gegensätzlichen Befehlen von gleicher Dringlichkeit fertig werden. Die einzige Ausweichmöglichkeit, die einer solchen Maschine blieb, war die Zuflucht in eine Art maschineller »Schizophrenie«.

Eine rasche Untersuchung bestätigte Kennof, daß es sich um einen terranischen Roboter handelte. Von ihm drohte keine Gefahr mehr. Mochten sich die beiden Ärzte am nächsten Morgen ruhig den Kopf zerbrechen, was ihre »Schwester« in diesen Zustand versetzt hatte.

Für Kennof war es nun wichtiger, sich in den Besitz des Mikrodeflektors und des Mikrokoms zu bringen und einen Streifzug durch die Höhlen zu unternehmen. Das Versteck für seine Geräte lag eine Etage höher. Er wagte nicht, den Aufzug zu benutzen, da er befürchten mußte, durch den Lärm der Motoren die Männer der ISC anzulocken. Eine Treppe war nicht vorhanden. Der Lift wurde in einem freien Schacht geführt. Kennof entschloß sich, an den Kabelsträngen nach oben zu klimmen. Er kroch auf das Dach der kleinen Kabine. Wenn jemand auf die Idee kam, den Lift zu benutzen, solange er hier hing, dann konnte er sich nicht mehr retten. Kennof zog seinen schweren Körper mit affenähnlicher

Behendigkeit an den Drahtseilen empor. Stellenweise war das Kabel beschädigt. Kennof riß sich an den Metallstacheln die Hände wund.

Schließlich erreichte er sein Ziel und schwang sich auf festen Boden. Er schlich zu dem Regal. Seine Sachen befanden sich noch auf ihrem Platz. Kennof arbeitete schnell und sicher. Sekunden später war er bereits wieder auf dem Rückweg. Er wischte seine Hände an einem Handtuch ab und versteckte es dann in einem Müllschlucker.

Kennofs Vorstellungen von seinen nächsten Unternehmungen waren mehr als vage. Da er keine Anhaltspunkte besaß, mußte er auf gut Glück losmarschieren.

Es war kurz vor Mitternacht. Er trat durch die gleiche Tür, wo vor wenigen Wochen Dunbees Flucht begonnen hatte. Er schaltete den Mikrodeflektor ein, um vor unvorhergesehenen Begegnungen gesichert zu sein. Kennof erreichte den Schacht, in den Dunbee gestürzt war, und blieb stehen. Der Hauptgang führte zwar weiter, aber Kennofs Gefühl entschied sich für das Loch in der Erde. Er ließ sich hineingleiten und langsam abwärts rutschen. Dem dünnen ISC-Anzug würde diese Behandlung nicht gerade guttun, jedoch konnte er sich darüber den Kopf später noch zerbrechen.

Der Detektiv vergewisserte sich, ob die wertvollen Geräte, die ihm Shane beschafft hatte, die Klettertour unbeschädigt überstehen konnten.

Dann war er hindurch. Seine Augen erfaßten eine beeindruckende Szenerie. Ein mattes Licht beleuchtete das ausgedehnte Gewölbe. Verzerrte Schatten mächtiger Felsen waren auf den Boden gezeichnet. Bizarre Steinformen reckten sich von der Decke herab, weit über Kennof. Die drei großen Kunststoffbehälter wirkten wie schlafende Ungeheuer in ihrem Versteck. Kennof trat näher heran. Und dann sah er sie: Die Schläfer! Wie Fische schwebten sie in den einzelnen Kammern. Nackt, mit geschlossenen Augen, ruhten sie in der gelblichen Flüssigkeit. Unzählige nebeneinander. Gesichter oben und unten. Hände gefaltet, gespreizt, zu Krallen verformt. Hände von Arbeitern und Gelehrten, von Frauen und Männern.

Kennof erschauerte. Diese Menschen waren vor dem Leid ihrer Welt geflohen, um das Glück einer fernen Zukunft zu gewinnen. Hier lagen sie, eingeschlafen voller Hoffnung und Vertrauen. Etwas Niederschmetterndes ging von ihnen aus und etwas Beschämendes. Kennof erblickte den tausendfachen Versuch, das Schicksal zu überlisten. Aber es würde ihnen nicht gelingen. Denn wann immer sie erwachten - sie würden stets die gleiche Persönlichkeit mit in die Zukunft bringen, die sie in der Vergangenheit belastet hatte. Und nichts würde sich ändern. Kennof zwang sich, noch dichter an

einen Behälter heranzugehen.

Die Schläfer waren auf pneumatischen Stützen gelagert. Die Kammern waren durch Kabelgitter voneinander getrennt. Zu jedem Schlafplatz führten mehrere Kontakte und Schläuche. Das Zellplasma befand sich in ständiger Bewegung, ein Beweis, daß es ununterbrochen erneuert oder behandelt werden mußte. Jeder Schläfer war nur von der Oberfläche der Behälter zu erreichen. Dort erkannte Kennof Rohrleitungen, Kabel und weitere Kontakte.

Der ehemalige Agent der Solaren Abwehr hörte sich erleichtert aufatmen. Er gestand sich ein, daß er geglaubt hatte, hier auf etwas Außergewöhnliches zu stoßen. Er hatte einfach nicht einsehen wollen, daß es da nichts gab außer den schlafenden Menschen.

Die ISC mochte in verschiedenen Dingen unkorrekt sein und gegen das Gesetz verstößen, aber die Menschen, die hier Zuflucht suchten, waren gut und sicher aufgehoben.

Er ahnte nicht, daß er diese Meinung innerhalb einer Stunde würde ändern müssen.

\*

Prustend schob sich Richard Kennof aus dem Schacht. Es würde ihm keine andere Wahl bleiben, als in Dr. Le Boeufs Heiligtum zurückzukehren und dem Arzt bei dessen Erscheinen klarzumachen, daß er, Kennof, seine Meinung geändert hatte und sich allen Problemen des Lebens stellen wollte.

Kennof nahm gerade eine provisorische Reinigung seiner Kleidung vor, als das Siegelring-Ortungsgerät ansprach. Überrascht verhielt der Detektiv in seiner Arbeit.

Nach der Stärke der Reaktion, die das Gerät zeigte, mußte in unmittelbarer Nähe eine Entladung größerer Energiemengen erfolgt sein. Kennof überprüfte den Ring.

»Er zeigt herkömmliche Energieausbrüche ebenso an wie solche fünfdimensionaler Natur«, hatte Shane erklärt. »Der winzige Anzeiger ist in zwei Sektoren unterteilt. Sektor Rot bedeutet eine überlagerte, also fünfdimensionale Erscheinung.«

Kennof wurde hellwach, als er sich diese Worte ins Gedächtnis zurückrief. Er vergewisserte sich ein zweites Mal.

Er hatte sich nicht geirrt: Irgendwo hatte eine fünfdimensionale Entladung stattgefunden!

Kennof knirschte mit den Zähnen. Sein eingeschlafenes Mißtrauen erhielt neue Nahrung. Wieso konnte es auf der ISC-Station überdimensionale Energiequellen geben? Nach menschlichem Ermessen war das unmöglich. Er war sicher, daß das Ortungsgerät intakt war. Shane hatte es gewissenhaft überprüfen lassen, bevor er es an ihn weitergegeben hatte.

Kennof schob jeden Gedanken an eine Nachtruhe weit von sich. Er lief jetzt weiter in den Gang hinein, der hinter dem Schacht in das Erdinnere führte. Der Ring zeigte keine weitere Entladung an.

Eine nahezu unerträgliche Spannung hatte Kennof ergriffen. Gab es doch einen Haken bei der Schlafgesellschaft? Da er nicht gesehen werden konnte, mußte er nicht besonders vorsichtig sein.

Der Gang mündete auf ein Metallplateau innerhalb einer weiteren Höhle. Ohne zu zögern, trat Kennof ein. Direkt neben der Öffnung befand sich eine zweite, die wieder in den Felsen hineinführte. Sie war so geschickt angebracht, daß sich Kennof vorstellen konnte, wie man sie bei einer Inspektion tarnte. Einige große Felsbrocken in unmittelbarer Nähe gaben dieser Vermutung Auftrieb.

Jeder Prüfungsbeamte würde diesen natürlichen Eingang übersehen, geschickt abgelenkt durch das Metallplateau. Jetzt, wo keine Untersuchung zu erwarten war, blieb der Durchgang geöffnet.

Kennof schnalzte mit der Zunge. Was immer die Intertime Sleeping Corporation zu verbergen hatte - es mußte auf diesem Wege zu finden sein. Kennof schob sich in den Geheimgang hinein. Auch er war beleuchtet, ein Zeichen, daß er oft benutzt wurde. Aus der Ferne vernahm der Detektiv Ungewisse Geräusche. Er beeilte sich. Es wurde heller. Männerstimmen waren zu hören. Kennofs Herz schlug schneller. Er unterdrückte seine Aufregung.

Der Weg bog im rechten Winkel ab. Gleich dahinter mußte sich ein großer Raum befinden. Jedes Geräusch vermeidend, überwand Kennof die letzten Meter.

Die Höhle, in die er eindrang, war nicht ganz so groß wie die übrigen. Zuerst sah er sechs Männer in der blauen Kleidung der ISC. Dann erblickte er einen weiteren Mann - einen, den er kannte: Jubilee!

Kennof unterdrückte einen Aufschrei. Jubilee lag, anscheinend bewußtlos, auf dem nackten Boden. Hinter dem Trinker, der zusammen mit Kennof nach Wyoming gekommen war, ragten metallische Stäbe senkrecht aus dem Felsen. Sie bildeten einen Halbkreis von etwa zehn Metern Durchmesser. Sie erinnerten Kennof irgendwie an eine Manege. Weit über den offenen Stäben, fast unter der Höhlendecke, schwebte, allen Gravitationsgesetzen zum Trotz, eine rötlich strahlende Metallkugel.

Kennof vergaß fast zu atmen. Alles wirkte fremdartig und bedrohlich. Er hatte niemals etwas Derartiges gesehen und konnte sich nicht vorstellen, was es sein sollte.

Zwei der Männer hoben Jubilee auf. Rücksichtslos zerrten sie ihn zwischen den Stäben hindurch in das Innere der Manege. Dann zogen sie sich hastig zurück.

Einsam und verloren lag Jubilee fünfzehn Schritte

von Kennof entfernt.

,Du kannst ihm nicht helfen, alter Dick, beruhigte Kennof seine Nerven.

\*

Und dann verschwand Jubilee! Sein großes, rotes Gesicht löste sich in Nullzeit vor Kennofs Augen auf. Es war, als hätte zwischen den geheimnisvollen Metallstäben niemals ein lebendiger Mensch gelegen.

Jetzt erst bemerkte er, daß gleichzeitig mit Jubilees Verschwinden das Ortungsgerät ein zweites Mai angesprochen hatte.

Nun wußte er, was die fremdartige Apparatur bedeutete: Er stand vor einem Materietransmitter! Und es war keiner, wie er im Solaren Imperium benutzt wurde.

Kennofs Gedanken wirbelten durcheinander. Er wagte nicht, eine Bewegung zu machen. Die sechs Männer strebten dem Ausgang zu. Schweigend gingen sie nebeneinander, als hätten sie ihre Stimmen bei dem unheimlichen Geschehen verloren.

Voll Entsetzen erfaßte Kennof die Bedeutung der ersten Reaktion des Ortungsgerätes: Lester Duncan, der Politiker, war durch den Transmitter an einen unbekannten Ort befördert worden.

Wenn die ISC mit allen Schläfern derartig verfuhr, wer waren dann die Menschen in den Schlafkammern? Kennof, der alles andere als sensibel war, konnte ein Gefühl des Grauens nicht abwehren.

Er sollte keine Gelegenheit haben, noch länger nachzudenken.

Als der letzte der sechs Männer auf gleicher Höhe mit dem Detektiv war, fiel der Mikrodeflektor aus. Kennof wurde sichtbar. Der Transmitter mußte das Gerät in seiner Wirkung beeinflußt haben.

Kennof wartete nicht, bis er entdeckt wurde. Mit einem gewaltigen Satz warf er sich über den Mann. Seine Schulung in der Solaren Abwehr hatte modernste Nahkampfmethoden eingeschlossen. Mit zwei gezielten Schlägen setzte er seinen Gegner außer Gefecht.

Die anderen waren bereits im Gang verschwunden. Kennof mußte auf dem schnellsten Wege aus dieser Höhle heraus. Da sie nur einen Zugang besaß, bildete sie eine gefährliche Falle. Innerhalb weniger Minuten würden die fünf ISC-Männer wieder auftauchen, um nach dem Verbleib ihres Kollegen zu forschen. Kennof untersuchte den am Boden Liegenden nach einer Waffe. Er hatte kein Glück.

Er rannte aus der Transmitter-Station. Es ging nicht mehr darum, bei der Gesellschaft nach gesetzwidrigen Geschehnissen zu suchen, sondern Kennofs Leben war bedroht. Er konnte sich nicht vorstellen, daß ihn die ISC mit seinem Wissen

unbeschadet freilassen würde.

Er gelangte unbehelligt bis zu dem Schacht, der in die Schlafhöhle führte. Da erklangen die Stimmen der fünf Männer. Wahrscheinlich kamen sie schon zurück. Ohne zu zögern, kroch er wiederum in das Loch und arbeitete sich in das große Gewölbe hinab. Hier war er vorerst sicher.

Er konnte sich gut ausmalen, was nun geschehen würde. Wenn sie den Bewußtlosen fanden, würden sie Clinkskale und die Ärzte benachrichtigen. Eine schnelle Untersuchung würde ergeben, daß er, Kennof, seinen Platz verlassen und den Roboter außer Betrieb gesetzt hatte. Man brauchte nicht viel Phantasie dazu, um zu erkennen, daß zwischen dem Bewußtlosen bei dem Transmitter und dem Roboter eine Verbindung bestand: Der spurlos verschwundene Richard Kennof! Für die ISC war er der Feind Nummer eins. Sie würden ihn mit allen Mitteln zu finden versuchen. Kennof erwartete keine Gnade.

Es würde zum Kampf kommen, über dessen Ausgang er sich wenig Illusionen machte. Wenn sie ihn erst einmal aufgespürt hatten, war das übrige nur noch eine Frage der Zeit. Trotzdem zögerte er noch, den Notruf an Shane zu senden. Er wollte einen untrüglichen Beweis haben, der Shanes Truppe bei ihrem Eintreffen sofort zum Handeln bringen würde.

Kennof untersuchte die Türen, die hier ebenfalls vorhanden waren. Sie waren ausnahmslos verschlossen. Kennof verwünschte sein Pech. Er sah sich nach einem Versteck um.

»Richard Kennof!« rief da eine Stimme.

Der Detektiv zuckte zusammen und wirbelte herum.

»Sachte, alter Dick, sachte«, redete er sich in Gedanken zu. »Es ist nur ein Lautsprecher, der hier irgendwo angebracht ist.«

Sie hatten sein Fehlen bemerkt und rechneten damit, daß er seinen Standort verriet. Diesen Gefallen würde er ihnen jedoch nicht tun. Er rannte zu dem mittleren Behälter und kletterte an der Leiter hinauf. Von der Oberfläche aus konnte er die gesamte Höhle im Auge behalten. Er schob sich bis zur Außenkante vor und preßte seinen Körper unter eine Rohrleitung.

»Kennof!« Der Detektiv erkannte Clinkskates Stimme. »Sie sind ein intelligenter Mann. Sie wissen, daß wir Sie früher oder später doch erwischen. Stellen Sie sich freiwillig. Sie ersparen sich damit harte Maßnahmen. Wir geben Ihnen drei Minuten Zeit, Ihr Versteck anzugeben. Sollten Sie nach Ablauf dieser Frist noch nicht aufgetaucht sein, werden wir nach Ihnen suchen.«

Kennof wartete. Das Funkgerät lag griffbereit neben ihm. Es war nicht größer als eine Zigarettenpackung.

Nach einer Weile hörte er Clinkskale wieder

sprechen.

»Die Zeit ist um, Kennof. Es geht los, alter Dick«, dachte Kennof. »Sie werden dir einheizen, daß du wünschen wirst, die ISC niemals gesehen zu haben.«

Die Nacht mußte jetzt fast vorüber sein. Er hatte keine Möglichkeit, das hier unten, tief in der Erde, festzustellen. Noch fühlte er aber keine Müdigkeit.

Plötzlich kamen zwei Männer durch eine der Türen herein. Beide trugen Gaspistolen. Kennof beobachtete sie ruhig. Sie begannen, in jedem Winkel herumzustöbern.

»Die Eingänge waren verschlossen, St. Cloud«, sagte einer von ihnen. »Er kann hier nicht sein.«

Der mit St. Cloud Angesprochene erwiderte unwillig: »Er kann durch den Schacht gekommen sein.«

»So wie Dunbee?« St. Cloud nickte. Kennof lauschte gespannt. Anscheinend hatte auch Dunbee Verdacht geschöpft und war geflüchtet. Die Worte des ISC-Mannes ließen jedoch vermuten, daß man Dunbee wieder gefangen hatte, denn er sagte:

»Er kämpfte wie ein Wahnsinniger, als wir ihn schließlich fanden. Komm, laß uns unter den Behältern nachsehen.«

Kennof hörte sie dort herumkriechen. Nach einer Weile geriet St. Cloud wieder in sein Blickfeld. Auch der zweite Mann erschien. Er steckte sich eine Zigarette an. St. Cloud warf ihm einen mißbilligenden Blick zu, sagte jedoch nichts.

Kennof schnüffelte sehnüchsig.

»Wenn er nicht unter den Kästen ist, dann befindet er sich vielleicht *darauf*«, meinte St. Cloud.

»So verrückt wird er nicht sein«, widersprach der andere. »Wir wollen weitersuchen.«

»Also gut«, stimmte St. Cloud widerstrebend zu. »Laß uns gehen.«

Kaum waren sie verschwunden, als sich Kennof unter den Rohren hervorzwängte. Vorsichtig stieg er die Leiter hinab. Er ließ die letzten Sprossen aus und sprang.

Genau vor Dr. Le Boeuf, der eine Pistole auf ihn gerichtet hatte.

»Hallo, Kennof!« sagte der kleine Arzt.

## 6.

»Ich halte diese Warterei nicht mehr aus«, sagte Celia Mortimer zu Shane, der ihr gegenüber saß. »Warum meldet sich Dick nicht?«

Shane Hardiston war ein großer, muskulöser Mann mit sanften blauen Augen. Bei einer oberflächlichen Betrachtung hätte man ihn leicht für einen gutmütigen, ruhigen Menschen einschätzen können. Seine Feinde jedoch wußten um die Wildheit, die sich unter der äußersten Gelassenheit verbarg.

»Vielleicht schläft er schon«, meinte Shane

gemütlich.

»Wir müssen etwas tun«, forderte Celia ärgerlich.

»Ja«, stimmte Hardiston zu, »warten!«

Sie warf ihm einen erbosten Blick zu und schwieg.

Beide befanden sich in Kennofs Privatzimmer, das zu einer Art Hauptquartier geworden war.

Hartz kam herein und warf ein Bündel Papiere auf den Tisch. Ein listiger Ausdruck stand in seinen Augen.

»Ich denke, daß wir die ISC-Leute jetzt abgeschüttelt haben. Cascane berichtet, daß sie aus der Stadt verschwunden sind.« Er rieb sich die Hände. »Alles klappt wunderbar.« Seine Miene verfinsterte sich. »Der arme Dick. Eine Menge Schulden und dazu Sie, Miß Celia«, sagte er mit kläglicher Stimme.

»Na ja«, fuhr er fort, als niemand lachte. »Die Stimmung nähert sich dem absoluten Nullpunkt. Aber was tut? Der treue Gaston ist nicht so schnell unterzukriegen. Er hat festgestellt, daß ein gewisser Cavanaugh, Präsident der ISC, mehr Geld auf seinem Konto hat, als er je mit seinen Geschäften verdienen kann.«

»Er wird schon eine einleuchtende Erklärung für sein Vermögen haben, wenn wir ihn danach fragen«, sagte Shane.

»Natürlich«, gab Hartz zu, »es war ja auch nur so eine Idee. Dieser Cascane im Vorzimmer wird übrigens immer aufdringlicher. Er läßt sich nur mit Mühe davon abhalten, nach Wyoming zu fahren, um Kennof zu unterstützen.«

»Jedenfalls besitzt er mehr Unternehmungsgeist als andere Männer«, bemerkte Celia ironisch.

»Das geht gegen mich«, erklärte Shane dem Finanzexperten. »Die junge Dame glaubt auch, daß wir nun eingreifen sollten.«

»Aber, Miß Celia«, empörte sich der Franzose. »Ausgerechnet jetzt, wo alles so wunderbar läuft. Wenn Dick Hilfe benötigt, wird er sich bestimmt melden. Er ist kein grüner Junge, der nicht weiß, was er zu tun hat.«

»Ich kenne ihn besser«, blitzte ihn die ehemalige Agentin an. »Wenn es einen Mann gibt, der von Gefahr zu Gefahr stolpert, dann ist es Dick. Und es macht ihm in den meisten Fällen noch Spaß.«

»Sie übertreibt. Gaston«, sagte Shane lächelnd.

\*

»Wo kommen Sie her?« entfuhr es Kennof. Er hob die Hände hoch, um dem Arzt zu verstehen zu geben, daß er nicht an eine Gegenwehr dachte.

Dr. Le Boeuf legte den Zeigefinger seiner freien Hand gegen den Mund.

»Ich war bereits hier, als Sie auftauchten«, sagte er leise. »Sprechen Sie nicht so laut. Es gibt hier

mehrere Mikrophone.«

Zu Kennofs grenzenloser Verblüffung schob der Mediziner seine Waffe in die Tasche. Der Detektiv ließ die Arme sinken.

»Ich werde mich bemühen, Ihnen zu helfen«, sagte der kleine Mann. »Die ISC ist ein Schwindel. Es wird Zeit, daß das in der Öffentlichkeit bekannt wird. Leider habe ich mich mit Cavanaugh und seinen Helfershelfern eingelassen, weil ich Geld benötigte. Es war ein schwerer Fehler, das sehe ich nun ein. Fast alle ISC-Mitarbeiter sind mit großen Summen bestochen worden. Die Wächter sind gesuchte Kriminelle, die froh sind, hier einen Unterschlupf zu finden. Ihre Papiere sind gefälscht. Der gefährlichste ist Clinkskale. Ich habe selten einen gemeineren Menschen kennengelernt.«

Kennof strengte sich an, mit den neuen Eindrücken fertig zu werden. Der Arzt meinte es zweifellos ehrlich.

»Worum geht es bei der Gesellschaft eigentlich?« fragte Kennof.

»Um die Erde«, antwortete Dr. Le Boeuf knapp.

Ein leichter Schwindel drohte Kennof zu übermannen. Träumte er vielleicht? Lag er bereits in einem der Behälter und schlief?

Nein! Der harte, kalte Steinboden und das grimmige Gesicht seines Gegenübers waren Realitäten.

»Kommen Sie mit mir auf den Kasten«, winkte der Arzt. »Ich will Ihnen etwas zeigen, das Sie nicht vergessen werden, solange Sie auch leben.«

Was immer Dr. Le Boeuf auch vorgehabt hatte, er konnte es nicht mehr ausführen. Drei Männer waren aus dem Schacht gekrochen und stürmten auf sie zu. Kennof wandte sich abwehrbereit um. In den Augen des Mediziners erschien ein trauriger Ausdruck. »Hier, nehmen Sie«, sagte er schwach und reichte Kennof die Pistole.

Glatt und kühl lag die Waffe in Kennofs Hand.

»Doktor! Was tun Sie da?« schrie einer der Heranstürzenden.

Ein anderer gab einen Schuß aus seiner Gaspistole ab. Kennof unterdrückte das Atmen, so gut es eben ging, und schoß zurück.

»Aus dem Wege, Doktor!« brüllte einer der Kerle.

Dr. Le Boeuf warf sich vor ihn. Kennof wagte nicht zu schießen, da er befürchten mußte, den Arzt zu treffen. Die ISC-Männer kannten aber keine derartigen Skrupel.

Kennof sprang hinter die schützende Wand des Kunststoffbehälters.

»Er ist hier«, rief eine Stimme. »In der großen Höhle, Clinkskale. Wir haben ihn erwischt.«

»Greift ihn!« kam es aus den Lautsprechern.

Der Gasgeruch wurde unerträglich. Kennofs Augen trännten. Er hustete qualvoll und zog sich

hastig zurück. Weitere Schüsse wurden in seine Richtung abgegeben.

»Clinkskale!« schrie Kennof verzweifelt. »Ich bin im Besitz einer scharfen Pistole. Rufen Sie Ihre Männer zurück, oder ich durchlöchere die Behälter.«

»Es stimmt«, zischte ein Angreifer, »er hat eine Waffe, Clinkskale.«

Dunkle Schatten zeigten sich vor Kennofs Augen. Von seinem Magen breitete sich eine heftige Übelkeit über den ganzen Körper aus. Er mußte sich an ein Rohr klammern, um nicht umzufallen.

Zwei Männer hielten den Zeitpunkt für gekommen, sich in seine Nähe zu wagen. Ihre schemenhaften Umrisse tauchten aus einem milchigen Nebel vor dem Detektiv auf. Kennof schoß. Er war viel zu unkonzentriert, um einen Treffer zu erzielen. Die Verfolger zogen sich jedoch zurück.

Kennofs tastende Hand fand eine der Leitern. Er zog sich daran nach oben. Seine Kehle war wie eingeschnürt. Er schien Tonnen zu wiegen.

»Paßt auf, daß er die Schlafkammern nicht beschädigt«, ermahnte Clinkskale seine Handlanger.

Unschlüsigg hielten sich die Männer zurück. Es gelang Kennof, sich auf den Kasten zu ziehen. Er schnappte nach Atem und fürchtete, ersticken zu müssen. Irgendwie gelangte er auf die andere Seite. Hier war die Luft noch nicht so stark mit Gas gesättigt.

Er riskierte einen Blick nach unten. Etwa ein Dutzend Männer hatten sich versammelt. Die Hälfte von ihnen trug Gasmasken.

Dr. Le Boeuf lag zwischen ihnen am Boden. Kennofs Gesicht verfinsterte sich. Das Würgen in seinem Hals hatte etwas nachgelassen. Seine tränenden Augen vermochten wieder richtig zu sehen. Kennof riskierte alles. »Ich habe eine Sprengladung mit in die Höhlen geschmuggelt«, schrie er von seiner Höhe herab. »Hier, seht!«

Er zeigte ihnen vorsichtig den defekten Mikrodeflektor.

»Ich kann damit das gesamte Gewölbe in Trümmer legen«, behauptete er eindringlich. »Ich bin Staatspolizist und verspreche jedem Straffreiheit, der mich in meinen Aktionen unterstützt.«

Er rechnete damit, daß das fremdartige Aussehen des Deflektors die Männer unsicher machen würde.

»Er blufft!« Clinkskates Stimme überschlug sich. Die Lautsprecher dröhnten. »Wie kann er nach der Untersuchung noch im Besitz eines solchen Gegenstandes sein?«

»Ein Teil der Männer hat gesehen, wie ich von Dr. Le Boeuf unterstützt wurde«, erinnerte Kennof. »Der Doktor hat mir geholfen, meine Waffen zu behalten.«

»Er ist kein Polizist«, brüllte Clinkskale unbeherrscht. »Laßt euch nicht von ihm zum Narren halten. Nehmt ihn fest!«

»Wenn Sie so sicher sind, daß er keine Sprengladung hat, warum kommen Sie dann nicht selber herunter, um uns zu helfen, Clinkskale?« fragte einer der Männer spöttisch.

Kennof hörte Clinkskale einen Fluch ausstoßen.

»Ich habe den Robot ausgeschaltet«, rief er den Männern zu. »Wie hätte ich das fertigbringen sollen, wenn ich nicht eine Polizeischulung mitgemacht hätte?«

»Das klingt vernünftig«, gab der Mann zu, der sich zum Sprecher der Gruppe gemacht hatte. »Wir versprechen, daß Ihnen nichts geschieht, wenn Sie sich ergeben.«

Über den Lautsprecher hörte man Clinkskale verächtlich knurren. Kennof lachte bitter. »Ich bin kein Kind«, sagte er scharf. »Es ist mir klar, daß mich die ISC auf keinen Fall mehr freilassen wird. Ich weiß zuviel von ihren Machenschaften. Meine Lage ist verzweifelt, deshalb habe ich nichts zu verlieren. Ich werde nun meine Bedingungen stellen.«

»Schnappt ihn euch endlich«, befahl Clinkskale, der in der Tür aufgetaucht war. Sein Gesicht war zu einer häßlichen Fratze verzerrt. In seinen Augen glühte Haß. »Er hat hier keine Bedingungen zu stellen.«

Kennof zielte sorgfältig und schoß. Der Schuß fuhr Clinkskale in die Schulter und riß ihn zu Boden. Es war kein tödlicher Treffer gewesen, aber das hatte Kennof auch nicht beabsichtigt. Die Männer waren schon wütend genug. Zwei von ihnen schleppten den stöhnenden Clinkskale wieder hinaus.

»Reden Sie!« wurde der Detektiv angefaucht.

»Ziehen Sie sich mit allen Männern für zwölf Stunden aus dieser Höhle zurück. Ich verspreche Ihnen, daß Sie danach meine Waffen erhalten werden.«

Er hatte den Mann unterschätzt. »Das ist unlogisch! Ihre Situation wird nach zwölf Stunden die gleiche sein. Sie würden nichts gewinnen und uns wieder hinhalten.«

Kennof konnte ihm natürlich nicht verraten, daß nach Ablauf dieser Zeit Shane mit seinen Männern da sein würde.

»Sie können Dr. Le Boeuf als Geisel mitnehmen«, sagte er. »Wenn ich zwölf Stunden später nicht mit meinen Waffen erscheine, um mich zu ergeben, können Sie ihn als Druckmittel benutzen.«

Der Sprecher sah sorgenvoll zu Kennof hinauf.

»Sie werden die Behälter nicht beschädigen?«

»Ich garantiere dafür!« Der ISC-Mitarbeiter nickte. »Wir wollen es versuchen«, stimmte er zu. Er winkte den anderen.

Kennof zog das Funkgerät aus der Tasche. Jetzt kam es nur darauf an, daß Shane aufpaßte.

Er hatte etwas Zeit gewonnen, um das

herauszufinden, was ihm der Arzt zu zeigen beabsichtigt hatte.

## 7.

Clinkskale stieß den blassen Piotrowski mit einem Fluch von sich. Der Verband baumelte lose herunter.

»Bringen Sie mir das Telefon«, befahl er. »Versuchen Sie, sofort eine Verbindung mit Cavanaugh herzustellen. Beeilen Sie sich.«

Mit zitternden Fingern hantierte der Arzt an dem Apparat.

»Sie haben viel Blut verloren, Sir«, sagte er vorsichtig. »Es wäre besser, wenn Sie sich fertig verbinden ließen.«

»Machen Sie schon«, murkte Clinkskale unwillig. »Sie können mich behandeln, während ich spreche.«

Er ließ sich auf die Couch zurück sinken und preßte seine Hand gegen die schmerzende Schulter. Ungeduldig verfolgte er Piotrowskis Bemühungen.

»Ja«, sagte der Arzt, »einen Moment, bitte.«

Er übergab Clinkskale den Hörer. »Es ist Cavanaugh persönlich«, flüsterte er.

Clinkskale winkte mit seiner gesunden Hand ärgerlich ab.

»Clinkskale hier«, knurrte er in die Muschel. »Hier ist der Teufel los, Mister Cavanaugh. Es wäre besser, wenn Sie sofort herkommen würden.«

»Nein«, sagte er dann, »einer der Männer ist aus dem Vorbereitungsräum ausgebrochen. Anscheinend wurde er dabei von Dr. Le Boeuf unterstützt. Nein, Piotrowski steht neben mir, er verbindet mich gerade. Der Entflohe hat auf mich geschossen. Er ist unten bei den Schläfern. Sein Name ist Richard Kennof, ehemaliger Privatdetektiv. Allerdings behauptet er, daß er im Besitz einer Sprengladung sei. Den Männern hat er erzählt, daß er Staatspolizist sei. Es ist ihm gelungen, zwölf Stunden herauszuschinden, während der er allein in der Höhle ist. Sie wissen, was das bedeuten kann. Kennof hat den Transmitter gesehen.«

Er wartete die Antwort ab, dann sagte er: »Ich will versuchen, die Männer zum Angriff zu bewegen. Ich erwarte Sie.« Er hängte ein. »Cavanaugh wird auf dem schnellsten Wege hier erscheinen«, ließ er Piotrowski wissen. »Inzwischen müssen wir versuchen, die Angelegenheit auf eigene Faust zu bereinigen. Ich bin überzeugt davon, daß dieser Kennof nur ein guter Schauspieler ist.«

»Mutig scheint er auf jeden Fall zu sein«, wagte Piotrowski einzuwenden. »Es kommt mir so vor, als hätte er noch eine Überraschung bereit.«

»Unsinn. Wann sind Sie endlich mit diesem verdammten Verband fertig?«

»Schon passiert«, beruhigte ihn der Arzt.

Clinkskale sah ihn nachdenklich an. »Ich habe eine

Idee, Piotrowski«, sagte er. »Ich weiß, wie wir den Kerl überlisten.«

»Schießen Sie los«, forderte der andere erwartungsvoll.

»Sie werden zu ihm hinuntergehen!« eröffnete Clinkskale.

Piotrowski erblaßte. Ein unsicheres Lächeln zeigte sich in seinem Gesicht. Ablehnend hob er beide Hände.

»Sie machen Witze«, sagte er ängstlich. »Wie soll ich allein mit Kennof fertig werden?«

»Strengen Sie Ihren Schädel an, Mann! Sie werden völlig harmlos bei ihm auftauchen. Und dann erzählen Sie ihm, daß Sie von Gewissensbissen gepackt wurden wie Le Boeuf. Sie haben sich entschlossen, zu ihm überzulaufen. Wenn er sein Mißtrauen aufgegeben hat, können Sie ihn überwältigen.«

»So einfach ist das«, staunte Piotrowski voller Sarkasmus. »Suchen Sie sich einen anderen für Ihren feinen Plan.«

Clinkskale stöhnte, als er sich unvorsichtig erhob und auf Piotrowski zuging. Sein Gesicht war vor Zorn gerötet.

»Sie vergessen, wer Ihnen auf die Beine geholfen hat, mein Lieber. Denken Sie an Kanada und an einen gewissen Fedor Piotrowski. Ich verlange, daß Sie meinen Befehl ausführen.«

Der Arzt wischte zurück. Schweißtropfen hatten sich auf seiner Stirn gebildet. Mühsam krächzte er:

»Sie sind eine Bestie, Clinkskale!«

Mit der unverletzten Hand schlug Clinkskale zu.

»Sie werden gehen!« brüllte er.

\*

Über jeder Kammer war ein Deckel angebracht, der mit einem Schloß gesichert war. Mit einem Schuß aus der Pistole hätte er die Sicherung sprengen können, aber er hätte damit eventuell wieder die Männer angelockt.

Kennof untersuchte die Scharniere und stellte befriedigt fest, daß sie seiner Fingerfertigkeit nicht gewachsen waren. Mit Hilfe einiger Teile, die er von dem Deflektor löste, hob er den Deckel an.

Als er ihn zur Seite gezogen hatte, konnte er direkt in das Innere der Schlafkammer blicken. Unter ihm lag ein alter, schnauzbärtiger Mann mit einem Kahlkopf. Er bot ein Bild des Friedens. Kennof vermochte sich nicht richtig vorzustellen, was der Alte von einer Zukunft erwartete, die er sich für bares Geld gekauft hatte.

Als Kennof in die Kammer einstieg, erwartete er jeden Moment, daß ihr Insasse die Augen öffnen und mit strenger Stimme nach seinem Begehrten fragen würde.

Das Zellplasma war angenehm temperiert. Kennofs Füße erreichten den Grund, als sein Körper noch zu einem Drittel aus der Flüssigkeit herausragte. Er watete zu dem Schläfer. Der Körper des Alten schwankte leicht. Kennof, der in seinem Leben unzählige seltsame Dinge erlebt hatte, kam sich irgendwie deplaciert vor. Aber er hatte diese Sache begonnen, und er würde sie auch zu Ende führen.

Behutsam berührten seine Fingerspitzen die Brust des Mannes - und zuckten zurück. Die Haut des Schläfers war eiskalt! Kennof fühlte eine Mischung von Widerwillen und schwacher Furcht. Der durchnässte Stoff der Hose klebte an seinen Beinen. Er schloß einen Augenblick die Augen, um sich zu sammeln. Dann ergriff er ein Ohr des Schläfers und zog daran. Es war eine rein intuitive Handlung. Das Hörorgan des Mannes war seltsam nachgiebig und elastisch. Da riß das Ohr ab! Kennof stieß einen entsetzten Schrei aus und taumelte zurück. Dumpf gurgelnde Flüssigkeit schloß die Lücke, wo er gestanden hatte. Sein vor Grauen gelähmtes Gehirn begann allmählich wieder mit seiner Funktion. Er hielt das Ohr noch immer zwischen den Fingern. Es blutete nicht! Auch aus der Wunde am Kopf des Mannes rann kein Blut. Kennof zwang sich mit übermenschlicher Anstrengung, das Ding in seiner Hand näher zu untersuchen. Das schwache Licht erschwerte sein Vorhaben.

Das Ohr bestand nicht aus menschlichem Fleisch; es war wahrscheinlich noch nicht einmal aus einem natürlichen Stoff. Kennof empfand über diese Tatsache keine Erleichterung. Sollte der ganze Körper des Mannes aus bioplastischem Material bestehen? Oder war diese Maskerade nur dazu da, um etwas anderes zu verbergen?

Etwas, das unter dieser erstaunlichen Schicht war und nur darauf lauerte, daß Kennof es befreien würde.

Im Leben eines jeden Mannes kommt der Augenblick, wo er panische Angst empfindet. Kennof war bis in sein Innerstes erschüttert. Seine geistige Stabilität, die weit über dem Durchschnitt lag, drohte zu zerbrechen.

Rein instinkтив kroch er aus der Kammer hinaus. Bewegungslos lag er einige Zeit neben dem Einstieg. Sein Körper, fast völlig durchnässt, fing in der kühlen Höhlenluft zu dampfen an. Kennof zitterte. Wasserlachen bildeten sich um ihn herum.

Seine erste kontrollierte Reaktion galt dem Schläfer. Er schob sich an das Loch und blickte hinein. Er hätte es nicht tun sollen! Der schnauzbärtige Mann machte seltsame, schwimmende Bewegungen. Auf eine besondere Art war die Funktion seiner Gliedmaßen unmenschlich - wenn Kennof jemals etwas Unmenschliches gesehen hatte. Gebannt starnte er auf das gespenstische

## Schauspiel.

Seine Augen weiteten sich, als die Gesichtshaut des Mannes plötzlich abzublättern begann!

Kennof war nicht dazu in der Lage, weiter zuzusehen, um festzustellen, was *unter* der menschlichen Haut war. Seine Hände faßten den Deckel und zogen ihn über die Öffnung. Unfähig, etwas Weiteres zu tun, sank er wieder zusammen. Der Gasbeschuß hatte einen fauligen Geschmack in seinem Munde hinterlassen.

Er hätte nicht sagen können, wie lange er hier unbeweglich gehockt hatte, als unter ihm etwas versuchte, den Deckel zu lüften.

\*

Langsam machte sich Fedor Piotrowski damit vertraut, daß er ging, um einen Menschen zu töten. Mit eigenen Händen!

Sein bisheriges Leben hatte eine Spur von Schlechtigkeit und Niedertracht hinterlassen. Ein geistiger Blick zurück ließ den Arzt seine düstere Vergangenheit erkennen. Er wußte, daß er schlecht war, aber er hielt diese Eigenschaft für etwas, das er nicht verdrängen konnte, weil es ihm von Geburt an mitgegeben war.

Seine Schlechtigkeit war anders als die von Clinkscale. Während Clinkskates Handeln von Egoismus und Brutalität bestimmt war, konnte Piotrowski sein Tun objektiv verfolgen. Gut und Böse waren in seinem Gehirn scharf umrissen. Er hatte Vorstellungen davon, die durchaus denen eines anständigen Menschen entsprachen. Immer, wenn Piotrowski eine Gesetzwidrigkeit beging, sagte er sich:

*Du tust unrecht!*

Das war eine nüchterne Feststellung, nicht etwa Vorwurf oder Schuldbewußtsein. Der Arzt hatte eine gewisse Distanz von seinem Charakter gewonnen, die ihm gestattete, sich wie eine dritte Person zu beobachten. Fast war die Objektivität in ihm zu einer Eigenständigkeit angewachsen; eine harmlose, seltsame Art von Bewußtseinsspaltung. Die Eigenständigkeit förderte weder das Böse noch das Gute in ihm. Sie unterschied nur und stellte fest.

In diesem Augenblick entschied sie in voller Sachlichkeit:

*Fedor Piotrowski ist dabei, einen Mann mit dem Namen Richard Kennof umzubringen! In seinem rechten Stiefel steckt die Pistole, mit der er es tun wird.*

Piotrowski wußte, daß er es sein konnte, der sterben mußte, denn dieser Flüchtling schien mit allen Hunden gehetzt zu sein. Es kam nur darauf an, wer von ihnen klüger und schneller sein würde.

Piotrowski erreichte die Schlafhöhle und trat

einfach ein. Er machte dabei gerade soviel Lärm, wie notwendig war, um Kennof nicht glauben zu lassen, er wolle sich hereinschleichen.

»Bleiben Sie dort stehen«, rief Kennof von seiner sicheren Höhe. »Was wollen Sie?«

»Ich möchte Ihnen helfen«, sagte Piotrowski. »Ich, Dr. Le Boeufs Kollege. Die anderen wissen nicht, daß ich hier bin.«

Kennof erwiderete spöttisch: »Jetzt wissen sie es, denn Sie haben es ja laut genug in die Mikrophone gebrüllt.«

»Verdammst du mich«, dachte Piotrowski, »wie konnte ich das vergessen?«

In Kennofs Hand tauchte eine Pistole auf.

»Ich falle nicht auf Ihren plumpen Trick herein, Doktor«, sagte er. »Verschwinden Sie jetzt wieder!« Aus den Lautsprechern kam Clinkskates Stimme, vor ohnmächtiger Wut verzerrt: »Piotrowski, Sie elender Amateur!«

Piotrowski bemerkte, daß sich Kennof krampfhaft an seinem Platz hielt. Dann sah er auch, warum: Der Detektiv preßte sich mit seinem Körpergewicht auf einen der Deckel, mit denen die Kammern verschlossen waren.

Der Blick des Arztes sank etwas tiefer.

»Er hat eines dieser Ungeheuer aufgeweckt«, dachte er mechanisch.

Er warf sich zu Boden und zog gleichzeitig seine Waffe aus dem Stiefel. Kennof lag ungeschützt dort oben. Und er konnte seinen Platz nicht verlassen, da er sich sonst einem Angreifer gegenübersehen würde, der um vieles schrecklicher war als Piotrowski mit seiner Pistole.

Sie schossen beide gleichzeitig. Das Echo machte aus dem Peitschen der Schüsse ein grollendes Dröhnen, das sich von den Felswänden herabzustürzen schien.

Als es wieder ruhig war, erklang Clinkskates Stimme in der Stille: »Haben Sie ihn erwischt, Doktor?«

»Nein«, sagte Kennof tonlos, »ich ihn.«

## 8.

Owen Cavanaugh stoppte den Aufzug in der letzten Etage und stieg aus. Sein kleiner, breiter Körper schob sich mit ruckartigen Bewegungen über den Flur. Schräg über ihm, auf der Landefläche des Daches, wartete der Heli. Cavanaugh öffnete die Glastüren und trat auf das untere Dach hinaus. Ein frischer Wind schlug ihm entgegen und wirbelte einige Papierfetzen hinter ihm her.

Cavanaugh kletterte die Treppe zum Landeplatz hinauf. Als er den Piloten hinter der Kanzel hervortreten sah, blieb er erstaunt stehen.

»Wer sind Sie?« fragte er mit herrischer Stimme.

»Wo ist Ben?«

»Ben ist unverhofft krank geworden«, erklärte der Mann. »Ich bin die Vertretung.«

Cavanaugh musterte ihn mißtrauisch.

»Ich habe Sie niemals zuvor gesehen«, sagte er rauh. »Wer hat Sie eingestellt?« Bens Ersatzmann lächelte. »Mister M'Artois«, sagte er. »Hoffentlich fliegen Sie so gut wie Ben«, wünschte Cavanaugh, anscheinend beruhigt.

»Sie werden sich sofort davon überzeugen können, Sir«, sagte der Mann.

»Wie heißen Sie?« erkundigte sich Cavanaugh mit schwachem Interesse.

»Jakob«, verkündete der neue Flugzeugführer.

»Ein schrecklicher Name«, brummte Cavanaugh und stieg in den Hubschrauber. »Ich werde Sie Ben nennen - der Einfachheit wegen.«

»Wie Sie wünschen, Sir«, sagte Jakob ehrerbietig und nahm im Führersitz Platz.

Er startete den Motor, und die Blätter begannen mit zunehmender Schnelligkeit zu rotieren.

»Sie kennen unser Ziel?« erkundigte sich Cavanaugh. Er mußte brüllen, denn der Motorenlärm des aufsteigenden Flugzeuges riß den Ton seiner Stimme hinweg. Jakob nickte nur. »Es soll möglichst schnell gehen«, verlangte Cavanaugh.

Sie waren jetzt hoch über der Stadt. Andere Maschinen tauchten auf.

»Sie fliegen gut«, lobte Cavanaugh. »Aber ich schätze, daß wir Meinungsverschiedenheiten über Ort und Zeit der Landung bekommen werden.«

»Schon möglich«, stimmte Jakob zu. Cavanaugh drückte ihm von hinten einen kleinen Gegenstand in die Hüfte.

»Wissen Sie, was das ist, Jakob?« Ohne sich umzudrehen, sagte der Pilot: »Eine Nadelpistole, vermutlich.«

»Erraten, mein Sohn. Und nun fliegen Sie zum Yellowstone-Nationalpark, wer immer Sie sind.«

Jakob fragte ruhig: »Wie haben Sie es so rasch herausgefunden?«

Cavanaugh grinste. Es machte ihn nicht schöner.

»M'Artois hat nämlich nicht das Recht, jemand einzustellen. Die Arbeitsplätze der ISC wurden von mir und Mister Clinkscale besetzt. Wir beide wählten die Leute aus.«

»Diese Auskunft erspart uns ein längeres Verhör«, sagte Jakob. »Wollen Sie nicht gleich alles erzählen?« Cavanaugh lächelte amüsiert. »Ihre Kaltschnäuzigkeit wird Sie nicht retten«, sagte er milde. »Es würde mich interessieren, wer Sie sind und wer Sie geschickt hat.«

»Ich bin der Mann, der Sie verhaften wird. Dann gibt es noch einen anderen, den weder Sie noch ich im Moment kennen: den Mann, der Sie verurteilen wird!« Jakob sah kurz zu ihm zurück und nickte

bekräftigend. »Sind Sie von der Polizei?«

»Nicht direkt«, informierte ihn Jakob. »Ich bin Agent der Solaren Abwehr!«

Der Druck der Pistole verstärkte sich. Cavanaughs Gesicht hatte sich mit einer fahlen Blässe überzogen.

»Und nun«, forderte Jakob, »erzählen Sie mir, was die Schlafgesellschaft *wirklich* ist.«

»Sie wissen nichts«, schrie Cavanaugh wild. »Sie wissen überhaupt nichts. Sie wollen mich unter Druck setzen, um irgendeine Auskunft zu bekommen. Vergessen Sie nicht, daß Sie es sind, der in der Klemme sitzt.«

Jakob lenkte die Maschine in eine andere Richtung.

»Geben Sie es auf, Cavanaugh«, sagte er. »Im gleichen Augenblick sind vier Hubschrauber der Solaren Abwehr auf dem Weg nach Wyoming. In ihnen befinden sich ein Dutzend Spezialisten, die schnell herausfinden werden, was mit der ISC los ist. Vorsichtshalber wurde die Staatspolizei von Wyoming informiert, und man hat bereits eine starke Truppe losgeschickt, um unsere Männer notfalls zu unterstützen.«

Hysterisch schrie der Präsident der ISC: »Das wird alles nichts nützen. Es gibt keine Beweise gegen uns. Wir halten jeder Prüfung stand. Sie wissen, daß Sie diesen Flug nicht überleben, Jakob. Aber ich werde leben. Eines Tages werde ich die Welt beherrschen. Wissen Sie das, Jakob? Ich bin der zukünftige Administrator des Solaren Imperiums. Rhodan wird bald ausgespielt haben. Mit Unterstützung meiner Freunde werde ich seine Macht brechen. Zusammen mit ihnen werde ich regieren.«

»Sie sind krank«, entschied der Agent einfach. »Wenn Sie mich erschießen, wird der Hubschrauber abstürzen. Sie können nichts gegen mich unternehmen.«

»Ich kann Sie zwingen, mich nach Wyoming zu bringen«, sagte Cavanaugh.

»Sie können mich zu nichts zwingen«, widersprach Jakob. »Ich fliege zu einer Station der Abwehr, wo man sich weiter mit Ihnen beschäftigen wird.«

Noch während er sprach, ließ er den Helikopter plötzlich absacken. Im gleichen Augenblick erhielt Cavanaugh einen Hieb gegen den Oberarm, der ihn aufschreien ließ. Er schoß. Jakob wurde am Arm getroffen. Er umklammerte Cavanaughs Hand und drehte sich nach hinten. Cavanaugh rammte seinen kantigen Schädel wuchtig gegen Jakobs Brustkorb. Der Schmerz durchfuhr den Agenten wie eine glühende Nadel. Trotzdem konnte er Cavanaughs Waffe zur Seite drücken.

Die Maschine verlor rasch an Höhe. Gleich einer riesigen Libelle torkelte sie über den Dächern der Stadt.

Cavanaugh konnte die Waffe nicht länger festhalten. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog ihn Jakob nach vorn. Der ISC-Präsident wehrte sich wie ein Wahnsinniger. Die engen Platzverhältnisse ließen keine große Bewegungsfreiheit zu. Die Maschine war zu einem hilflosen Spielzeug des Windes geworden und trudelte wild unter seiner Gewalt. Jakob sah die dunklen Schatten der Häuser einen Augenblick gefährlich nahe auftauchen, als sich der Hubschrauber zur Seite neigte. Andere Verkehrsteilnehmer waren auf sie aufmerksam geworden. Die schrillen Alarmsirenen der Luftpolizei näherten sich rasch.

Jakob konnte sich vorstellen, daß auf den Straßen große Menschenmengen versammelt waren und zu ihnen emporstarrten. Cavanaugh kämpfte wie ein Raubtier, aber der Agent konnte die größere Körperkraft des anderen durch seine Erfahrung und Geschicklichkeit ausgleichen.

Es gelang Jakob, den Steuerknüppel mit einer Hand zu fassen, während er mit der anderen Cavanaugh abhielt.

»Hören Sie auf damit«, stieß er hervor. »Wir werden abstürzen und auf einem Dach zerschellen.«

»Pah!« machte Cavanaugh und verdoppelte seine Anstrengungen.

In einer unverhofften Bewegung ließ Jakob die Steuerung los und schlug mit der flachen Hand unter das Ohr seines Gegners.

Über ihnen erschien eine Polizeimaschine. Die Sirenen verstummt. Durch ein Megaphon ertönte die Stimme eines Beamten:

»Sind Sie betrunken? Bringen Sie Ihren Käfer unter Kontrolle.«

Ächzend sackte Cavanaugh zusammen. Sein Gesicht wirkte leer und verfallen. Er hatte einen kurzen, aber gefährlichen Traum von der Macht geträumt. Jakob konnte nicht wissen, daß der Ohnmächtige ein Verräter an der Erde war.

»Landen Sie sofort!« brüllte der Polizist. »Sie gefährden den gesamten Verkehr mit Ihrer prächtigen Fliegerei.«

In wenigen Sekunden hatte Jakob den Helikopter in eine vernünftige Flugbahn gebracht. Er öffnete die Seitenblende ein wenig und schob mit der Hand seine Plakette hinaus, so daß der über ihm Fliegende sie erkennen mußte.

In ungläubigem Staunen wandte sich der Beamte an seinen neben ihm sitzenden Kollegen.

»Ein Agent der Solaren Abwehr«, sagte erverständnislos. »In solchen ungeschickten Händen liegen Aufträge von globaler Bedeutung.«

»Es ist immer dasselbe«, seufzte der andere. »Begabte Männer wie wir erhalten nie eine Chance. Trotzdem solltest du dich jetzt wieder um den Steuerknüppel kümmern, wir befinden uns nämlich

gerade noch dreißig Meter über dem Boden.«

\*

»Können wir nicht schneller fliegen?« erkundigte sich Celia ungeduldig.

»Es gibt eine ganze Menge, was wir *noch* tun könnten«, erklärte Hardiston und mißhandelte sein Ohrläppchen, indem er es nach oben knickte.

»Normalerweise ist die Abwehr schneller, aber es handelt sich ja nicht direkt um einen offiziellen Auftrag. Der Oberst kann nicht auf Notruf einer Privatperson in ein Gefecht ziehen, bei dem wir den Gegner bisher nicht kennen. Er hat uns nur gehen lassen, weil er für den alten Dick etwas übrig hat. Wenn sich Kennof getäuscht hat, sitzt unser Alter ganz schön in den Nesseln. Die Verhaftung von Cavanaugh allein kann ihn seinen Job kosten, wenn sich herausstellt, daß es blinder Alarm war.«

»Dick gab den Notruf«, sagte sie schnippisch.  
»Der Oberst kann sich auf ihn verlassen.«

»Ja, ja«, murmelte Shane mit sanfter Ironie.  
»Dieser Dick ist schon ein Kerl, wie er so von Gefahr zu Gefahr stolpert.«

»Du seelenloses Ungeheuer«, zischte Celia.  
Hardiston beugte sich nach vorn zu dem Piloten.

»Was meinst du dazu?« erkundigte er sich säuerlich.

»Ich weiß nicht«, sagte dieser lakonisch. »Ich fliege nur.«

Sie lachten, ohne zu ahnen, daß für Richard Kennof genau in diesem Moment der Kampf auf Leben und Tod begann.

## 9.

Der Druck gegen die Innenseite des Deckels verstärkte sich immer mehr. Vielleicht waren es auch nur seine nachlassenden Kräfte, überlegte Kennof, aber er würde den unsichtbaren Gefangenen nicht länger zurückhalten können.

Einmal war es dem Unbekannten gelungen, die Platte um einige Zentimeter anzuheben. Eine Hand war am Rand erschienen. Kennof hatte den Kolben der Pistole darauf geschmettert. Bioplastisches Material war zersplittert, das gleiche, aus dem das Ohr modelliert war, das der Detektiv vor Stunden in seinen Fingern gehalten hatte. Die echte Hand war zurückgeschnellt - oder war es eine Klaue gewesen? Eine Kralle oder ein Fühler? Ein Tentakel? Ein Saugnapf?

Kennof vermochte es nicht zu unterscheiden. Der Augenblick war zu kurz gewesen, um mehr als ein huschendes Etwas zu sehen.

Nur über eines war sich Kennof sicher: *Menschlich war die Hand nicht!*

Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen: Jetzt wußte er, wozu die gründlichen Vorbereitungen und angeblichen Präparationen von der ISC an den ahnungslosen Schlafkandidaten durchgeführt wurden. Nicht etwa, um die Körper der Bedauernswerten auf den langjährigen Schlaf einzurichten. Der Grund war ein anderer: Auf diese Weise hatten die Verbrecher der Gesellschaft Gelegenheit, Gesicht und Figur der Betreffenden in aller Ruhe zu studieren. In jeder Einzelheit wurden danach die bioplastischen Masken angefertigt und über die Körper jener gezogen, die in den Behältern lagen.

Kein Prüfungsbeamter des Innenministeriums war jemals auf die Idee gekommen, in die Kammern hineinzusteigen, um eine gründliche Untersuchung vorzunehmen. In der gelblichen Flüssigkeit, hinter durchsichtigem Kunststoff, sahen die Schläfer wie jene Menschen aus, von denen das Ministerium die Vertragsduplicata besaß.

Die Unterzeichner dieser Verträge jedoch wurden mit Hilfe des fremden Transmitters an einen unbekannten Ort geschafft.

*In den Schlafkammern lag nicht ein einziger Mensch!*

Was aber waren es für Wesen, die die ISC in dieser Höhle aufbewahrte? Mutanten? Das Ergebnis eines verdammenswerten, biologischen Experimentes?

Wohin wurden die Menschen mit den Transmittern gebracht? Welches Ziel verfolgten Cavanaugh und seine Helpershelfer mit ihrem unglaublichen Betrug? Was gab ihnen den Mut, im Mittelpunkt des Solaren Imperiums ein derartiges Verbrechen zu wagen?

Der einsame Mann auf der Metallplatte fand keine Erklärung für seine Fragen. Eines konnte er jedoch leicht herausfinden: Was sich wirklich in den Kammern befand!

Er mußte nur von dem Deckel herunterrutschen.

Er wünschte, daß Snyder hier sein und ihn sehen könnte. Irgendwo in Wyoming war eine Gruppe Männer unterwegs, um ihm zu helfen. Und eine Frau.

Sie würden zu spät kommen! Kennof fühlte sich müde und schwach. Seine Kleidung trocknete am Körper, und er hatte bereits zweimal einen Schüttelfrost überstanden. Dagegen arbeitete sein Verstand ungewöhnlich scharf. Die Angst war einer gewissen Resignation gewichen.

Das Ding unter ihm kämpfte mit unveränderter Hartnäckigkeit um die Freiheit. Wieder hob sich die Platte. Kennof stemmte seine Füße gegen einen Rohrstützen, um sie niederzuhalten.

Zwischen dem Detektiv und seinem Gegner befand sich nicht mehr als ein etwa vier Millimeter starkes Blech. Es stand nun in einem Winkel von etwa 30 Grad schräg zur Oberfläche.

Da erschien die Hand ein zweites Mal.

Ohne an eine Abwehrreaktion zu denken, starre Kennof sie an. Nur wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt, tastete sie nach einem Halt.

Kennof erblickte die Finger eines fremdartigen Lebewesens.

Irgendein bedeutender Künstler schien diese zarten feinen Glieder geschaffen zu haben. Durch die dunkelbraune, fast schwarze Haut zogen sich sanfte Linien und Runen gleich einer wunderbaren Filigranarbeit.

Ein heftiger Stoß schleuderte den Detektiv davon. Jäh wurde er aus seiner Betrachtung gerissen. Er verlor den Halt und mußte den Deckel loslassen. Die runde Scheibe wurde davongefegt, rollte über den Behälter und stürzte über seinen Rand nach unten.

Kennof zog sich hastig von dem offenen Loch zurück und umklammerte die Pistole Dr. Le Boeufs.

Ein Gurgeln und Plätschern erklang. Das Zellplasma schwappte über. Spritzer wurden gleich gelben Blutstropfen zu Kennofs Füßen sichtbar.

Dann kam die zweite Hand! Sie war noch naß. Als sie sich am Rand des Einstiegs bewegte, entstanden feuchte Spuren. Es sah aus, als hätten unzählige Finger ihre Abdrücke dort hinterlassen.

Mit aufgerissenen Augen, die Waffe im Anschlag, stand Kennof etwa drei Meter vor der Öffnung. Das Wesen schien noch zu zögern. Kennof spürte einen nahezu unwiderstehlichen Drang, die Flucht zu ergreifen. Selbst Clinkskates häßliche Stimme, hätte sie aus dem Lautsprecher auf ihn eingeschimpft, wäre eine Erleichterung für den ehemaligen Agenten gewesen. Kennof schrie auf. Der Kopf des Fremden war aufgetaucht. Teile von Bioplast hingen in Fetzen daran herunter. Es war das Grauenerregendste, was Kennof in seinem Leben gesehen hatte. Die Reste der Maskerade ließen den Schädel noch irgendwie menschlich erscheinen - eine Parodie auf einen Menschenkopf. Der Schnauzbart war fast noch vollständig erhalten. Er war völlig durchnäßt und klebte wie ein fetter Wurm vor dem Gesicht des Wesens.

Der übrige Körper erschien. Das Monstrum zog sich unaufhaltsam ins Freie.

Im gleichen Moment erkannte Kennof, wem er da gegenüberstand. Sein neues Wissen war so unglaublich und schrecklich, daß es ihn zu übermannen drohte. Doch seine Entschlußkraft kehrte zurück. Er schoß das Magazin leer und wartete nicht darauf, ob er Erfolg hatte. Er fiel mehr die Reiter hinunter, als er kletterte.

Jetzt meldete sich Clinkskale wieder. Fast furchtsam war sein Ton.

»Auf wen haben Sie diese Schüsse abgegeben, Kennof?«

Kennof stürmte dem Luftschacht entgegen.

»Auf ein junges, nicht ausgewachsenes Mitglied

einer Spezies, an die die ISC die Menschheit verraten hat«, schrie der Detektiv erbittert.

»Auf einen Druuf!«

10.

>Nun hat er es herausgefunden<, dachte Clinkskale bestürzt.

Er verwünschte die Unentschlossenheit seiner Männer. Dieser Kennof mußte auf dem schnellsten Wege beseitigt werden.

Seine Schulterwunde schmerzte. Er ließ sich zurücksinken und stützte sich mit dem gesunden Arm gegen die Rückenlehne der Couch. Sollte der Plan Cavanaughhs und seiner Freunde aus einem anderen Universum doch Lücken haben?

Clinkskale scheute nicht die Mühe verschiedene Dinge noch einmal zu überdenken.

In gewissem Sinne lag die Druuf-Ebene während eines Überlappungsvorganges in der Nähe der Erde praktisch >nebenan<. Als man auf Terra begann, mit den neuen Transmittern die Mondflottenbasis laufend mit Rohstoffen zu versorgen, gelang den Druuf eine Überlappungsart, die für ihr labiles Raum-Zeit-Gefüge typisch war. Die Insektenabkömmlinge machten sich Gedanken darüber, wie man sich die rege Transmittertätigkeit zunutze machen könnte. Sie sahen eine gute Chance, den Standpunkt der Erde nicht nur festzustellen, sondern gleichzeitig zum dritten Planeten Sols vorzustoßen.

Aber all ihre Bemühungen waren vergeblich - bis ihnen der Zufall zu Hilfe kam. Bei einem anderweitig geplanten Transmittersprung geriet ein Druuf unter den Einfluß der Terra-Transmitter. An seiner Stelle landete in der Integratorstation der Druuf ein Sack Bohnen. Für einen winzigen Moment hatte es eine Überschneidung auf fünfdimensionaler Ebene gegeben, ausgelöst durch das gleichzeitige Arbeiten der Transmitter. Während die Druuf noch über die Bohnen staunten, griff ihnen der Zufall ein zweites Mal unter die Arme. Der Druuf, der an Stelle der Hülsenfrüchte auf dem Mond landete, wurde nicht entdeckt. Eine Verzögerung in der Transmitterkontrolle rettete sein Leben. Die Druuf-Wissenschaftler besaßen genügend Phantasie, um gleich darauf zu schalten. Der gefüllte Sack wurde zurückgeschleudert, noch bevor der Transmitter seine energetische, fünfdimensionale Spur zusammenbrechen ließ. Die Bohnen wurden auf den richtigen Weg gebracht, und ihre Masse genügte, um den verblüfften Druuf vom Mond zurückzureißen, bevor ein Mensch ihn gesehen hatte.

Sofortige Berechnungen der Druuf-Experten ergaben, daß die Wahrscheinlichkeit für einen zweiten Sprung dieser Art nur sehr gering war. Nicht

nur die Ausdehnung der jeweiligen Überlappungszone spielte hierbei eine Rolle, sondern auch Ort und Zeit beider Transmitterschaltungen. Hinzu kam noch, daß die Masse beider Körper annähernd gleich sein mußte, um einen solchen überdimensionalen Energieaustausch zu gewährleisten.

Clinkskale konnte sich nicht vorstellen, weich fieberhafte Tätigkeit bei den Druuf ausgebrochen war, als sie hoffen konnten, die Erde selbst zu erreichen. Aber trotz aller Experimente konnte das, was ihnen das Schicksal freiwillig geboten hatte, nicht mit Gewalt wiederholt werden.

Es ging nicht an, daß ein Druuf-Raumschiff auf dem Mond auftauchte, um dort den kampferprobten Männern des Solaren Imperiums klarzumachen, daß ihre Transmitter nur zu einem bestimmten Zeitpunkt, mit einer abgewogenen Last arbeiten durften. Die Terraner hätten das Druuf-Schiff in eine kleine Sonne verwandelt und sich über die Naivität ihrer Gegner amüsiert.

Den Anführern der Arthropoden wurde ständig eines klarer: Ohne Hilfe konnten sie ihren Plan niemals ausführen. Es mußte ihnen gelingen, Verbindung mit einflußreichen Menschen herzustellen, die bereit waren, mit ihnen für eine angemessene Belohnung zusammenzuarbeiten.

Ein Robotschiff wurde unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen in das Einstein-Universum eingeschleust. Seine Aufgabe war klar, aber von großer Schwierigkeit. Sie lautete: Bringe einen Menschen!

Es brachte ihnen Lewis Shirreffs, der verbotenerweise mit einer Raumjolle zwischen den Asteroiden umherflog. Shirreffs war ein raumfahrtbegeisterter Phantast, der sein gewiß nicht kleines Vermögen für sein winziges Raumschiff ausgegeben hatte. Bevor der Mann von der Solaren Flotte aufgegriffen wurde, erwischte ihn das Robotschiff der Druuf. Während auf dem Mars einige Beamte verhaftet wurden, die Shirreffs Leidenschaft gedeckt hatten und ein Polizeischiff in den Raum startete, um ihn gefangen zu nehmen, war Shirreffs bereits in der Druuf-Ebene verschwunden. Vergeblich wurde er gesucht. Niemand maß dem Ereignis besondere Bedeutung zu, da man annehmen mußte, daß Shirreffs mit seinem Raumboot in die Gewalt der Jupitergravitation geraten war. Schließlich gab man ihn auf. Die Geschichte wurde vergessen.

Shirreffs erwies sich nicht als der richtige Mann, um den Druuf zu helfen. Aber nachdem ihn die Druuf einer Spezialbehandlung unterzogen hatten, war er bereit, sie zu dem richtigen Mann zu führen:

Zu Owen Cavanaugh. Als kein Lebender unter den Marskolonisten auch nur einen Solar mehr für die

Rückkehr Shirreffs gewettet hätte, erschien der Schatten seines Schiffes am Marshimmel.

Die öffentliche Meinung, die Shirreffs als Helden feierte, verhinderte, daß er eine Freiheitsstrafe wegen unlizenziater Raumfahrt erhielt. Der Richter verfuhr, da der Angeklagte nicht ganz zurechnungsfähig zu sein schien, ausgesprochen milde.

Lewis Shirreffs erhielt eine Geldstrafe. Zwei Wochen später befand er sich bei Cavanaugh. Der skrupellose Geschäftsmann sammelte Leute um sich, von denen er erwarten durfte, daß sie alles taten, um schnell reich zu werden.

Der Rest war gegenüber den anfänglichen Schwierigkeiten der Druuf ein Kinderspiel.

Cavanaugh erwarb die Höhlen am Yellowstone-Nationalpark. Unter den Augen des Innenministeriums errichtete er die Intertime Sleeping Corporation. Die Offenheit, mit der er vorging, ersparte den Druuf Zeit und damit ein weiteres Abwandern der Überlappungszone. Ohne große Geheimniskrämerei richtete Cavanaugh mit seinen Gehilfen die Höhlen für seine Zwecke her.

So paradox es war: Die Tatsache, daß sich Cavanaugh im Licht der Öffentlichkeit seinen Plänen widmete, gab ihm eine Sicherheit, wie es eine heimliche Arbeit nie vermocht hätte. Unter dem Deckmantel der ISC begannen die Druuf, sich auf der Erde einzuschleusen. Nachdem der Druuf-Transmitter errichtet war und die ersten Schläfer eintrafen, gelang alles andere fast von allein. Die Druuf schlügen zwei Fliegen mit einer Klappe: Einmal gelang ihnen unbemerkt eine Invasionsvorbereitung, und außerdem konnten sie die organische Substanz ihres Universums dadurch konstant halten, indem sie für jeden Druuf einen Menschen in ihre Ebene brachten.

Letzteres war eine ausgesprochene Notwendigkeit. Es konnte nur dann ein Druuf durch den Transmitter zur Erde gelangen, wenn gleichzeitig an seiner Stelle ein lebender Mensch zurückgeschickt wurde. Nur dieser gegenseitige Energie- und Transportaustausch gewährleistete einen sicheren Ablauf der Invasion.

Es gab für die Druuf und Cavannahs Gangster nur ein Problem: Wohin mit den ankommenden Invasoren? Clinkskale selbst war es, der die Lösung fand. Ein ausgewachsener Druuf erreichte eine Größe von drei Metern. Ein junger Angehöriger dieser Art jedoch entsprach in seinen Körpermaßen einem voll entwickelten Menschen. Mit bioplastischem Material verkleidet und in die für ihn angenehme Nährflüssigkeit gelegt, war er nicht mehr von einem Terraner zu unterscheiden.

Bis die Druuf in den Behältern größer wurden, hatten die ISC-Männer genügend Zeit, um im Erdinneren geheime Räume zu schaffen, wo die Invasoren sich später aufzuhalten könnten. Den Platz

eines erwachsenen Druuf würde eine bioplastische Puppe einnehmen, die genauso aussah wie der menschliche Schläfer der von den Prüfungsbeamten des Innenministeriums hinter den Kunststoffscheiben als existent angenommen wurde.

Die Menschen, die sich ahnungslos in die Hände der Schlafgesellschaft begeben hatten, befanden sich nun in der Druuf-Zeitebene. Cavanaughs Verbündete versicherten, daß sie alle noch am Leben wären.

Über zweitausend Schläfer waren bisher im Nordosten von Wyoming eingetroffen und der ISC in die Falle gegangen. Genauso viele Druuf waren jetzt in den Behältern.

»Nein«, dachte Clinkskale grimmig. »Zwei weniger!«

Noch war Kennof nicht gefangen, und er hatte inzwischen einen der Extraterrestrier erschossen.

Plötzlicher Lärm unterbrach seine Gedankengänge. St. Cloud und Tober stürzten herein.

»Vier Hubschrauber kreisen über dem Landeplatz«, rief St. Cloud. »Sie scheinen landen zu wollen.«

»Es sieht nicht so aus, als kämen sie vom Fernsehen«, fügte Tober hinzu. Sein Gesicht verzog sich zu einem dummen Grinsen. Clinkskale sprang auf und stieß sie zur Seite. Er verließ seinen Privatraum. St. Cloud und Tober folgten ihm.

Als sie im Freien ankamen, hatte sich die halbe ISC-Belegschaft versammelt und beobachtete den kleinen Flugplatz.

Vier große Helikopter zogen dort ihre Bahn.

Eine Ungewisse Angst packte Clinkskale. Er vergaß seine schmerzende Schulter.

»Stefan«, befahl er einem der Herumstehenden, »nehmen Sie sich zwei Männer und räumen Sie in der Schlafhöhle sofort auf. Dieser verrückte Kennof hat einen unserer Freunde erschossen. Die Überreste müssen verschwinden. Wer weiß, wer dort seinen Besuch anmeldet.«

Stefan, ein Mann mit blonden, ungepflegten Haaren und einer Adlernase, sagte widerwillig: »Sie vergessen Kennofs Sprengladung.«

Clinkskates Falten Gesicht wurde zu einer unerbittlichen Maske.

»Wenn es sich bei den Hubschrauberbesetzungen um eine unerwartete Prüfungskommission handeln sollte, werden Sie bald feststellen, was gefährlicher ist«, sagte er mit eisiger Stimme. »Kennof oder diese Männer.«

Tober hielt die flache Hand gegen seine Stirn, um gegen die tiefstehende Sonne besser sehen zu können.

»Jetzt landen sie«, rief er in den Lärm.

»Beeilen Sie sich, Stefan«, schrie Clinkskale erregt.

Er wartete, bis sich Stefan zwei weitere Männer

ausgesucht hatte.

»St. Cloud«, fuhr er dann fort. »Sie kommen mit mir zum Flugfeld. Wir wollen unsere Gäste begrüßen. Ich erwarte, daß inzwischen hier alles in Ordnung gebracht wird und sein gewohntes Aussehen erhält.«

Die Gruppe rannte in verschiedenen Richtungen auseinander.

»Gehen wir, St. Cloud«, sagte Clinkskale schwer.

»Wer kann das sein?« fragte St. Cloud unsicher.

»Niemand, über dessen Ankunft wir uns freuen könnten«, vermutete Clinkskale.

Sie hatten den Wald erreicht und liefen auf dem Weg zum Landefeld weiter. Clinkskale fühlte die schlecht verborgene Unruhe seines Begleiters. Ihm selbst erging es nicht besser. Die vier Maschinen hatten ihn unsicher gemacht. Es war natürlich möglich, daß sie sich als harmlos entpuppten.

Vielleicht war es ein Vermessungstrupp, wie er hier in den Bergen öfters aufzutauchen pflegte. Oder staatliche Jäger, die im Nationalpark einen gefährlichen Bären schießen wollten. Es boten sich eine Menge Lösungen an.

Als sie den halben Weg zurückgelegt hatten, kam ihnen eine Gruppe Menschen entgegen. Clinkskale erkannte elf Männer und eine Frau. Sie trugen geheimnisvolle Ausrüstungen mit sich. Und sie hatten Waffen.

Clinkskale schluckte mühsam. Er zwang sich zum Weitergehen. St. Cloud gab einen knurrenden Laut von sich - wie ein in die Enge getriebenes Tier. Automatisch hob Clinkskale seine unverletzte Hand und winkte den Entgegenkommenden freundlich zu.

Sie blieben stehen. Wenn Clinkskale jemals in seinem Leben gefährlichen Männern begegnet war, dann waren es diese. Er wunderte sich, daß er hier in aller Ruhe stehen konnte.

»Dies ist privates Gelände«, hörte er sich sagen. Seine Stimme klang höflich, aber bestimmt. »Ich muß Sie nach dem Grund Ihres Hierseins fragen.«

Ein großer, melancholisch aussehender Mann machte einige Schritte auf ihn zu. St. Cloud zog sich unwillkürlich etwas zurück.

»Ich bin Shane Hardiston«, sagte der Mann.

An seiner Hüfte baumelte eine Waffe, von deren Existenz Clinkskale nie etwas geahnt hatte. An einem Lederriemen hatte er einen Kasten auf seinem Rücken befestigt. Clinkskale nannte seinen Namen. »Ich bin einer der Direktoren der ISC«, sagte er. »Dort drüben befinden sich unsere Schlafhöhlen. Unbefugte dürfen nicht dorthin.«

Hardiston zog etwas aus seiner Tasche und zeigte es ihm. St. Cloud, der über Clinkskates Schulter blickte, stieß einen erschreckten Ruf aus.

Clinkskale befeuchtete vorsichtig seine Lippen.

»Solare Abwehr«, sagte er lächelnd. »Was

verschafft uns diese Ehre?«

Der Agent sah an ihm vorbei, als erwarte er, daß jeden Augenblick noch jemand auf dem Weg auftauchen würde.

»Wir suchen einen Mann«, eröffnete Hardiston schließlich. »Sein Name ist Richard Kennof.«

Clinkskale griff sich nachdenklich an die Stirn.

»Ist es möglich, daß Sie einen unserer Kunden meinen?« erkundigte er sich. »Ich glaube, mich an einen Mann dieses Namens erinnern zu können.« Er wandte sich um zu St. Cloud. »Wissen Sie etwas von ihm, David?«

»Ich weiß nicht«, stammelte St. Cloud. »Das heißt, ich meine ...«

»Ihre Anwesenheit scheint den guten David völlig zu verwirren«, meinte Clinkskale nachsichtig.

In St. Clouds Augen stand nackte Angst.

»Zur Hölle mit ihm!« dachte Clinkskale. »Warum reißt sich der Jammerlappen nicht zusammen?«

Mit einer einladenden Handbewegung sagte er zu Hardiston: »Wir können schnell feststellen, wo dieser Kennof steckt. Wenn Sie mir zu den Höhlen folgen wollen, dann wird sich alles aufklären.« Seine Stimme nahm einen vertraulichen Tonfall an. »Ist Richard Kennof vielleicht ein gesuchter Verbrecher, der sich die ISC für seine dunklen Zwecke ausgesucht hat?«

»Er ist Polizist«, erklärte Hardiston trocken.

Er winkte seinen Leuten, und die Gruppe setzte sich in Bewegung.

»Was haben die nur für merkwürdiges Zeug dabei?« flüsterte St. Cloud.

»Schweigen Sie, Sie Narr!« knurrte Clinkskale.

Das Sonnenlicht brach stellenweise durch das dichte Laub und zeichnete huschende Schatten in die Gesichter der Männer. Beim Gehen wirbelten sie welke Blätter auf; sie stoben zur Seite und segelten kurze Zeit über den Boden. Ab und zu klickten die Geräte und Apparate, die die Agenten mit sich trugen.

Verstohlen musterte Clinkskale die kantigen Gesichter der Männer. Von dieser Eskorte hatte er keine Gnade zu erwarten, wenn sie erst herausgefunden hatten, was sich in den Höhlen abspielte. Und sie würden es herausfinden!

Der einzige Ausweg war Kampf. Kampf und Flucht.

In Clinkskates Gehirn begann sich eine Möglichkeit abzuzeichnen.

Als sie aus dem Wald heraustraten, stand Tober auf dem freien Platz vor den Höhlen. Er sah Clinkskale mit einer Mischung von Besorgnis und Neugier entgegen. Clinkskale achtete darauf, daß er an der Spitze der Gruppe blieb.

Nur der Eingang zur Verwaltungsstelle war geöffnet.

»Dort hinein«, sagte Clinkskale freundlich.

»Wenn das eine Falle ist, werden Sie wenig Zeit haben, sich darüber zu freuen«, verkündete Hardiston kühl.

Clinkskale sah ihn verständnislos an.

»Was wollen Sie damit ausdrücken?« erkundigte er sich beleidigt. Noch während er sprach, packte er St. Cloud und stieß ihn gegen Hardiston. Die beiden Männer prallten aufeinander. Clinkskale sah den Agenten nach seiner Waffe greifen. Er schnellte sich in die Höhlenöffnung hinein. Bevor sich Hardiston endgültig befreit hatte, gelang es Clinkskale, die großen Tore zu schließen.

Er stürmte den Gang hinunter. Die ersten ISC-Männer tauchten auf.

»Weg von hier!« brüllte er. »Dort draußen ist die Polizei.«

Sein Arm rutschte aus der Schlinge, die ihm Piotrowski angefertigt hatte. Die Wunde war anscheinend wieder aufgebrochen, als er St. Cloud von sich gestoßen hatte.

»Alles zur Transmitter-Station«, schrie er weiter. »Verbarrikadiert die Stollen. Laßt Gas hineinströmen.«

Um ihn herum waren hastende, schwitzende Männer, die ihn mit Fragen bestürmten. Er hörte sie neben sich herrennen.

»Teilt die Waffen aus«, befahl er. »Vergeßt nicht, die Fallen einzustellen. Es sind nur elf Männer dort draußen.«

In wenigen Minuten war die Verwaltung leergefegt.

Eine Explosion betäubte Clinkskates Gehör. Einige Männer blieben stehen. Die Erde bebte, Gestein rieselte herab.

»Weiter!« Clinkskale trieb sie voran. »Sie versuchen, das Tor zu sprengen. Wir müssen hier weg sein, bevor sie es geschafft haben.«

Brandgeruch schlug ihm entgegen. Irgendwo mußte Feuer ausgebrochen sein. Blitzartig fielen ihm Stefan und die beiden Männer ein, die Kennof bezwingen sollten. Wo waren sie jetzt?

Die Versorgungsstation war in dichten Qualm gehüllt. Flammen züngelten zu dem höher liegenden Eingang empor. In der untersten Etage wütete ein heftiger Brand. Kennof mußte dort unten sein oder Stefan. Wahrscheinlich hatten sie das Feuer entfacht.

Clinkskates Augen begannen zu tränen. Hustende Männer bewegten sich in seiner Nähe durch den Dunst.

Röchelnd befahl Clinkskale: »Wir müssen hindurch! Holt nasse Tücher.«

Eine weitere Explosion zerriß seine Stimme. Der Luftdruck fegte durch den Gang und preßte für Sekunden die Luft aus seinen Lungen. Er riß sich zusammen und versuchte, einen klaren Kopf zu

behalten. Die Agenten würden das Tor jetzt offen haben. Sie mußten jedoch mit großer Vorsicht in das Erdinnere eindringen, da sie nicht wußten, wo sich ihnen Widerstand entgegenstellte.

Irgend jemand drückte Clinkskale einen feuchten Lappen in die Hand.

Er hielt ihn gegen das Gesicht und lief in den Qualm hinein.

\*

Um Kennof herum war die Hölle losgebrochen. Er kroch am Boden entlang. Auf der anderen Seite des Raumes loderten die Flammen. Vor einer Stunde waren drei Männer aufgetaucht und hatten Jagd auf ihn gemacht. Mit dem letzten Schuß aus Piotrowskis Pistole hatte Kennof einen außer Gefecht setzen können. Als die beiden anderen zurückgeschossen, wurde hinter Kennof eine Maschine getroffen. Blaue Funken waren zu Boden geregnet, und es hatte sofort zu brennen begonnen. In dem entstehenden Durcheinander hatte der Detektiv abermals entkommen können. Hinter dem Flammenvorhang mußten sich seine Gegner befinden. Aber sie hatten sicher genügend mit sich selbst zu tun. Kennof wußte aber, daß er ohne schnelle Hilfe verloren war.

Nachdem er aus dem Schacht gekommen war, hatte er sich sofort in die Vorbereitungshöhle begeben. Hier, wo sich die großen Generatoren befanden, hatte er den Bruchteil einer Chance, der ISC noch Schwierigkeiten zu machen.

Das Auftauchen der drei Wächter machte ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung. Kennof hatte die beiden Explosionen gehört, aber er konnte sich nichts dabei vorstellen.

Warum kam niemand, um den Brand zu löschen?

Hustend robbte der Detektiv weiter. Vor ihm, in dem Vorhang aus Rauch, Asche und Feuer, polterte ein ausgebrannter Gegenstand auf den Boden.

Ein Mann kam aus den Flammen getaumelt. Seine Kleider waren stellenweise versengt. Er hielt eine Waffe in der Hand. Kennof rollte sich gegen die Beine des anderen. Er spürte, wie dieser den Halt verlor und über ihn stürzte. Keuchend warf Kennof sich herum. Ein brennendes Holzstück irrlichterte an ihm vorüber. Als er sich auf seinen Gegner konzentrierte, kam eine krächzende Stimme von der Seite:

»Stefan, bist du das?«

»Schnell«, ätzte der unter Kennof Liegende. »Hierher!«

Mit plötzlicher Klarheit sah Kennof in unmittelbarer Nähe einen zweiten Mann stehen. Dann berührte etwas seine Hüfte - ein vorüberhuschendes Etwas, das brennende Schmerzen zurückließ.

Der Raum über dem Detektiv begann sich zu drehen, er fiel zurück. Halb betäubt hörte er den Mann neben sich davonkriechen.

»Der ist erledigt«, sagte eine Stimme. »Jetzt nur raus hier.«

»Die Druuf«, dachte Kennof. »Ich muß Shane eine Nachricht hinterlassen!«

Das prasselnde Feuer kam immer näher ...

\*

Hardistons mächtige Fäuste umklammerten einen verbogenen Eisenträger und zogen ihn zur Seite.

»Celia und Zekizawa bleiben hier«, entschied er. »Die anderen folgen mir in die Höhle. Payne, übernehmen Sie das Ortungsgerät. Denken Sie daran, daß wir auf Fallen stoßen können.«

Er kletterte über die Trümmer des Tores hinweg. Geschmeidig glitt er um ein Loch herum.

»Nicht unnötig schießen«, befahl Hardiston. »Wir wollen keine Unschuldigen treffen. Jeder hält seine Atemmaske bereit, falls wir auf Gas stoßen sollten. Maliverney, vergessen Sie nicht, den atmosphärischen Druck ständig zu überprüfen. Löhner und Adams zu mir.«

Er wartete, bis die beiden Agenten an seiner Seite standen.

Für einen Moment sah Celia Hardistons große Gestalt in dem aufgesprengten Eingang stehen, dann lief er in den dunklen Gang hinein. Die anderen folgten ...

\*

Clinkskates Kopf schien sich zu drehen. Sein von Schmerzen gepeinigter Körper kannte nur ein Ziel: Die Transmitter-Station.

»Alle Anlagen brennen!« schrie jemand hinter ihm.

Clinkskale war sicher, daß dieser Brand das Ende der über zweitausend Druuf bedeutete. Die Insektenabkömmlinge waren noch zu jung und hilflos, um dieses Inferno lebend zu überstehen. Die Zuleitungen zu den Behältern waren bereits unterbrochen. Die Nährflüssigkeit würde irgendwo im Höhlenboden versickern. Die Sauerstoffzufuhr würde an Stelle atembarer Luft brandigen Qualm weiterbefördern. Ein Mann zerrte an seinem Arm. »Wir kommen nicht hindurch«, rief er Clinkskale zu.

Clinkskale erkannte Eberhards verzerrtes Gesicht. Wahrscheinlich sah er selbst nicht viel besser aus.

»Wir müssen zu dem Transmitter«, knurrte er. »Er ist unsere einzige Chance, hier noch einmal hinauszukommen.«

»Die Flammen sind überall«, stöhnte Eberhard verzweifelt. »Die Feuerlöschgeräte sind nicht

greifbar. Wir hätten überall welche aufstellen sollen.« Clinkskale lachte verächtlich. Er trat einen brennenden Plastikteil zur Seite.

»Glauben Sie, daß es uns helfen würde?«

Er erspähte eine Lücke zwischen zwei Maschinen. Dahinter hatte der Brand noch nicht um sich gegriffen. Er zwängte seinen Körper an einem Schutzkasten vorbei. Der Geruch von Getriebeöl mischte sich sekundenlang in den ätzenden Gestank. Clinkskates verletzter Arm hing wie gelähmt herab. Er schob sich weiter. Hinter ihm schrie ein Mann auf, der von einem herabfallenden, brennenden Teil getroffen wurde. Er hoffte, daß nicht alle Männer mit ihm durchkommen würden. Wenn der Transmitter überhaupt arbeitete, würden nur wenige die Gelegenheit haben, sich durch ihn abzusetzen.

Vor ihm am Boden lag eine Gestalt. Die Kleidung des Mannes war so angebrannt, daß Clinkskale nicht zu sagen vermochte, wer es war. Er beugte sich zu ihm hinunter. Eberhard erschien neben ihm.

»Drehen Sie ihn um!« befahl Clinkskale.

Eberhard legte den Körper auf den Rücken.

Es war Stefan. Er atmete noch. Clinkskale schüttelte ihn.

Stefan schlug die Augen auf.

»Was ist mit Kennof?« fragte Clinkskale.

Eine schwache Reaktion in den Pupillen des halb Bewußtlosen.

»Haben Sie ihn erledigt?«

Stefan öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber seine Stimmbänder versagten den Dienst. Erbarmungslos rüttelte ihn Clinkskale.

»Los, reden Sie!« schrie er.

»Lassen Sie ihn in Ruhe!«, knurrte Eberhard voll Abscheu. »Wir wollen endlich weiter, bevor es zu spät ist.«

Clinkskale erhob sich. Hinter den Maschinen zuckten blaue Flämmchen auf. Der Farbanstrich begann, Blasen zu werfen.

»Sehen Sie!« schrie Eberhard auf.

Sein ausgestreckter Arm wies nach vorn. Der Weg, der zu dem Gang in die Transmitter-Station führte, war von Flammen umzingelt. Sie konnten nicht weiter, ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

»Das Feuer hat uns eingekreist!«, sagte Clinkskale müde.

Vor ihnen war die Hölle.

Und hinter ihnen eine zweite!

\*

Trotz ihrer Vorsicht übersahen sie die erste Falle.

Maliverney, der an der Spitze ging, schrie plötzlich auf und torkelte zurück. Hardiston fing ihn auf. Um alle Metallgegenstände, die der Mann trug, lag ein seltsamer Glanz. Ohne zu überlegen, riß Hardiston

dem Agenten die Ausrüstung vom Körper. Wo Metall direkt auf Maliverneys Haut gelegen hatte, waren schwere Verbrennungen zurückgeblieben.

»Irgendwo in den Wänden ist der Kontakt!«, sagte Hardiston grimmig. »Sie haben wahrscheinlich ein Ortungsgerät eingebaut. Sobald sich in dieser Zone Metall zeigt, tritt die Strahlung auf, die es erhitzt und glühend macht.«

Maliverney flüsterte mit schmerzverzerrtem Gesicht: »Was für ein Glück, daß Pounds nicht an meiner Stelle war - er hat nämlich drei Goldzähne.«

Pounds brummte empört, und die Männer zwangen sich zu einem Lachen.

»Wenn wir die Anlage nicht vernichten können, gibt es für uns nur die Möglichkeit, ohne Waffen und Ausrüstung weiterzugehen!«, erklärte Shane.

»Was sollen wir tun?« fragte Adams bedrückt.

»Das!« Hardiston zog seine Waffe und feuerte auf die Felswände. Die anderen folgten seinem Beispiel.

»Zumindest wird das Ortungsgerät damit beschädigt!«, hoffte Löhnert.

Der kleine Fecher zog einen Eisenspaten aus seinem Gepäck und warf ihn in Richtung der gefährlichen Barriere, die trotz ihrer Unsichtbarkeit fast ein Opfer gefordert hatte. Nichts geschah.

»Das hätten wir!«, sagte Adams befriedigt und lief weiter.

»Pounds, Sie bleiben bei Maliverney und versuchen, ihn zu Celia zu schaffen. Sie wird sich um ihn kümmern. Adams wird Ihr Gepäck übernehmen.«

Adams kam noch einmal zurückgelaufen, um der Anordnung nachzukommen.

»Wie ist es möglich, daß die ISC derartige Fallen errichten kann?« wunderte sich Fecher.

Hardiston winkte ihnen weiterzugehen. Nach wenigen Metern versperrte ihnen eine Metallwand das Eindringen.

»Wir müssen wieder sprengen!«, erklärte Löhnert und zog automatisch seine Ausrüstung herunter: Er hob einen schwarzen Kasten auf die Erde und begann mehrere Kabel aufzurollen.

»Halt!« befahl Hardiston. »Ich kann mir gut vorstellen, daß uns bei einer Detonation der halbe Berg erdrücken wird. Wir müssen einen anderen Weg finden!«

»Wir könnten einen Seitengang heraussprengen!, schlug Adams vor.

»Das käme fast auf dasselbe hinaus!«, verneinte Shane. »Wir könnten zwar mit kleineren Sprengladungen arbeiten, aber wir würden Stunden benötigen, um wieder auf den Hauptgang zu stoßen.«

Fecher klopfte mit seinem Spaten gegen die Sperre. Dumpfe Töne erklangen. Löhnert lauschte nachdenklich.

»Fünf Zentimeter dick, schätze ich!«, sagte er dann.

»Wir schweißen ein Loch hinein!«, entschied

Hardiston. »Es ist die einzige Möglichkeit, ohne Risiko weiterzukommen.«

»Die Trennwand ist bestimmt nicht aus Blech«, bemerkte Benson, ein schweigsamer Mann mit kleinen schwarzen Augen und einer widerspenstigen Frisur.

»Die Sauerstoffflasche«, befahl Hardiston. »Montieren Sie den Schneidbrenner, Adams.«

»Jetzt eine thermonukleare Brennmaschine«, seufzte Löhner.

»Es muß auch so gehen.« Hardiston führte einen Schlauch an das Mundstück des Brenners und befestigte ihn mit einer Klemme. »Und nun das Gas.«

Wenig später entzündete sich die Azetylen-Sauerstoff-Mischung. In der Spitze des Flammenkegels herrschte eine Temperatur von über 1600 Grad.

Hardiston setzte die Brenndüse an. Ein Flammenbündel schlug zurück.

»Aussichtslos«, sagte der Agent resignierend. »Die Wand besteht aus mehreren Lagen, zwischen denen Hohlräume von noch nicht einmal einem Millimeter freigelassen sind. Unter solchen Voraussetzungen ist es fast unmöglich hindurchzukommen. Es würde ewig dauern.«

Er drosselte die Sauerstoffzufuhr, und die Flamme erlosch mit einem schwachen Knall. Die Männer beobachteten ihn schweigend.

»Und nun?« erkundigte sich Fecher düster.

»Die Wand führt noch ein Stück in die Erde hinein«, meldete Löhner.

»Wenn uns innerhalb von drei Minuten nichts Besseres einfällt, werden wir eben doch sprengen müssen«, eröffnete Hardiston.

Sieben Männer sahen ihn an. In ihren Augen stand der Entschluß, die Sperre zu durchbrochen, ganz gleich wie.

## 11.

Dr. Le Boeuf lauschte angespannt in die Dunkelheit hinein. Kurz bevor er sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, war etwas Entscheidendes geschehen.

Er tastete sich zur Tür der kleinen Kammer, in die man ihn eingesperrt hatte. Zu seinem Erstaunen war sie nicht verschlossen. Vorsichtig schllich er in den Gang hinaus. Auch hier herrschte Finsternis. Er blieb einen Augenblick stehen, um sich zu orientieren. Brandgeruch schlug ihm entgegen. Schräg vor ihm mußte sich der Luftschacht der Schlafhöhle befinden.

Der Arzt ging weiter, seine Hände von sich gestreckt, um sich besser zurechtzufinden. Sein Unterbewußtsein signalisierte ihm zum zweitenmal, daß sich in den unterirdischen Gewölben irgend etwas verändert hatte.

Le Boeuf hatte keinen festen Plan. Er stolperte, und seine Füße fanden den Rand der mannsgroßen Öffnung im Boden. Er wollte schon hineingleiten, als ihm eine andere Idee kam. Der Transmitter fiel ihm ein. Wenn es ihm gelang, die Station zu sabotieren, konnte er der ISC und den Druuf einen schweren Schlag versetzen. Nur unter unübersehbaren Schwierigkeiten würde es den Verrätern gelingen, einen zweiten Transmitter zu errichten.

Der Mediziner verkannte nicht, daß er mit seinen nackten Fäusten wenig ausrichten konnte. Da fielen ihm einige Worte Clinkskates ein.

»Der Transmitter darf auf keinen Fall bedient werden, wenn nicht gleichzeitig auf der Druuf-Ebene eine entsprechende Masse ausgelöst wird. Eine Zu widerhandlung kann zu einer Katastrophe führen.«

Was würde geschehen, überlegte Dr. Le Boeuf, wenn er den Transmitter bedienen würde, ohne, daß die Druuf davon wußten? Würde er sich auflösen oder in einer übergelagerten Dimension für alle Zeiten verschwinden? Das energetische Gleichgewicht, das zwischen Einstein-Universum und Druuf-Ebene automatisch gehalten wurde, ließ eher einen anderen Schluß zu: Der fünfdimensionale Raum würde ihn zurückschleudern! Von den Energien, die dabei frei würden, konnte sich der Arzt kein genaues Bild machen. Nur soviel wußte er: Sie würden genügen, um den Transmitter zu zerstören.

Und noch eine ganze Menge dazu. Dr. Le Boeuf würde bei der Ausführung seines Planes selbst den Tod finden. Er fühlte weder Furcht noch Gewissensbisse. So ging er mit seinen hastigen Schritten in die Dunkelheit, ein kleiner, sommersprossiger Mann, der sich in den letzten Stunden seines Lebens der Verantwortung gegenüber seinem Volk bewußt geworden war.

\*

Löhner blies eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Auf Bensons Stirn standen winzige Schweißtropfen. Sie hatten ihre eigenen Lampen einschalten müssen, da die Beleuchtung plötzlich erloschen war. Ab und zu erschien das Gesicht eines Mannes in einem der Lichtkegel.

»Die Zeit ist um«, sagte Shane Hardiston. Seine Gestalt bildete einen riesigen Schatten an der Felswand hinter ihm.

Adams und Fecher richteten ihre Lichter auf Löhners elektronische Sprengausstattung. Der Agent nestelte an den Kabeln. »Achtung!« schrie da Benson. Der Schein seiner Lampe zeigte auf die Sperre. Sie glitt langsam nach oben. Die Männer vom Spezialkorps der Solaren Abwehr griffen nach ihren Waffen. Eine Qualmwolke kam unter der Trennwand hervor. Sie breitete sich schnell weiter aus.

»Gas!« rief Fecher und griff nach seiner Atemmaske.

Hardiston schnüffelte prüfend. Dann schüttelte er den Kopf.

»Dort drinnen brennt es«, sagte er.

In etwa einem halben Meter Höhe blieb die Sperre mit einem Knirschen hängen. Gelber Dunst quoll hervor.

»Sie hat sich anscheinend verklemmt«, schloß Thatcher. »Unser Weg ist aber frei.«

Da kroch der erste der ISC-Männer aus dem schmalen Schlitz. Hardiston ließ seinen Paralysator sinken. Dieser Mann war nicht mehr dazu in der Lage, einen Kampf durchzustehen, obwohl er noch ein Messer in der Hand umklammerte. Seine fast völlig verbrannten Kleider ließen stellenweise die versengte Haut sehen.

»Helft ihm«, befahl Hardiston. Vorsichtig zogen Adams und Löhner den Verwundeten völlig hervor. Der Mann stöhnte vor Schmerzen.

»Es kommen noch mehr«, brachte er hervor. »Sie fürchten, daß man auf sie schießen wird.«

Hardiston stülpte sich die Atemmaske über und beugte sich zu dem Spalt hinab.

»Kommt hervor und ergebt euch«, rief er in die Schwaden undurchsichtigen Rauches. »Wir werden nicht schießen.«

Gleich darauf packten seine Hände zu und zerrten eine weitere Gestalt auf ihre Seite der Trennwand. Wenig später waren fast vierzig Männer mit schweren und leichten Verbrennungen in ihrer Gewalt.

Einer von ihnen war Clinkskale. »Was ist mit den schlafenden Menschen?« Hardistons Stimme übertönte das Stöhnen der Gefangenen. »Sie werden verbrennen.«

Clinkskale öffnete seine geröteten, wimpernlosen Lider.

»Keine Sorge«, krächzte er. »Dort drinnen befindet sich niemand mehr.«

Clinkskales Verband war eine schmierige Kruste von Ruß, Blut und Dreck. Sein Körper hatte jenes Stadium der Erschöpfung erreicht, in dem ein Mensch keinen Schmerz mehr empfindet.

»Was heißt das?« fragte Hardiston eindringlich. »Wo haben Sie die Schläfer hingeschafft?«

»Die Schläfer sind noch da«, murmelte Clinkskale apathisch. »Aber es sind keine Menschen - es sind Druuf. Die Leute, die Sie suchen, befinden sich auf einem Planeten in der Druuf-Ebene.«

»Er phantasiert«, mischte sich Fecher ein.

»Er spricht die Wahrheit«, sagte ein ISC-Mann, der neben Clinkskale am Boden kauerte. »Wenn sich das Feuer gelegt hat, können Sie sich selbst davon überzeugen. Allerdings werden die Druuf dann nicht mehr leben. Das Feuer hat die gesamten

Zuführleitungen zu den Behältern zerstört.«

»Was wissen Sie von Richard Kennof?« fragte Hardiston rasch.

»Er war ausgebrochen«, wurde ihm geantwortet. »Wahrscheinlich ist er jetzt tot.«

Hardiston richtete sich auf. »Ich brauche zwei Freiwillige, die mit mir weitergehen, um den alten Dick zu suchen«, sagte er ruhig. »Die anderen werden sich um diese Männer hier kümmern.« Sie meldeten sich alle. »Thatcher und Löhner«, wählte Hardiston.

Sie zogen die Atemmasken über. »Niemand folgt uns«, befahl Shane. »Auch später nicht.«

\*

Dr. Le Boeuf umklammerte die Stange und schob sich an ihr vorbei. Die Transmitter-Station war von den übrigen Höhlen vollkommen unabhängig. Es hätte nur unnötigen Verdacht erregt, wenn von der Versorgungsstation Zuleitungen hierhergeführt hätten. Irgendwann wäre ein neugieriger Beamter einmal auf die Idee gekommen, den Leitungen nachzugehen, und er wäre auf die geheime Höhle gestoßen.

Dr. Le Boeuf wußte nicht, wie lange es dauern würde, bis der Transmitter in Aktion trat. Es war ihm auch gleichgültig. Er hockte sich auf den kalten Boden und wartete. Über zweitausend Menschen waren schon vor ihm hier gewesen - gegen ihren Willen.

Und er hatte bei diesem Verbrechen mitgewirkt.

Er lächelte bitter. Diese Tat würde ihm die Achtung vor sich selbst zurückgeben. Das allein war wichtig. Ob er Schmerzen empfinden würde?

Kurz vor seinem Ende erhaschte Dr. Le Boeuf einen Zipfel der Ewigkeit. Ein Gefühl berührte ihn, kaum mehr als ein Hauch, aber er fühlte sich losgelöst von allen Problemen. Die desintegrierende Wirkung des Transmitters setzte ein. Die atomare Struktur des Arztes wurde in Nullzeit aufgelöst und in eine unbegreifliche Dimension geschleudert.

Normalerweise wäre er von dort in den Einflußbereich eines Druuf-Transmitters geraten. Aber die Druuf wußten nichts von Dr. Le Boeuf und seinem todesmutigen Plan. So verblieb er für eine Zeitspanne, über die menschliches Begriffsvermögen nichts auszusagen weiß, in einem Raum, der eigene, unverständliche Gesetze hatte.

Dann wurde er zurückgestoßen. Aber es war nicht mehr Dr. Le Boeuf, der in dem Transmitter auftauchte. Es war ungebändigte Energie!

\*

Celia Mortimer starre unentwegt zu der

aufgesprengten Öffnung hinüber. Zekizawa, der ihren Blick bemerkte, sagte nichts. Er behielt St. Cloud und Tober im Auge, die in einen hitzigen Streit verwickelt waren. Pounds war mit Maliverney zum Flugplatz gegangen, um den Verletzten in eines der Klappbetten zu bringen.

Die Sonne war hinter dem Wald verschwunden. Ein kühler Wind strich über die Bäume. Hoch in der Luft kreiste ein Adler.

>Für ihn dort oben bin ich völlig bedeutungslos<, dachte Celia. >Sein Blick reicht unendlich weit, und sein Leben besteht aus Jagd und Kampf.<

Da begann die Erde zu zittern. Ein Beben lief durch den Boden, als rüttelten zwei gewaltige Fäuste an den Bergen, um sie auseinanderzureißen. Ein grollendes Donnern drang aus den Höhlen. Über den Felsen bildete sich eine feine Staubschicht. Dicke Steinbrocken hoben sich scheinbar schwerelos in die Luft.

Celia sah, wie Zekizawa den Mund öffnete und irgend etwas rief, aber der Lärm war so gewaltig, daß sie ihn nicht verstand. Die noch verschlossenen Höhleneingänge barsten auf. Der Berg schien auseinanderzubrechen.

Zekizawa warf sich zu Boden und riß Celia mit sich. So plötzlich wie alles begonnen hatte, war es vorüber. Aus den Höhlenöffnungen quoll grauer Staub. Celia schluchzte leise.

Zekizawa hörte Tober zu St. Cloud sagen:

»Das kann nur der Transmitter gewesen sein.«

>Der Mann ist vor Angst übergeschnappt<, dachte der Agent.

Da kamen dunkle, unkenntliche Gestalten aus den Höhlen gerannt.

»Sie leben«, schrie Zekizawa und stürmte den Männern entgegen.

Celia erkannte Fecher und Hardiston und Benson.

Etwas in ihr krampfte sich zusammen. Wo war der alte Dick?

Löhner schlepppte den anscheinend verwundeten Thatcher ins Freie. Die Männer der ISC folgten taumelnde, erschöpfte, halbtote Männer.

»Celia!« rief eine heisere Stimme. Eine dieser staubbedeckten, rußverschmierten Gestalten hob den Arm.

»Da ist er wieder«, sprach Zekizawa in seiner nachlässigen Art. »Der alte Dick.«

Seine Worte waren für Celia wie eine Erlösung.

Kennof schwankte auf sie zu. In seinen müden Augen war ein kurzes Funkeln, gerade noch für Celia sichtbar.

»Wie geht es Buster?« krächzte er.

Er fiel nach vorn und wäre zu Boden gestürzt, wenn Zekizawa ihn nicht aufgefangen hätte.

## ENDE

»Schläfer« scheinen doch nicht dazu geeignet zu sein, eine Welt zu erobern.

Die Eroberung einer Welt wird ja auch gemeinhin mit anderen Mitteln angestrebt. So etwa wie im FALL KOLUMBUS!

DER FALL KOLUMBUS